Der Teufeleien des achtzehnten Jahrhunderts letzter Akt

worinn

des Emanuel Schwedenbergs demüthiges Dankſagungsſchreiben kürzlich beantwortet, der ganze bisher geführte Streit friedlich beygelegt, und in dem Büchlein über die Nonexiſtenz des Teufels manches zurückgenommen, ergänzt und berichtiget wird,

von

M. Chriſtian Wilhelm Kindleben,
evangeliſchem Prediger ꝛc.

Vtile eſt, plures a pluribus fieri diverſo ſtilo, non diverſa fide libros, etiam de quaeſtionibus iisdem, ut ad plurimos res ipſa perveniat. Auguſtin.

Leipzig,
bey Carl Friedrich Schneider.
1779

Se. Hochehrwürden

dem Herrn Diakonus

Eisfeld

in Halle

widmet diese Schrift

zur Bezeugung seiner Ergebenheit

der

Verfasser.

Mein theuerſter und geliebteſter Freund!

Wenn es wahr iſt, daß die Freundſchaften, die wir auf Schulen und Univerſitäten in der Blüthe unſers Lebens mitten unter den unſchuldigen Freuden der Jünglingsjahre errichten, die herzlichſten, die angenehmſten, die dauerhafteſten ſind; ſo glaube

ich auch die unsrige um so mehr zu dieser Gattung zählen, und mich dessen erfreuen zu können, da ich noch neuerlich bey unsrer persönlichen Zusammenkunft überzeugt worden bin, wie sehr Sie mich seit unsrer Trennung in gutem Andenken behalten haben, und wie Ihre alte akademische Zuneigung gegen mich durch manche nachtheilige, lieblose Urtheile und unangenehme Nachrichten von Uebelgesinnten, die in der Nähe und Ferne über mich ergangen sind, nicht vermindert worden ist. Die Vorsehung ließ uns ohngefehr zu einer und eben derselben Zeit gebohren werden; sie bestimmte unsre akademische Laufbahn in dem nämlichen Zeitraume, und brachte uns aus verschiedenen Provinzen unsers Vaterlandes zusammen; sie setzte uns nachher als Lehrer des hallischen Waisenhauses in eine obgleich kurz dauernde Verbindung: sie hat uns auch in der Folge, ohne vieles Bemühen, in einem Jahre versorgt

sorgt - - lauter Umstände, die uns beyde zum Lobe Gottes und zum ferneren Vertrauen auf seine väterliche Güte ermuntern, die uns aber auch zur Fortsetzung unsers guten Vernehmens, unsers Strebens und Gebets für einander, bis auf jene Zeit, da wir nach Gellerts Ausdrucke erst die rechte Freundschaft schätzen, und ihr ganzes Glück empfinden werden, veranlassen kann. Die Anzahl meiner wahren Freunde, die mir aus unverstelltem Wohlwollen gutes gönnen und wünschen, meine Fehler und Uebereilungen entschuldigen, und alles zum Besten kehren, ist leider sehr gering, und es steht nicht allemahl in unserer Gewalt, was auch gewisse neuere Moralisten zur Behauptung des Gegentheils schwatzen mögen, viel Freunde und wenig Feinde zu haben. Desto mehr verbindet mich Pflicht und Liebe, diese Wenigen, die mich ihres Wohlwollens

und ihrer Aufmerksamkeit würdigen, werth zu halten und mich ihres Zutrauens immer würdiger zu machen. * *

Zueignungsschriften sind Denkmahle der Hochachtung und Freundschaft. Als ein solches, wodurch gute Herzen sich einander verbinden und zu Gefallen leben, bitte ich Sie, auch diejenige zu betrachten, welche ich Ihnen hierdurch bey der Herausgabe eines Büchleins, wodurch ich den Teufeleien des achtzehnten Jahrhunderts und den Streitigkeiten darüber, ob Gott will, ein Ende zu machen gedenke, wohlmeinend gewidmet habe. Es haben bereits seit Jahr und Tag manche meiner gutgesinnten Freunde mir eine öffentliche Widerlegung oder doch mehrere Berichtigung meiner Schrift über die Nonexistenz des Teufels angerathen; Sie waren mit unter

dieser

dieſer Anzahl; und ich erfülle hiermit mein Ihnen gegebenes Verſprechen, um die Welt zu überzeugen, daß ich der eigenſinnige, wunderliche, von ſich und ſeinen Meinungen hartnäckig eingenommene Menſch gar nicht bin, für den ich von vielen hoch- oder vielmehr übermüthigen Splitterrichtern, die mich nun einmahl (warum? wiſſen ſie ſelbſt nicht) nicht leiden können, ausgeſchrieen werde. Schreiben werde ich ſicher nichts mehr über die Materie vom Teufel, es mögen nun meine Antagoniſten mit meinen Aeuſſerungen zufrieden ſeyn, oder nicht, ſondern es hat bey dem, was ich im Folgenden zur Benachrichtigung des Publikums und zur Rettung meiner Ehre wider gewiſſe Beſchuldigungen behauptet habe, ſein Bewenden.

Ich habe nichts mehr hinzuzusetzen, als den Wunsch, daß Gott es Ihnen und den Ihrigen wohl gehen lasse, und daß wir, wenn wir in diesem Thränenthal nicht wieder zusammenkommen sollten, in jenem Reiche der Wahrheit und der Glückseligkeit einander wieder finden mögen.

Behalten Sie mich lieb, und seyn Sie versichert, daß ich von ganzem Herzen bin

Ihr

Leipzig,
den 30. December.
1778.

ergebenster Freund und Diener,

der Verfasser.

Seit dem Hr. der Professor Rösler in Giessen durch seine demüthige Bitte um Belehrung an die grossen Männer, die keinen Teufel glauben *), das Zeichen zu einem nicht unnützen noch unerheblichen Streite gegeben hat, der in der gelehrten Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts Epoche macht, seitdem ist in Deutschland für und wider das Dasein, die Eingebung und die Wirkungen des Teufels eine Menge von kleinen Schriften zum Vorschein gekommen die beynahe eine Bibliothek en Miniature über die Lehre vom Teufel formiren könnte, und worüber man das Urtheil andern unpartheiischen Männern, die

*) Es ist diese kleine Schrift in den neuern Streitigkeiten über die Lehre vom Teufel meines Wissens die erste. Sie erschien ohne Nahmen des Verfassers, auch ohne Benennung des Verlegers und des Druckorts, im Jahr 1775 unter der Angabe. Gedr. in Deutschland.

die selbst nicht in jenen Streit verwikkelt sind, überlassen muß. Es haben freilich große und kleine Männer, der eine aus dieser, der andere aus einer andern Absicht, an diesem Streite Theil genommen. Einer hat den andern widerlegt, aufgezogen und nach seiner Meinung in die Enge getrieben ohne daß dadurch am Ende etwas ausgemacht werden, wie es zu gehen pflegt, wenn man über sogenannte articulos secundarios der Dogmatik disputirt, die zwar nicht geradehin geläugnet, aber doch ohne Nachtheil der Seligkeit ignorirt werden können.

Recensenten und Gunstrichter haben es hierbey auch nicht an dem erforderlichen Fleiße ermangeln lassen, und gethan, was ihres Amts war, obgleich einige (wohin ich insonderheit die Recensenten in den hallischen gelehrten Zeitungen vom Jahre 1776 rechne) bey ihrer vermeintlichen Zurechtweisung mit vieler persönlichen Bitterkeit, und diktatorischen Recensentenstolze zu Werke gegangen sind. Einige von den Verfassern jener Schriften darinn das Daseyn und die fortdaurende Würkung des Teufels auf unsern Erdbo-

den

den theils bestritten und bezweifelt, oder gar abgeläugnet, theils behauptet und gegen die Widersprüche vieler neueren Theologen (mit welchem Glücke, kann ich nicht entscheiden) vertheidiget wird, sind mir viele nahmentlich, auch zum Theil persönlich bekannt geworden, andere, die insonderheit wider mich zu Felde gezogen, habe ich noch nicht die Ehre zu kennen, und dahin gehöret vornehmlich der große und weise Mann, der sich hinter dem verstorbenen Schwarmer, Emanuel Schwedenborg versteckt, und unter diesem erborgten Nahmen in dem jetztlaufenden Jahre ein demüthiges Danksagungsschreiben für meine Demonstration, daß der Teufel nicht existire, herausgegeben hat *).

Ich kann und mag mich nicht in eine umständliche Zergliederung und Beantwortung dieses allerdings mit vieler Laune, aber auch mit vielem

*) Der ganze Titel heißt: Emanuel Schwedenborgs demüthiges Danksagungsschreiben an den großen Mann, der die Nonexistenz des Teufels demonstrirt hat. Frankfurt und Leipzig 1778.

vielem hämiſchen und ſchielenden Witze abgefaß-
ten Schreibens einlaſſen, ſondern ich will in der
gegenwärtigen Schrift, die meiner Abſicht und
meiner Hoffnung nach der letzte Auftritt von dem
ſeit einigen Jahren erſchienenen Teufeleyen des acht-
zehnten Jahrhunderts ſeyn ſoll, dem Hrn. Schwe-
denberg nur bey Gelegenheit eins und das andere
zu bedenken geben, welches mir, da ich ſein Büch-
lein mit vieler Wißbegierde, aber auch mit vieler
Kaltblütigkeit las, vorzüglich aufgeſtoßen und im
Gedächtniß geblieben iſt : :

meminiſſe iuuabit - -

Da ich überhaupt der erſte geweſen bin, der
den ganzen gelehrten Zwiſt über den Teufel und
deſſen Operationen auf gegebene Veranlaſſung in
Gang gebracht, bey des Herrn Profeſſor Röſters
Schrift: demüthige Bitte ꝛc betitelt, die damahls
unter den Gelehrten noch ſehr unbekannt war,
durch meine Antwort darauf die Stelle eines Ge-
burtshelfers vertreten, und zu den nachfolgenden
Schriften über dieſe Materie, die ſeit dem Anfan-
ge des Jahres 1776 in deutſcher und lateiniſcher
Sprache herausgekommen ſind, Gelegenheit gege-

ben

den hat: so hab' ich es auch, weil ich über manche in meiner Schrift über die Nonexistenz des Teufels behaupteten Dinge zu einer andern und bessern Einsicht gekommen bin, und die Sache selbst gegenwärtig aus einem ganz andern Gesichtspunkte betrachte, für meine Schuldigkeit gehalten, das denkende und lesende Publikum von der Aenderung meines Urteils und meiner Gesinnungen in Ansehung des Lehrpunkts vom Teufel und anderer damit zusammenhängenden Glaubenslehren offenherzig zu unterrichten, und hierdurch, so viel an mir ist, den ganzen bisher geführten Streit, dessen man freilich nach gerade überdrüßig wird, mit dem einem Gelehrten geziemenden Glimpfe und mit dem Vertrauen auf die gegenseitige Bescheidenheit und Ehrlichkeit meiner bisherigen Widersacher beyzulegen. Erklären und versichern muß ich aber zum voraus, um der argwöhnischen Gemüther unter meinen Zunftgenossen willen, daß mich zu dieser Aenderung meines Systems, und zur Bekanntmachung dieser meiner veränderten Gedanken, ein zeitlicher Vortheil so wenig, als das praeiudicium auctoritatis, oder die Hoffnung

auf

auf Menschengunst und Menschenbeyfall, veranlasset hat, wie ich denn auch diejenigen, welchen daran gelegen ist, vor Gott mit Zustimmung meines Gewissens versichern kann, daß ich auf meinen ehemaligen Entschluß, über die Nonexistenz des Teufels zu schreiben, durch keine unedle oder eigennützige Absicht, dergleichen mir der Herr Schwedenborg in seinem demüthigen Danksagungsschreiben zur Last lege, geleitet worden bin . . .

ut nemo in sele tentat descendere, nemo! --

Daß ein Irrthum in Glaubenssachen, darüber das Entscheidungsrecht dem Worte Gottes allein gebühret, sehr leicht zu dem andern verleiten, und eine unerwiesene Hypothese, wenn sie nur neu ist, die andere verdrängen, und uns als Wahrheit gelten könne, wenn wir nicht auf unsrer Hut sind, wenn wir unsrer Einsicht und erworbenen Geschicklichkeit zu viel zutrauen, oder uns zu sehr auf das Zeugniß großer Männer, mit denen wir in Verbindung stehen, verlassen, die sich oft unsre Schwachheit zu unserm großen Nach-

theil

theil und zur Verbreitung ihrer Einfälle zu Nutze machen; das ist eine bekannte und in der Erfahrung gegründete Sache. Und so gieng's auch mir. Geleitet, oder genauer zu reden, verführt durch einen gewissen Leichtsinn, und durch das Ansehen gewisser mir wohlwollender, meine Zubereitung zum Dienst der Kirche besorgender und unterstützender Männer, die das Kind mit dem Bade ausschütten, u. den christlichen Glauben, um dem Aberglauben zu begegnen, dergestalt verfeinern, daß er sehr nahe an den Unglauben gränzt, hielt ich schon lange die ganze Lehre vom Teufel für eine jüdische Fabel, die sich eben so wenig mit Grunde behaupten, als mit Nutzen bestreiten ließe. Des Herrn Probst Tellers Wörterbuch bestärkte mich in meiner Meinung, und ob ich gleich die Sache nicht für interessant genung hielt, um etwas darüber zu schreiben, so war ich doch auch nicht abgeneigt, mit dabey zu sein, wenn es darüber einmahl zu einem Federkrieg kommen sollte. Und hiezu fand sich bald eine Gelegenheit. Die demüthige Bitte um Belehrung an die grossen Männer, welche keinen Teufel glauben, die ich einst in einem berlinischen Buchladen antraf, hielt ich für eine form-

liche Ausforderung zum Kriege. Ich glaubte in den darinn enthaltenen Behauptungen viel Dreistigkeit, und in den hin und wieder zerstreueten Ironieen auf die Zweifler an der Existenz des Teufels viel Beleidigendes zu finden; ; ich wollte mir selbst den Weg zur eigenen Gewißheit in dieser Sache bahnen; ; ich bildete mir ein, daß meine Schrift, als Privatmeinung eines einzelnen Verfassers eben keinen Schaden anrichten würde; ; und so entstand das Büchlein über die Nonexistenz des Teufels, worüber ich jetzt aus freyer Wahl und Entschliessung mein Urtheil sagen will.

Manche harte, oft partheiische, oft unbesonnene und unüberlegte Urtheile von Gelehrten und Ungelehrten hab ich darüber anhören müssen. Viele sind in ihrem Eifer über meine damahlige Heterodoxie so weit gegangen, daß sie mich bald für wahnwitzig, bald für unwürdig erklärt haben, jemals in der Welt glücklich und versorgt zu werden *). Beleidigungen und Kränkungen dieser Art bin ich nun freilich gewohnt, und überlasse das alles mit dem ruhigen Bewußtsein, daß ich

bey

*) - - monstrari digito, et dicier, hic est!

bey Herausgabe jener Schrift nach einem guten, obgleich irrenden Gewissen gehandelt, dem, der da recht richtet.

Dasjenige, was ich nach meiner jetzigen Einsicht gegen meine vor ohngefehr drey Jahren erschienene Abhandlung über die Nonexistenz des Teufels einzuwenden zurückzunehmen, und zu berichtigen habe, betrifft theils die Sache selbst, die Läugnung des Teufels und seiner Wirkungen und die Erklärung der dahin gezogenen Schriftstellen, theils Nebendinge, die ich nicht gehörig überdacht, u. wodurch ich mir gegründeten Tadel zugezogen habe. Ich hatte mich dazumahl, als ich mich niedersetzte, wider die Lehre vom Satan zu schreiben, in allem Ernst (durch allerley Scheingründe und unstatthafte Schrifterklärungen, versteht sich) davon überredet, daß es keinen Teufel gebe, daß alles, was davon in der Bibel steht, nur Modificationen und Allegorien wären, u. s. w. Ich habe daher in dem gedachten Büchlein die Nonexistenz des Teufels zwar behauptet, aber, wie ich jetzt gern gestehe und einsehe, keinesweges erwiesen.

Man kann in der That, dies ist gegenwärtig meine Ueberzeugung und das Resultat meiner darüber angestellten Untersuchungen, man kann in der That, ohne dem Worte Gottes zu nahe zu treten, und alle Zeugnisse desselben auf Schrauben zu stellen, nicht läugnen, daß der Teufel als ein geistiges, für sich bestehendes Wesen, existire, daß er auf gewisse Weise auf den Menschen und auf den Erdboden würken und allerley nachtheilige Veränderungen auf demselben hervorbringen könne, obgleich die Art und Weise dieser Würkungen, sie mögen nun physische oder moralische heissen, nicht zu erklären oder zu bestimmen ist. Wer die Existenz des Teufels und seine Persönlichkeit läugnet, der verstößt zuerst wider die Philosophie, und hernach wider die Bibel. Denn wenn uns die eine von der Möglichkeit eines oder mehrerer böser Geister, denen die meisten Negationen zukommen und die, wie alle Unvollkommenheiten in der Welt, doch am Ende zur Vollkommenheit des Ganzen etwas beytragen, unterrichtet, so lehrt uns die andere die Würklichkeit, den Einfluß, die Verrichtungen und Strafen dieser gefallenen Geister,

ſter, nicht, daß wir uns vor ihnen fürchten und vor ihrer Macht erzittern, ſondern, daß wir ihren Fallſtricken ausweichen, ihren verborgenen Ränken entfliehen, und uns vor allen Dingen davor hüten mögen, ihnen durch unſre Geſinnungen nicht ähnlich zu werden. Es iſt alſo, wie geſagt, unphiloſophiſch, das Daſein und die Würkungen des Teufels, und ſeinen geheimen Einfluß in der Menſchen Thun und Laſſen geradeweg zu läugnen. Denn wir kennen die Natur unſrer eigenen Seele nicht, wir wiſſen wenig oder gar nichts von ihrer verwunderungswürdigen Verbindung mit dem Körper; wie viel weniger haben wir Bekanntſchaft mit der auſſer uns befindlichen Geiſterwelt, mit ihrem Verhältniß gegen die von uns bewohnte Sphäre, und mit den Kräften und Würkungen, deren ſie nach Gottes Einrichtung fähig ſind?

Wenn ich mich alſo in mehrbenannter Schrift dieſes Vergehens wider die Philoſophie und wider die philoſophiſche Beſcheidenheit durch die Behauptung: „Es könne kein endlicher Geiſt in einen andern würken, ſchuldig gemacht, ſo be-

kenne ich hiermit meinen Irrthum, und gestehe, daß sich die Möglichkeit eines solchen bösen und verführerischen Geistes, als ihn die heilge Schrift schildert, aus Gründen der Vernunft gar wohl erhärten und behaupten lasse, die ich aber, um Weitläuftigkeit zu vermeiden und nicht immer den Beleidiger zu machen, hier nicht der Länge nach anführen will.

Ich habe ferner gesagt: es sey unbiblisch, das Dasein und die Würkungen des Teufels zu läugnen, und da ich aus vorgefaßter Meinung in meinem Traktat vorgegeben, die Nonexistenz des Teufels aus Gründen der Schrift erwiesen zu haben, so muß ich auch hier nach reiflicher Prüfung der dabey gebrauchten Schluß- und Erklärungsart gestehen, daß ich mich übereilt, und da ich selbst durch Wahn und Vorurtheil hintergangen war, andere, die das nicht ausmachen oder beurtheilen konnten, hintergangen habe.

Zwar hab' ich nicht alle, aber doch die meisten und bekanntesten Schriftstellen, welche vom Teufel und seinen Würkungen handeln, in jener Abhandlung angeführt, und ob ich gleich mit der

angegebenen Erklärung der meisten darinn vorkommenden Beweissprüche jetzt nicht zufrieden bin, so muß ich doch auch gestehen, daß nicht alle von den so genannten dictis probantibus in dieser Materie das beweisen, was sie beweisen sollen. Wir wollen also hierinn die Mittelstraße gehen, denn ich glaube, daß es eben so ungereimt sey, den Teufel ganzlich aus der Bibel zu verbannen, als ihn auf allen Zeilen derselben finden zu wollen.

Ich gestehe freilich und gebe es meinen bisherigen Gegnern gern zu, daß der Grundsatz vieler neueren Exegeten, welchen man doctrinam κατ' οἰκονομίαν, Akkommodation, Herablassung zu den unschädlichen Vorurtheilen der Menschen zu nennen pflegt, vielem und großem Mißbrauche unterworfen ist, wodurch das Ansehen der heiligen Schrift als eines Buches voll göttlicher Wahrheit und Würde sehr wankend gemacht und einem jeden die Freiheit gegeben wird, seine oft unverdauten Einfälle den Aussprüchen der Bibel unterzulegen. So sehr ich mich damahls auf diesen ökonomischen Grundsatz bey Erklärung der angeführten Schriftstellen gestützt und berufen

habe; so wenig getraue ich mich jetzt, sonderlich bey den ernsthaften Reden Christi, damit durchzukommen, und halte es für gefährlich, zu behaupten: „Christus, dieser Freund und Lehrer der „Wahrheit habe würkliche Irrthümer zu seiner „Zeit stehen lassen," denn das hiesse sie begünstigen, und ausserdem wird nicht leicht ein Irrthum gefunden werden, von dem man sagen könnte, daß er ganz unschädlich sey.

Dies vorausgesetzt will ich diejenigen Schriftstellen, welche ich in meiner ersten Schrift nach Maßgabe meiner damahligen Ueberredung unrichtig exegesirt habe, kürzlich durchgehen, und meine gegenwärtige Meinung darüber vortragen, ohne gleichwohl alles, was ich dort darüber gesagt und angemerkt, schlechterdings zu verwerfen, denn in vielen dieser vermeinten Beweisstellen für das Dasein eines Teufels giebt es der Augenschein, daß sie figürlich zu verstehen und zu erklären sind. Für die Hauptbeweisstelle für die Existenz und Persönlichkeit des Teufels, die allen denen, welche sich dawider auflehnen, am meisten zu schaffen macht, halte ich die beym Evangelisten Johannes im 8ten Kap. im 44sten v. „Ihr seid von dem Vater, dem

„Teu-

„Teufel, nach eures Vaters Luſt wollt ihr thun. „Derſelbe iſt ein Mörder vom Anfang, und iſt „nicht beſtanden in der Wahrheit, denn die Wahr„heit iſt nicht in ihm. Wenn er die Lügen redet, „ſo redet er von ſeinem Eigenen, denn er iſt ein „Lügner und ein Vater derſelbigen," verglichen mit 1 B. Moſ. 3, v. 4. und 1 B. der Könige K. 22. v. 22. Man kann nicht, ohne dieſer und den damit verbundenen Stellen die äuſſerſte Gewalt anzuthun, läugnen, daß hier von einem würklichen Teufel oder böſen Geiſte, der der Urheber alles moraliſchen Böſen und aller daraus entſpringenden Unſeligkeit iſt, die Rede ſey. Chriſtus ſagt es ſelbſt, und er ſagt es ſo deutlich, daß ſich keine Urſache angeben läſt, warum er eben hier verblümt geredet habe, da er ſonſt keine Umwege nimmt, wenn er die Thorheiten oder Bosheiten der damahligen Juden beſtrafen will, ſondern ſie geradezu Schlangen u. Ottergezüchte neñt, wie ſein Vorläufer Johañes, S. Matth. 23, v. 33. Freilich erklärt er, wie ich in meiner Schrift von der Exiſtenz des Teufels bey Auslegung dieſer Stelle mich ausgedrückt habe, die Juden der damahligen Zeit für Erzböſewichter betrügeriſche und feindſeli-

ge Menſchen, aber er führt ſie zugleich auf den Urheber und Lehrmeiſter, dem ſie jene boshaften Ränke abgelernt und durch deſſen Eingeben ſie ſich zu ſeinem Untergange verſchworen hatten. Ich kann es bey dieſer Gelegenheit nicht verhehlen daß ich mit vielem Unwillen und Mißfallen das ſeltſame Verfahren des mir unbekannten Verfaſſers eines Verſuchs der bibliſchen Dämonologie, die mit des Herrn Doktor Semlers Vorrede im Jahr 1776 herausgekommen iſt, bemerkt habe, welcher eben dieſe jetzt angezogene Beweisſtelle zur Erhärtung des Gegentheils mißbraucht, und inſonderheit die Worte: Die Wahrheit iſt nicht in ihm alſo verdrehet und nach der allerneueſten Auslegungskunſt auslegt: „Es iſt keine Realität oder kein wahres Weſen in ihm," in dem Teufel folglich iſt alles, was man vom Teufel lehrt, ein Mährchen, folglich giebt es gar keinen Teufel. Gleichwohl ſollte und konnte der gute Herr Verfaſſer wiſſen, daß hier nicht von metaphyſiſcher, ſondern von moraliſcher Wahrheit die Rede ſey in ſo fern ſie der Lügen und dem Truge entgegengeſetzt wird. Aber das kommt heraus, wenn man ſeinem Witz zu viel einräumt, und leichtſinnig genung iſt,

mit

mit Beyseitsetzung der dem Worte Gottes schuldigen Ehrfurcht die theure und uns selbst einleuchtende Wahrheit einem drolligten Einfalle aufzuopfern. —

Bey der Versuchungsgeschichte unsers Erlösers, die uns Matth. 4 v. 1 — 11. erzählt wird, bin ich ebenfalls, nachdem ich die Einwürfe meiner Gegner genau erwogen und die Sache selbst näher beleuchtet habe, auf andere Gedanken gekommen. Doch scheint mir, ob ich gleich jetzt anders denke, die Meinung, die ich in meiner ersten Schrift über diese Geschichte vorgetragen, nicht so gar ungereimt und lächerlich zu sein, als sie der Herr Schwedenborg in seinem demüthigen Danksagungsschreiben vorstellt. Ich habe sie wenigstens keinem nachgebetet, und glaube doch, daß sie, wenn nehmlich der Teufel hier nicht gelten soll, der Meinung derjenigen vorzuziehen sey, welche die ganze Geschichte für eine Vision erklären, so daß alle in dem angeführten Text genannten Versuchungen in der Seele Christi selbst nach und nach entstanden wären, welche sonderbare Meinung einem gewissen Gelehrten in B. Gelegenheit

gab,

gab, daß er ſich gegen einen dortigen vornehmen Theologen, welcher dieſer Auslegung zugethan war, erklärete: „er müſſe einen ſehr gottloſen Heiland haben. Allerdings iſt dieſe Meinung der Ehre unſers Heilandes nachtheilig, und alſo gottlos, denn ſie widerſpricht der heiligen Schrift, nach welcher er von allen Sünden rein und abgeſondert war. Das Exempel des Apoſtels Paulus, welches einige, ſonderlich Becker, zur Beſchönigung dieſer Meinung anführen, beweiſt hier nichts, denn zwiſchen Entzückung (Εκστατις) und Verſuchung (πειρασμος) iſt ein gewaltiger Unterſchied. Theophylakt macht hierbey die Anmerkung: in ſenſibili forma apparuit Chriſto Diabolus. Cogitationes enim tales non habuit Dominus, abſit! Die Schwürigkeiten, in welche man ſich ohne Noth verwickelt, wenn man von der alten und gewöhnlichen Meinung abgeht, werden leicht gehoben, wenn man annimmt, daß auf Gottes Zulaſſung ein wurklicher böſer Geiſt Chriſtum zur Abweichung von ſolchen hohen und gemeinnützigen Tugenden verſucht habe, darinn er vorzüglich den Seinen ein Muſter und Vorbild wer-

werden sollte. Er berief sich bey seinem Widerstande gegen die satanischen Anfechtungen auf die heilige Schrift: „Es stehet geschrieben! Es ste„het geschrieben!“ und das ist uns ein Wink, daß auch wir von der heiligen Schrift und von ihrem wahren Sinne, wie er durch Vergleichung der Schrift mit Schrift ohne vieles Künsteln unter dem Beystande des heiligen Geistes herausgebracht wird, nicht abweichen müssen, wenn wir den Widersachern kräftigen Widerstand thun und das Feld behalten wollen. Was die Stelle im 1ten Briefe Petri K. 5, v. 8. anbetrift, die ich in meiner vorigen Schrift von den grausamen Verfolgern und den daher entstandenen Bedrückungen der ersten Christen um der Religion willen erklärt habe, so bin ich um der Parallelstelle willen 2 Timoth. 4, v. 17. „und ich bin erlöset von „des Löwens Rachen, nicht abgeneigt, meine vorige Erklärung beizubehalten, ob ich gleich mit denjenigen Männern eben keinen Streit erheben will, welche den Teufel selbst, so fern er der Urheber alles Bösen und der Anstifter jener Verfolgungen ist, hier verstanden wissen wollen. — Den

Aus-

Ausspruch Christi beym Lukas K. 10, v. 18. „Ich habe wol den Satanas vom Himmel fallen „wie einen Blitz," hab' ich von der in kurzer Zeit zerstörten Macht des Teufels, die in Aberglauben, Unglauben und herrschenden Lastern besteht, erkläret, und ich glaube, mich hierinn nicht geirrt zu haben, ob ich gleich frey gestehe, daß das Argument, welches ich darauf für die Nonexistenz des Teufels hergenommen, nichts weniger, als beweisend ist. Einige glauben in dieser Stelle eine Beschreibung von dem sogenannten Fall der bösen Engel zu finden, allein der war ja schon längst geschehen, als unser Heiland dies redete, und Christus scheint hier nach dem ganzen Zusammenhange im prophetischen Geiste von einer Sache oder Begebenheit zu sprechen, die noch zukünftig war. Wegen der Stelle beym Lukas, K. 22, v. 31. „Simon, Simon, der Satan „hat euch begehret, daß er euch möchte sichten, wie den Weizen," bekenne ich hier öffentlich, daß ich meine damalige Erklärung hierüber aus des Herrn D. Bahrdts neuesten Offenbahrungen Gottes, genommen habe ohne vorhergegangene

Prü-

Prüfung, die ich um des willen hiermit wiederrufe, und mit den richtig denkenden Lehrern unsrer lutherischen Kirche dafür halte, daß Christus an diesem Orte von einer würklichen Eingebung und Versuchung des bösen Geistes rede, dafür er seine Jünger warnen will. Der Spruch im Brief Pauli an die Epheser K. 6, v. 11 - 13 scheint mir wegen seines Zusammenhangs und wegen der im Kontext vorgeschlagenen geistlichen Waffenrüstung gegen die Anläufe und Versuchungen des Satans (welches alles auf die heidnischen Obrigkeiten und auf die Vorsteher der Juden nicht wohl passen will) zu entscheidend für das Dasein, für die Macht und Würkung des Teufels, die zu Christi und seiner Apostel Zeiten freilich stärker und sichtbarer war, als zu unsern Zeiten, zu sein, als daß man ohne zu erbettelten Hülfsmitteln und einer falschen Hermenevtik seine Zuflucht zu nehmen, mit Grunde etwas dagegen einwenden könnte. Fleisch und Blut bedeutet freilich gewöhnlich, schwache Menschen, aber hier im Gegensatz gegen die bösen Geister oder gegen den Teufel, welcher auch sonst in den Reden Christi z. E. Joh. 16, v. 11. ausdrücklich

lich der Fürst dieser Welt genennet wird. Unter den bösen Geistern unter dem Himmel möchte ich lieber die Irrlehrer und falschen Apostel der damahligen Zeiten verstehen, welche die christliche Gemeinen und unter ihnen auch die ephesinische sehr beunruhigten. Diese Irrlehrer hatten freilich ihre seelenverderbliche Grundsätze in des Satans Schule gelernt, und wurden bey der Ausstreuung ihrer giftigen Lehren von ihm geleitet und regieret. Daß aber die Irrlehrer, welches auch gemeiniglich lasterhafte und gottlose Menschen waren, in der Bibel mit dem Nahmen Geister belegt werden, ist aus der Stelle 1 Joh. 4, v. 1. unläugbar, wo es heißt: „Ihr Lieben, glaubet nicht einem jeglichen Geist, sondern prüfet die Geister, „ob sie aus Gott sind, denn es sind viel falscher „Propheten ausgegangen in die Welt." Daß in der vorhin angeführten Schriftstelle von dem Teufel und seinen Abgesandten, den Irrlehrern und Verführern des Volks, einzig und allein die Rede sey, das erhellet offenbar, wenn man nicht mit sehenden Augen blind sein will, aus dem in eben diesem Briefe an die Epheser K. 2, v. 2. stehenden Spruche, wo der Apostel sagt: „In „welchen

„welchen (Sünden) ihr weyland gewandelt habt,
„nach dem Lauf dieser Welt, und nach dem Für-
„sten, der in der Luft herrschet, nehmlich nach
„dem Geist," (was kann deutlicher und auffal-
lender sein, als diese Bestimmung!), der zu die-
ser Zeit sein Werk hat in den Kindern des Un-
glaubens." Es scheint als habe sich der Apo-
stel mit Fleiß so umständlich ausgedrückt, um da-
durch zum voraus allen Grübeleyen und falschen
Auslegungen der nachfolgenden Zeiten zu begegnen.
Man kann auch, um sich hievon noch mehr zu
überzeugen, die Stelle 2 Thessal. K 2, v. 9 10.
nachschlagen, wo ausdrücklich einer Würkung
des Satans, die sich in herrschenden Lastern und
Irrthümern zu erkennen giebt, Meldung geschiehet.
Des Herrn Probst Tellers Wörterbuch hat mich
auch hier, bey der nunmehr berichtigten, ehedem
aber für wahrscheinlich und treffend gehaltenen
Schrifterklärung, wie bey vielen andern Stellen,
irre geführt, welches ein jeder, der meine oben
erwähnte Schrift und dieses Wörterbuch gelesen
hat, leicht bemerkt haben wird. Eben so ists mir mit
der Erklärung vom Satans Engel gegangen, der

den Apostel Paulus mit Fäusten schlug, 2 Cor. 12, v. 7. wo ich schlechterdings dem Herrn Probst gefolgt bin, ohne zu bedenken, daß der Witz und vielleicht die Liebe zum Sonderbaren an der von ihm beliebten Auslegung, wornach es die Migraine (Kopfgicht) bedeuten soll, den meisten Antheil habe, ob ich gleich auch dies wuste, daß diese Erklärung nicht neu war. Es däucht mir am sichersten zu sein, mit der allgemeinen Bemerkung, daß der Apostel durch jene uneigentliche Beschreibung grose ihm von Gott auferlegte Leiden und Anfechtungen gemeint habe, deren Art und Weise, ob es leibliche oder geistliche gewesen, sich nicht bestimmen läßt. Vielleich waren es Amts- und Gewissensleiden wegen seiner ehemahligen Verfolgung der christlichen Gemeinen, aber mit Gewißheit können wir das eine so wenig, als das andere behaupten. Wer den Ausdruck Pfahl ins Fleisch urgiren wollte, um es von körperlichen Leiden zu erklären, der müste nicht wissen, daß das ganze Bild von den damahls üblichen empfindlichen Todesstrafen hergenommen ist, und daß σαρξ so gut als σωμα oft den ganzen Menschen mit

Seele

mit Seele und Leib bedeutet, man sehe Joh. 1, v. 14. Doch genung hiervon.

Ich komme auf die sogenannten Besitzungen des Teufels zu den Zeiten Christi, wovon wir in den Schriften der Evangelisten Nachricht finden, und welche ich in meinem Traktat von Nonexistenz des Teufels nach vielen bekannten Vorgängern von epileptischen Zufällen, Paroxysmen von Raserey und unheilbaren Krankheiten erkläret habe, welche Erklärung ich aber gegenwärtig, wo nicht ganz zurücknehmen, doch für sehr ungewiß und reiflicher Ueberlegung werth aufgeben muß. Denn es ist nicht allein nach der Philosophie möglich, daß ein böser Geist in einen menschlichen Körper würken, und die von den heiligen Geschichtschreibern erzählten erstaunlichen Würkungen hervorbringen könne, sondern es entstehn auch unauflösliche Schwürigkeiten, wenn man die leiblichen Besitzungen des Satans zu Christi Zeiten abläugnen und alles, was davon erzählt wird, durch Krankheiten erklären will. Denn so nach hätten wir fast nichts als Allegorie und Tropen in der Bibel, und es würde sehr schwer sein, zu bestim-

men, wo der wörtliche oder der figürliche Verſtand gelten ſollte. Wie es mit jenen Beſitzungen und Einwürkungen des Teufels eigentlich zugegangen, und warum Gott dergleichen zugelaſſen, davon können wir freilich keine hinlängliche Rechenſchaft geben, und mich dünkt, daß es beſſer gethan ſey, hier mit dem ſeel. Spener ſeine Unwiſſenheit zu bekennen, als durch hartnäckige und oft nicht gehörig überlegte Behauptung gewiſſer Meinungen, die zuweilen ins Lächerliche und Ungereimte fallen (wie z. E. bey den Krankheiten, welche in die Gergeſeniſchen Säue fuhren, und ſich ins Meer ſtürzten) ſich von ſolchen, welche die Sache beurtheilen können, Vorwürfe und Tadel zuzuziehen. Jene Frage der Teufel oder der von ihnen Beſeſſenen und durch ſie redenden Menſchen beym Matthäus K. 8. v. 29. „Ach Jeſu, du Sohn Gottes! was haben wir mit dir zu thun? Biſt du herkommen, uns zu quälen, ehe denn es Zeit iſt"? verglichen mit dem weiteren Verfolg dieſer Geſchichte kann meines Erachtens nicht anders als eigentlich, von den böſen Geiſtern ſelbſt verſtanden werden, wenn man nicht, indem

man

man ſie anders auslegt, die gröſten Abſurditäten behaupten will. Wer Zeit und Luſt dazu hat, die hin und wieder im neuen Teſtament zerſtreueten Erzählungen von ſogenannten Beſeſſenen in ihrem Zuſammenhange aufmerkſam zu betrachten, und mit ſich ſelbſt zu vergleichen, der wird ſich leicht von der Wahrheit meiner Behauptung und von den ſchwankenden und zerbrechlichen Stützen, worauf die Auslegungen des Gegentheils beruhen, überzeugen können.

Es ſind noch zwey Hauptbeweisſtellen für das Daſein und für die ſchädlichen Würkungen des Teufels in dem neuen Teſtamente übrig, welche ich in meiner vorigen Schrift, vermuthlich, um kurz zu ſeyn, übergangen habe, und ich halte es für meine Pflicht, ſie hier unter den dictis probantibus anzuführen, weil ſie mich in der Ueberzeugung vom Daſein des Teufels beſtärket und meine dagegen gehabten Zweifel vollends gehoben haben. Die erſte ſteht im Brief an die Hebräer K. 2, 14. „Nachdem die Kinder (die Menſchen) Fleiſch und Blut haben, iſt er gleichermaßen theilhaftig worden, auf daß er durch den Tod die

Macht nähme dem, der des Todes Gewalt hat, das ist dem Teufel". Der, der des Todes Gewalt hat, oder dasjenige Subjekt, welches durch seine listige Verführung der ersten Menschen zuerst den Tod und die Herrschaft desselben nebst allem damit verbundenen und daraus entspringenden Elende in die Welt gebracht hat, das kann doch wohl nicht eine Krankheit, eine Raserey, oder sonst eine moralische Unvollkommenheit sein, das muß doch wohl den persönlichen Teufel bedeuten, wie es hier durch das erklärende τοῦτ' ἐστι deutlich genung ausgedrückt wird. Es wird also in dieser Schriftstelle ganz augenscheinlich vorausgesetzt 1) daß der Teufel der eigentliche Urheber alles moralischen und davon herkommenden physischen Bösen ist und wie wollte man sonst den Ursprung des Bösen erklären wenn dieser Unterricht der Bibel nicht gelten sollte? 2) daß der Teufel als Urheber, Beförderer und Anstifter des Bösen, als ein Geist der an der Zerrüttung der menschlichen Gesellschaft und an der Zerstörung ihrer Glückseligkeit eine höllische Freude hat, würklich vor und nach der Ankunft Christi auf Erden eine gewisse

wisse Macht besessen, die er auch, den Belehrungen des göttlichen Worts zufolge, zum Nachtheil des Reichs Gottes und Jesu Christi und seiner Verehrer, so viel er nur immer konnte, geltend gemacht. Daher jene leiblichen Besitzungen, die nur von einem göttlichen Wunderthäter, der auch ein Herr der Geisterwelt und der genaueste Kenner ihrer verborgenen Kräfte war, gehoben werden konnten. Daher jene verderbliche Seelenverführungen, welche in der Verläugnung Petri und in der Verrätherey eines Judas Ischarioth sichtbar sind. Daher jene verborgenen und gefährlichen Verstrickungen unvorsichtiger der Wahrheit und Tugend nicht von Herzen ergebener Menschen, welche Paulus die listigen Anläufe des Bösewichts nennt. 3) Wird in obiger Schriftstelle gelehret: daß der ganze Zweck der Geburt und Erscheinung Jesu auf Erden und alles dessen, was mit ihm vorgegangen, kein anderer, als dieser gewesen ist, die Macht des Teufels nicht allein einzuschränken, sondern auch nach und nach gänzlich zu zerstören, und uns von allen den übeln Folgen, welchen wir um dieser Macht des Teufels willen ausgesetzt

waren, durch seine Lehre, durch sein Beyspiel, und durch seine Aufopferung zu befreyen, und des entgegengesetzten Guten in dieser und jener Welt fähig zu machen ; ; Die andere und letzte Stelle aus den Büchern des neuen Testaments, welche meiner jetzigen Meinung nach für die Existenz und für die Würkungen des Satans beweisend ist, lesen wir in der Offenbarung Johannis K. 12, v. 9. „Und es ward ausgeworfen der große Drache, die alte Schlange, die da heisset der Teufel und Satanas, der die ganze Welt verführet, und ward geworfen auf die Erden, und seine Engel wurden auch dahin geworfen". Zur Erklärung dieser Schriftstelle brauche ich nichts hinzuzusetzen, da die Worte deutlich und verständlich sind, und noch deutlicher werden, wenn man die Erzählung Moses K 3. v 1 ; 4. worauf sie sich sonderzweifel beziehen, und wovon sie, wenn man zweifelhaft wäre, was unter der Schlange beym Moses zu verstehen wäre, ein kurzer Kommentar sind damit vergleicht und zusammenhält. Diese Stelle ist zwar aus der Offenbahrung Johannes, einem in unsern erleuchteten Zeiten so verschrie-

schrieenen Buche. Allein das hindert mich nicht, sie unter der Reihe der Beweisſprüche für das Daſein des Teufels aufzuführen, ſo lange noch die Apokalypſe von dem gröſten ehrwürdigſten und einflußvolleſten Theil der kirchlichen Geſellſchaft auf das Zeugniß beynahe des ganzen Alterthums für kanoniſch gehalten wird, und das Bemühen einzelner Gelehrten, ſie aus dem Verzeichniß der göttlichen Bücher auszuſtreichen noch zu keiner allgemeinen Richtſchnur geworden iſt. Noch mehrere Gewißheit und Beſtätigung gewähret uns dann der Ausſpruch Pauli 2 Cor. 11. v. 3. „Ich fürchte aber, daß nicht, wie die Schlange Hevam verführete mit ihrer Schalkheit, alſo auch eure Sinnen verrückt werden von der Einfältigkeit in Chriſto".

So viel von dem Sprüchen des neuen Teſtaments, aus welchen das Daſein und die Würkung des Teufels gegen die Zweifler erhärtet werden kann. Bey den Beweisſtellen des alten Teſtaments werde ich kürzer ſein können, da ich muß, was meine veränderte und nunmehr berichtigte Meinung darüber betrifft, auf das Vorher-

gehende und meine bisher geschehenen Aeusserun-
beziehen kann.

Ich schreibe keine Dogmatik oder Topik, und werde daher in dieser Vertheidigungsschrift für das Dasein des Teufels nicht alle und jede Beweisstellen in den Büchern des alten Testaments, sondern nur die hauptsächlichsten berühren. Daß der Erschaffung der bösen Engel und ihres Falls in den Schriften des alten Bundes nicht ausdrücklich Erwähnung geschieht, das ist zwar nicht zu läugnen. Allein ich sehe nicht, wie man daraus auf ihre Nonexistenz schliessen könne, da der Teufel gleichwohl im alten Testamente als eine redende, handelnde und würkende Person, als ein hochmüthiger Geist, der die Menschen zum Bösen verführet, aufgestellet, und in dem neuen Testamente mit deutlichen Worten, der Engel, die ihr Fürstenthum, d. i. ihre ursprüngliche Würde (excellentiam primitivam) nicht behielten, sondern verliessen ihre Behausung, und behalten werden zum Gericht des großen Tages mit ewigen Banden in Finsterniß", gedacht wird, Brief Judä v. 6. womit man 2 Petr. 2. v. 6. wo von Engeln

gen, die gesündiget haben, die Rede ist, verglichen kann. Die erste und vornehmste Beweisstelle für die Existenz und böse Wurkungen des Teufels aus dem alten Testamente ist ohne allen Zweifel die bereits vorhin erwähnte im 1 B. Mos. K. 3. v. 1 f. welche ich in meiner ersten Schrift nach meiner damahligen vorausgesetzten Hypothese allegorisch von der Verführung der ersten Menschen durch die sinnliche Wollust und von ihrer moralischen und physischen Verschlimmerung durch die darinn begangenen Ausschweifungen erklärt habe. Es hat diese Meinung, welche meines Wissens Balthasar Becker zuerst vortrug, nachher aber unter vielen neueren Theologen Liebhaber fand, allerdings auf der einen Seite viel wahrscheinliches, wenn man insonderheit den 25 Vers des vorigen Kapitels und den 7 des dritten Kapitels nebst der der Schlange gedrohten Strafe in Erwägung zieht. Sie hat aber auch gewiß eben so viel Schwürigkeiten, und ich begehre sie nicht weiter zu vertheidigen, sondern habe meine Gründe, davon abzugehen. Ob sich aber der Teufel bey der Verführung unsrer Stammältern einer würklichen und natürlichen Schlange bedient, oder ihnen nur ein Blendwerk vorgemacht,

und die heilige Schrift den Teufel wegen der ihm zukommenden Eigenschaften mit dem uneigentlichen Nahmen Schlange belegt habe, getraue ich mich nicht zu entscheiden. Es ist mir genung, daß mich Gottes Wort, dessen Zeugnissen ich trauen muß, belehret, daß der Teufel die ersten Menschen verführt, und unser ganzes gegenwärtiges Sittenverderbniß mit allen seinen traurigen Folgen verursachet habe, und damit begnüge ich mich, bis ich einmahl in einer besseren Welt auch die Geschichte des menschlichen Falles von seiner anerschaffenen Würde nach seinen Quellen, Umständen u. weitaussehenden Folgen genauer einsehen, u. in den ganzen Plan der göttlichen Haushaltung tiefer eindringen werde.

Eine ähnliche Stelle von dem Dasein und von der Verführung oder Einwürkung des Teufels in die menschliche Seele finden wir im 1sten Buch der Chronika K. 22. v. 1. „Und der Satan stund wider Israel, und gab David ein, daß er Israel zählen ließ". Hier sehen wir abermahls eine persönliche Handlung des Teufels, er gab David ein, das heißt doch wohl: der böse Geist würkte in die Seele des Davids, die seinen Verführ-

führungen offen stund, er brachte in ihm die Lust, und da er nicht Widerstand that, die von der That begleitete Entschliessung hervor, das Volk zählen zu lassen. Wäre aber der Teufel bey diesem Beginnen Davids nicht im Spiel gewesen, wäre er blos durch sich selbst, ohne äussere Veranlassung dazu bestimmt worden, so sehe ich nicht, warum der heilige Geschichtschreiber uns sollte hintergangen, und nicht lieber gerade hin gesagt haben: „Es entstand in dem Gemüthe des Davids eine böse Begierde, das Volk zählen zu lassen". Dergleichen figürliche und uneigentliche Beschreibungen lassen sich aber in einem solchen historischen Buche, als die Chronik ist, nicht leicht vermuthen. Das Buch Hiob, ob es gleich in einer etwas erhabenen und poetischen Sprache geschrieben, und die in dem ersten Kapitel angeführte Erzählung von einem Gespräch Gottes mit dem Satan wohl eben nicht nach der Strenge zu nehmen ist, liefert uns doch ebenfalls, wenn man andere Stellen und Belehrungen der Bibel dazu nimmt, unläugbare Beweise von der Existenz und von dem Einfluß des Teufels. Was andere, sonderlich

lich einige Engländer, zur Verdrängung des Teufels aus dieser Geschichte, von einem gewissen menschlichen Widersacher vorgeben, welcher den Hiob als einen frommen Mann gekränkt und unglücklich gemacht hätte, so läßt sichs nicht wohl begreifen, daß ein bloßer Mensch, ohne mit außerordentlichen Kräften von Gott dazu begabt und authorisirt zu sein, dergleichen auf einander folgende Unglücksfälle habe über den Hiob verhängen, und noch viel weniger seinem Leibe eine so würhende Krankheit verursachen können. Was uns übrigens in dieser Geschichte anstößig zu sein, und mit den Begriffen von der Weisheit und Güte Gottes zu streiten scheint, das kann und muß, den poetischen Stil angerechnet, Gott anständig (θεοπρεπῶς) erklärt werden.

Bisher habe ich die Hauptsache, davon in meiner Schrift über die Nonexistenz des Teufels die Rede ist, nebst den darinn angeführten Schriftstellen, berichtiget, und was darinn wider das Dasein, und wider die Wirkungen des Teufels gesagt und behauptet ist, zurückgenommen, so daß ich nun, was diesen Lehrpunkt betrifft, mit

unsern

unſern ſymboliſchen Büchern und den richtigdenkenden Lehrern unſrer Kirche gänzlich übereinſtimme, und hierdurch glaube ich das, was ich durch Bekanntmachung meiner erſten Schrift verſehen, wieder gut gemacht zu haben. Es iſt noch übrig, daß ich auch einige Nebenſachen, die nicht eigentlich zu jener Materie vom Teufel gehören, berühre, das Fehlerhafte davon anzeige und verbeſſere, um gegen mich ſelbſt ein ſtrenger Richter zu ſein.

Dahin gehöret zuförderſt die in meiner erſten Schrift befindliche und von dem halliſchen Recenſenten gerügte Behauptung, daß das Buch Hiob ein apokryphiſches Buch ſey, welches ich hiermit für einen groben Irrthum erkenne, welcher aber nicht durch Unwiſſenheit, ſondern durch Eilfertigkeit im Schreiben, und Mangel der Genauigkeit im Ausdruck verurſachet worden ſey. lingua praecurrit mentem. Ich wollte nur ſagen: Das Buch Hiob wäre ein ſolches, woraus man Beweisſtellen zu nehmen Bedenken tragen müſte, weil die Gelehrten nicht einig wären, ob es ein bibliſcher Roman oder eine würkliche Geſchichte ſey. Ferner rechne ich zu dieſen Irr-

thümern

thümern und Uebereilungen den Satz: „Daß die Läugnung des Teufels Ursache an des Graf Struenſees unglücklichem Tode geweſen, welches ich freilich damahls ſchon beſſer wuſte, und jetzt für eine ungegründete Bemerkung erkläre. Es ſollte aber, ſo viel ich mich zurückerinnere, nach meiner damaligen Idee nur ſo viel mit jenen Worten geſagt werden: daß Struenſees Unglaube und damit verbundenes zügelloſes Leben überhaupt ſein Unglück und ſeinen Tod befördert habe, welches nach der Geſchichte nicht zu läugnen iſt. ſ ſ Auſſer dieſen würklichen Nebenſachen (denn die übrigen vorkommenden Kleinigkeiten vom rothen Hunde, von Pferdefuß, von Luthers letztem Vermächtniß, die freilich ſehr gut hätten wegbleiben können, übergehe ich mit Fleiß) hab ich mich über einige mit der Lehre vom Teufel zuſammenhängenden Glaubenslehren, z. E. über die Erbſünde, Zurechnung der Sünde Adams und Genugthuung Chriſti auf gut ſociniſch erklärt, wie man denn leicht aus einem Fehler in den andern verfällt, und von allen dieſen verderblichen Irrthümern, die ſo leicht zur Irreligion und Troſtloſigkeit führen,

ren, und die nur eine Zeitlang, so zu reden, auf der Oberfläche meiner Seele schwebten, damahls aber durch gewisse Anlässe hervorgelockt wurden, bekenne ich auch hier, daß ich ihnen nie von Herzen zugethan gewesen, sondern ihnen längst entsagt habe. Ob ich gleich in dem Artikel von der Erbsünde und deren Fortpflanzung von Adam her manche unbehutsame Ausdrücke und Bestimmungen wegwünschte, und statt Erbsünde lie er Erbübel sagen wollte, so läugne ich doch die Sache selbst nicht, finde sie in den von den Lehrern unsrer Kirche zum Beweise davon angeführten Schriftstellen erkenne und empfinde die Nothwendigkeit eines göttlichen Beystandes in dem Geschäffte unsrer Frömmigkeit und unsrer Seligkeit glaube und verehre mit Unterdrückung aller fürwitzigen Grübeleyen die ewige Gottheit unsers Erlösers, und hoffe auf das Verdienst Christi, dessen geleistete Genugthuung für meine und der ganzen Welt Sünde mir über alles wichtig und werth ist, selig und vor Gott gerecht zu werden, wie meine Väter. ‡ ‡ Dieser Erklärung über meine jetzige Uebereinstimmung meiner Gedanken und Urtheile

mit dem Lehrbegriff unsrer Kirche zufolge verstehe es sich von selbst, daß ich alles, was ich in meiner ersten Schrift wider die Orthodoxen, darunter es so viel rechtschaffene, einsichtsvolle und würdige Männer giebt, aus unzeitigem Eifer unanständiges, hartes und beleidigendes gesagt habe, jetzt mit dem äussersten Mißfallen betrachte, und alle diejenigen um Vergebung bitte, welche dadurch beleidigt worden sind. Ich werde nicht leicht wieder in ähnliche Versuchungen und Abwege gerathen, und bitte Gott, daß er mich durch seinen Geist davor bewahren, und in alle ihm gefällige Wahrheit leiten möge, in die Wahrheit, die für uns auf Erden ein Gegenstand des unermüdeten Forschens, ein Antrieb zu jeder Tugend, ein Mittel zur sichersten Beruhigung, und im Himmel eine unerschöpfliche Quelle von Wonne und Seligkeit ist.

Ehe ich diese Abhandlung beschliesse und von dem Schauplatze, worauf die Lehre vom Teufel ventilirt, behauptet und bestritten worden, auf immer Abtritt nehme, finde ich für nöthig, mit dem Herrn Emanuel Schwedenborg, als dem

Ver

Verfaſſer des demüthigſten Dankſagungsſchreibens, welches mir wohl eingehändiget worden, noch ein und das andere Wörtchen im Vertrauen zu reden, und dazu erbitt ich mir noch auf ein Paar Minuten des Leſers Aufmerkſamkeit.

An den Verfaſſer des demüthigſten Dankſagungsſchreibens
Emanuel Schwedenborg.

Es hat Ihnen, mein theurer Herr Schwedenborg! oder wer Sie ſonſt nach Ihrem rechten Nahmen und Charakter ſein mögen, gefallen, mich mit dem Titel eines groſſen Mannes zu beſchenken, ob ich ihn gleich in meiner Schrift über die Nonexiſtenz des Teufels auf der erſten Seite ausdrücklich verbeten, und von mir abgelehnt habe. Aber das thaten ſie vermuthlich, um mir meine Kleinigkeit im Abſtand von Ihnen ; ;

cui ex - - auro finxit praecordia Titan - -

recht merklich und fühlbar zu machen. Für dieſe Satyre und Zurechtweiſung dank ich Ihnen, ſo wie Sie mir für meine Demonſtration. Ich erinnere mich nur hierbey an einen gewiſſen berühmten Mann, der vielleicht Ihr Anherr war, von dem die Welt das Urtheil fällte: Er war in groſſen Dingen Klein, und in kleinen Dingen groß. Dieſer mochte auch gern ſatyriſiren, ob es ihm gleich

nicht

nicht allemahl gelingen wollte * * cætera textus habet. Sie haben mich ferner, weil Sie sichs einmahl vorgesetzt hatten, den Korrektor zu machen, der Anachronismen beschuldiget, und ich, mein Herr! kann nicht umhin, Sie der Schnitzer wider die Deutsche Sprachlehre zu beschuldigen, dergleichen man doch bey einem Schriftsteller, wie Sie sind, der solche allerliebste, drollichte Einfälle hat, daß es einem ganz lauwarm ums Herz wird, nicht vermuthen sollte. Z. E. Sie sagen derer im Genitiv statt der, und denen im Dativ statt den, und was dergleichen Schnitzerchen, die ich jetzt aufzusuchen mir nicht die Mühe nehmen mag, mehr ist. Ich sehe auch, daß Sie ein gutes Gedächtniß besitzen, und den kleinen Knaben ihre Schliche abgelernt haben müssen, denn sie treffen und wiederhohlen meine Worte auf ein Haar, und geben mir die nämlichen Ungezogenheiten (Schimpfwörter, wollt ich nicht gern sagen) ipsissimis verbis zurück, die ich, freilich aus übereilter Hitze, meinen damahligen Antagonisten entgegengesetzt hatte. Dies ist nun freilich keine Heldenthat. So konnten sie leicht ein Paar

Bogen anfüllen, wenn Sie weiter nichts thun, als ein bischen satyrisiren, einige lateinische Brökelchen, die vielleicht Ihre Belesenheit zeigen sollten, einstreuen, und wo ich stolperte, mir nachstolpern, wo ich schalt, mir nachschelten wollten. Was werden Sie aber nun thun, lieber Herr Schwedenborg! da Sie sehen, daß ich meinen Irrthum erkannt, und was ich als Unrecht erkante, ehrlich wiederrufen habe? Sie scheinen mir in der Geschichte der Fanatiker sehr bekannt, oder wohl gar in sie verliebt zu sein. Ich dächte, Sie wählten nun wieder einen andern unter ihnen, zum Exempel Jakob Böhme, oder einen neueren (Berlinischen) Musenfeld *), ein sehr gelehrter Nahme! und schrieben unter diesem Nahmen Retractationes, das ist auf Deutsch: Widerlegungen eines erkannten Irrthums. Doch nein, thun Sie's lieber nicht, sonst möchten Sie mir meinen Kram verderben und einen Strich durch die Rechnung machen. Denn Sie haben ja gehört, daß dieses

*) Sein Name wohnt noch in der Gegend des Spittelmarkts und in der Kappstraße.

dieſes der letzte Akt von den Teufeleyen des achtzehnten Jahrhunderts ſein ſoll. Durch Ihre Schrift, mein Herr! das ſag' ich Ihnen offenherzig, bin ich wahrlich nicht überzeugt oder gebeſſert worden, und Sie würden ſehr unrecht thun, Sie würden, wie die Lateiner ſagen, toto coelo aberrare, wenn Sie ſich einbilden wollten, mich durch Ihre Schrift zu dieſem Widerruf und zu den bißherigen Erörterungen über die Exiſtenz des Teufels bewogen zu haben.

Wider ihre Behauptung S. 36. Daß unter allen Völkern die Juden das erſte vernünftigſte Volk geweſen, die Ihnen ein kritiſcher Kenner der alten Geſchichte ſchwerlich einräumen wird, und wider die Beyſpiele, welche Sie zu deren Beſchönigung anführen, lieſſe ſich überhaupt manches einwenden; ich will aber nur etwas weniges berühren, woraus ſich ergiebt, daß Sie, gelinde zu urtheilen, nicht der beſte Logiker ſind. Daß Moſes, David, Jeſaias ꝛc. Genies und große, erleuchtete Männer waren, wer begehrt es zu läugnen? Aber gilt dieſer Schluß von einzelnen Männern, die noch dazu unmittelbar von Gott erleuchtet, und von ihm zu Lehrern ihres unwiſ-

senden Volks ausgerüstet waren, auf die ganze Nation? Ist der Satz: daß Moses der älteste Geschichtschreiber, älter als die griechischen Profanskribenten sey, aus unumstößlichen Gründen erwiesen? Beweist nicht die ganze Menge von gottesdienstlichen Gebräuchen von Opfern, Reinigungen und dergleichen, welche Gott in der Haushaltung des alten Bundes den Juden vorschrieb, daß die Juden, wenn wir auch nicht sagen wollen, ein dummes, doch ein sehr sinnliches, abergläubiges und schwachgeistiges Volk waren, welches sich zu der Anbetung im Geist und Wahrheit die Christus von seinen Verehrern forderte, nicht erheben konnte? Ich will Ihnen mit Ihrer Erlaubniß das Unschickliche und Unstatthafte Ihrer Schlußart an ein paar Beyspielen zeigen. Der berühmte Moses Mendelssohn in Berlin, ein gebohrner Jude, ist ein Philosoph von der ersten Größe, das hat seine Richtigkeit. Aber sind darum alle heutigen Juden Philosophen? Freygeister und Verächter des öffentlichen Gottesdienstes giebt es freilich genung unter ihnen, sonderlich in Berlin. Ich denke aber nicht, daß Jemand

mand die Freygeisterey oder vielmehr die sinnlose Verachtung der öffentlichen Religion für ein Kriterium des philosophischen Geistes halten wird. Noch ein Exempel. Der jüngstverstorbene Professor Thunmann in Halle, ein gebohrner Schwede, war ein vortreflicher Stilist. Er schrieb, selbst in seinen Privatbriefen, ein so reines und körnigtes Deutsch, daß man glauben sollte, er sey mitten in Deutschland, wo die Kultur unsrer Muttersprache aufs höchste getrieben ist, gebohren und erzogen worden. Welch ein ungereimter Schluß würde es nun sein, wenn man von diesem Individuum auf die ganze schwedische Nation schliessen, und vorgeben wollte, die Geschicklichkeit, gut Deutsch zu reden und zu schreiben, sey ein Vorzug und Eigenthum der Schweden? Sie hätten also, lieber Mann! statt ihres verschwendeten Witzes, der in manchen Stellen sehr abgeschmackt, bey den angebrachten juristischen Flosskeln aber, die Sie nicht einmahl richtig verstanden haben, am übelsten gerathen ist, lieber die Sache, welche Sie niederschreiben wollten, vorher etwas reiflicher überlegen sollen; aber auf Schwedenborgs Rechnung kann man schon etwas

schnitzern . . war er doch ein Schwärmer, in dessen Gehirn die Ideen nicht allemahl so richtig neben einander liegen, worinn auch viele leeren Facher voller Wind sind . . de mortuis nihil nisi bene!

Noch eins, mein gelehrter Herr! hab' ich mit Ihnen abzumachen, und dann, was diesen Punkt betrifft, von Ihnen auf immer Abschied! Sie haben mit ihrem unglücklichen Einfall, sich unter Schwedenborgs Hülle zu verbergen, einen greulichen Polterjan gemacht, indem Sie der heiligen Schrift ins Angesicht widersprochen. Schwedenborg war bekanntlich ein gutmüthiger Schwärmer, der mit seiner Schwärmerey wohl eben keinen Schaden angerichtet, und sich sonst beflissen haben mag, ein gutes Gewissen zu haben beyde gegen Gott und gegen den Menschen. Aus diesem Grunde kann man ihm seinen Platz in dem Aufenthalte der Seligen nicht absprechen, und das um so viel weniger, da Sie, als ein so weiser und gelehrter Mann sich hinter seinen Nahmen zu verbergen, für gut gefunden haben. Ganz anders aber verhält es sich mit dem Balthasar Becker,

ker, der nicht allein die Existenz des Teufels, sondern auch das Dasein der guten Engel geläugnet, und weil sein Werk stark abgegangen, viele Menschen mit in seinen Irrthum eingeflochten hat. Dieser muß doch wohl nach Ihren Grundsätzen, da Sie für die Existenz des Teufels streiten, und die reos sentientes verdammen, in der untersten Hölle braten, und wie können Sie sich also mit ihm in Gesellschaft setzen. Wie können Sie wissen, was er in seinem abgesonderten Aufenthalte gethan und geredet hat? Und wie können Sie von der großen und merkwürdigen Veränderung, die sich nach Ihrem Vorgeben mit den Teufeln zugetragen, von dem Einschrumpfen ihres großen Schweifs zu einem kleinen Burzelchen unterrichtet seyn, da Sie aus der Bibel wissen, daß zwischen den Seligen und Verdammten eine große Kluft befestiget ist, und keiner zu dem andern überkommen, folglich auch keiner von dem andern etwas hören kann? Dies war ebenfalls ein Anachronismus, oder doch so was ähnliches. Vielleicht haben Sie aber eine ganz andre Theorie, als wir übrigen Theologen, oder glauben wohl

gar

gar ein Fegfeuer, worinn ein Schwedenborg und ein Becker von ihren Schlacken promiscue geläutert werden, bis jener zur gesunden Vernunft, und dieser zur rechtgläubigen Dogmatik zurückkehrt. Vielleicht . . Doch wer kanns begreifen? Der Plan war nicht richtig angelegt, und da konnts nicht fehlen, es muste am Ende hapern, wenn mans beym Lichte besah. . .

Est modus in rebus, sunt certis deniq. fines,
Quos ultra citraq. nequit consistere rectum. -

Bald hätt' ichs vergessen . . ich wuste wohl, daß ich noch etwas auf dem Herzen hatte, ehe ich schliessen konnte. Indem ich Ihre Schrift, wie schon gesagt, mit aller Gleichmüthigkeit las, so hielt ich Sie noch immer bis auf einen gewissen Punkt für einen guten, geschickten und gesetzten Mann, der nur keinen Widerspruch leiden könnte, und der nun einmahl seinen Witz aufgeboten hätte, um sich und andern, die mit ihm einerley Meinung wären, eine vergnügte Stunde zu machen, den Teufelsläugnern aber einen empfindlichen Streich zu versetzen. Als ich aber auf die Stelle stieß: S. 44. „Indessen, großer Mann!

da Sie so ritterlich gefochten, verdienen Sie Luthers letztes Vermächtniß als spolia opima in Besitz zu nehmen und sich dessen zu erfreuen. ; ; Genieſſen Sie nach so leicht erfochtenem Siege derselben ruhig und beym glücklichen Leben ; ; Brauchen Sie solches und verzehren es als eine reichliche Ersetzung Ihrer Arbeit u. s. w." Da wuſt' ich gar nicht was ich von Ihnen denken sollte. Dies war gewiß ein Bubenstreich, oder ein Hökkersenkenzchen, wie mans in Städten auf dem Markte hört. So niederträchtig hat wohl noch nicht leicht ein Gelehrter geschrieben, und mit meinem Beyspiel können Sie sich nicht entschuldigen. Denn was ich von Luthers Vermächtniß für den Teufel geschrieben, das ist lange so arg und beleidigend nicht. Gott vergebe es Ihnen, wofern Sie nicht unter denen sind, die nach ihrer Einbildung der Buße und also auch der Vergebung nicht bedürfen. Denn es ist eine Art, wie die Schrift sagt, die sich rein dünkt, und ist dennoch von ihrem Koth nicht gewaschen. Sie kennen mich nicht, wie Sie sagen, und ich glaubs Ihnen auf Ihr Wort. Das thut auch

nichts

nichts zur Beylegung unsrer Streitigkeit, denn die ist, wie ich hoffe, nunmehr aufgehoben. Aber gern möcht' ich Sie kennen Vielleicht lassen Sie sich meinen Widerruf zum Mitleiden und zum Wohlthun bewegen, und verschaffen mir etwa ein einträgliches Amt, denn bis jetzt leb' ich in einem unbemerkten, unbeneidetem Privatstande, und seufze:

O mihi praeteritos referat si Iupiter annos!

Geben Sie sich also immerhin zu erkennen! Sie sollen an mir einen guten Freund, und nach Maßgebung Ihres Standes einen eifrigen Verehrer finden, und ich will Ihnen, wenn Sie mich aus dem Staube erheben, ehrerbietigst die Hand küssen, daß Sie mich ; ; gedemüthigt haben. Und hiemit Gott und seiner gnädigen Zurechtbringung befohlen! Hier haben Sie meine Patschhand zum Frieden ; ; zur Aussöhnung ; ; zum Nimmerwiederkommen aufs Theater der Teufeleyen ; ; und zur gelegentlichen Ausbreitung Ihres Lobes, wenn Sies verdienen und haben wollen. Leben Sie wohl.

Nach-

Nachschrift an ebendenselben.

Ich nähre mich jetzt vom Bücherschreiben, und da haben Sie mich mit Ihrer Schrift auf den Einfall gebracht - - nullus liber tam malus, qui - - des in Gott ruhenden Schwedenborgs Leben und Thaten zu schreiben. Meine Bibliothek ist sehr klein. Vermuthlich besitzen Sie die Originalurkunden und Hülfsmittel dazu, da Sie, wie Pythagoras bey seiner Seelenwanderung von sich vorgab, in ihm wieder aufgelebt sind. Dürfte ich mir solche gehorsamst ausbitten? Sie müssen aber leserlich geschrieben sein, denn ich brauche schon eine Brille. ; ; Befehlen Sie etwa pro studio et labore die Hälfte des Honorariums? Doch davon künftig ein mehreres, wenn wir uns näher kennen lernen ; ; feliciter explicit.

Ende des letzten Akts.

Florido,

oder

Geſchichte

eines

unglücklichen Philoſophen.

Preußiſche Staatsbibliothek Berlin

Halle,

bey Johann Chriſtian Hendel.

1781.

Sr. Hochwürden,

dem

Herrn Doktor Froriep,

öffentlichem, ordentlichem Professor der Theologie

und Prediger bey der Kaufmannskirche

in Erfurt

widmet diese Bogen

zur

Bezeugung seiner Hochachtung und Ergebenheit

der Verfasser.

Hochwürdiger,

Hochgelahrter Herr,

Hochgeehrteſter Herr Doktor,

Vielleicht wird es Ew. Hochwürden einigermaßen befremden, daß ich, ohne mit Denenſelben in irgend einer Verbindung zu ſtehen, ohne Sie perſönlich zu kennen, mir die Freiheit nehme, Ihnen eine meiner Schriften gehorſamſt und ergebenſt zu überreichen. Ich will daher Ew. Hochwürden nach meiner gewöhnlichen Offenherzigkeit die Gründe mittheilen, welche mich dazu bewogen haben. Einmal habe ich Sie aus Ihren Schriften und aus dem Ruf, der ſich von Erfurt aus bis in meine Vaterſtadt Berlin verbreitet hat, als einen Mann von nicht gemeinen Kenntniſſen und großer,

theologischer Erfahrung kennen gelernt, der das Gute an jedem, auch an seinen Feinden, zu schätzen weiß, und hernach sind Ew. Hochwürden öffentlicher Lehrer der allerwohlthätigsten und liebenswürdigsten Religion an einem Orte, wo derjenige, dem ich nächst Gott mein Daseyn zu danken habe, mein verewigter, rechtschaffener Vater das Licht dieser Welt erblickte. Ich glaube, daß diese Anlässe bey einem so billig und gütig denkenden Manne, wofür Dieselben bekannt sind, hinlänglich seyn werden, mein Unternehmen zu entschuldigen.

Ueber

Ueber den Vorwurf, den mancher Kurzſichtige, mancher eigenſinnige Verfechter einer übelverſtandenen Rechtgläubigkeit mir machen könnte, als ob es unſchicklich wäre, einem öffentlichen Lehrer der Gottesgelahrtheit einen Roman zu dedizieren, hab ich mich mit der einem Gelehrten zukommenden Freymüthigkeit weggeſetzt, denn es kömmt hier nicht auf das vielen anſtößige Wort Roman, ſondern auf den Innhalt deſſelben an. Der Zweck, den ich mir bey allen meinen Schriften vorſetze, iſt Nutzen und Vergnügen meiner Mitbürger, beydes, ſo viel möglich, mit einander verbunden.

Es liegt nicht allemal an dem Schriftſteller, wenn dieſer ſo rühmliche Zweck nicht erreicht wird. Bey der ſo verſchiedenen Gattung der Leſer giebt es unzählige, die durchaus nichts verlangen, als Beluſtigung und Zeitvertreib, und eben daher kommts, daß in unſerm gegenwärtigen Zeitalter nichts begieriger geleſen und beſſer aufgenommen wird, als Romane und Schauſpiele.

Die Romane, die ich bisher ohne Angabe meines Namens geſchrieben habe, Wilibald Schluterius, und Matthias

Fu-

Lukretius gründen sich auf einer wahren Geschichte, und so verhält sichs auch mit dem gegenwärtigen, welcher verschiedene Züge aus meinem eigenen Leben enthält. Ich übergebe dieses Buch Ew. Hochwürden geneigten Beurtheilung, und werde mich freuen, wenn meine Arbeit Ihren Beyfall erhält.

Nichts wünsche ich mehr, als daß es mir einmal vergönnt seyn möge, mich mit Ew. Hochwürden zu unterhalten, und Dieselben mündlich zu versichern, daß ich mit

der gröſten Hochachtung und mit der aufrichtigſten Werthſchätzung bin

Ew. Hochwürden

Halle den 25. May,
1781.

ganz ergebenſter Diener,

Brephobius.

Vor-

Vorrede.

Das Publikum hat den ersten von mir herausgegebenen Roman: Leben und Abentheuer des Küsters zu Kummersdorf, Wilibald Schlurerius mit Beyfall aufgenommen; dies beweißt die beynahe vergriffene, erste Auflage, wodurch mein Herr Verleger nächstens eine neue zu veranstalten, genöthiget seyn wird; auch die Herren Kunstrichter, so viel mir von Rezensionen zu Gesichte gekommen sind, haben gröstentheils ihre Zufriedenheit mit meiner Arbeit bezeugt. Weit entfernt, auf diese gute Aufnahme meines Buchs und auf den geschwinden Absatz desselben stolz zu seyn, ist mir solches vielmehr ein Sporn, den Beyfall meiner lesenden Zeitgenossen immer mehr zu verdienen, und was ich etwa von Talenten und Geisteskräften zu Ausarbeitungen dieser Art besitze, zum Vergnügen und zu einer zweckmäßigen Unterhaltung des Publikums anzuwenden.

„Dieſes Büchlein haben Sie bey einer Pfeife Tabak geſchrieben„ ſo urtheilte ohnlängſt ein Mann, der zwar kein Gelehrter, aber doch ein Handlanger der Gelehrten iſt, und bey einem meiner Kinder Hebammendienſt verrichtet hat, von meinem Wilibald Schlutterius. (Väter haben insgemein, wie die Erfahrung lehrt, die erſte Kraft ihrer Lenden, den erſtgebornen Jungen oder das erſtgeborne Mädlein am liebſten.) „Kann wohl ſeyn, ſagt' ich zu dem kleinen Kunſtrichter, und dachte: ne sutor vitor crepidam." Indeß habe ich mir dies Urtheil über den Erſtling meiner Romane, wenn gleich der Mann, der es mir ſo dreiſt ins Geſicht ſagte, zu Horazens profanum vulgus gehörte, bey dem ich blos das oculi wegſtreiche, beſtmöglichſt zu Nutze gemacht und ſeit dieſer Zeit dem Tabacksrauchen, um den Schwachen nicht anſtößig zu werden, gänzlich entſagt – eine herrliche Intrade für meine ziemlich in Unordnung gerathenen Finanzen! Und das iſt mir zu meiner Seelen Troſt und Erbauung ein neuer Beweis von der beſten Welt, worinn anſcheinende

Uebel

Uebel und Unvollkommenheiten, wo nicht zum gröſſeren Vortheil des Individuums, welches solch Uebel leidet, doch zum Besten des ganzen konkurriren und kooperiren müssen.

Von der nachstehenden Geschichte eines verunglückten Philosophen (ein innerlicher Drang trieb mich, ihm den Namen Florido zu geben), hab ich weiter nichts zu sagen, als daß viele, ich möchte fast sagen, die meisten von den in diesem Buche vorkommenden Begebenheiten entweder Thatsachen oder doch solche Erzählungen und Erdichtungen sind, die sich auf wahre Thatsachen und Erfahrungen gründen. Ueber die Absicht, um welcher willen ich sie niederschrieb, und bald in dieses, bald in jenes Gewand einhüllte, brauch ich niemanden, als mir selbst, Rechenschaft zu geben. Der Plan zu dieser Geschichte war schon longe in meiner Seele, so wie der Entwurf meiner ersten Predigt (ich predigte zum erstenmal den Geistern im Gefängniß) schon damals quoad essentialia in meiner Seele war, als ich anfing, mit vernehmlicher Stimme und einem den

Werth

Werth ſeines Daſeyns fühlenden Herzen das Vaterunſer zu beten. Und ſo wie ich bey der Ausarbeitung und Haltung meiner öffentlichen Religionsvorträge meinem im Denken, Urtheilen und Thun Freyheit gewohnten Geiſte nie die Feſſeln einer ängſtlich pedantiſchen, mit hebräiſchen und griechiſchen Charakteren, römiſchen und deutſchen Ziffern verbrämten Dispoſition angelegt, ſondern vielmehr nach dem von dem Vater der Geiſter mir verliehenen Talent mein Sujet gehörig durchdacht, und von dem, was geſagt werden konnte, jedesmal das lokalſte und zweckmäßigſte ausgeſucht habe: ſo hab ich auch bey der Abfaſſung meiner übrigen Schriften, und bey der gegenwärtigen nicht minder nach einem allgemeinen Entwurf gearbeitet, der auf dem Papier einen ſehr kleinen Raum einnehmen würde. Iſt gleich die gemachte Anlage und das gelegte Fundament nicht ſichtbar; ſcheint' ich gleich hie und da wider die oft nach willkührlichen Maximen feſtgeſetzten Regeln verſtoßen und gröſtentheils naturaliſirt zu haben: ſo ſollen doch, wie ich hoffe, Kenner, in denen kein Schalksauge, ſon-

ſondern ein geraber deutſcher Sinn und eine Bidenſeele wohnt, Fundament und Haltung, Plan und Zuſammenhang, Ordnung und Zweck in dem angeführten Gebäude nicht vermiſſen.

Mag dies immerhin eine kleine Apologie für mein Büchlein heiſſen — —

— damus hanc veniam, petimusque vicissim; —

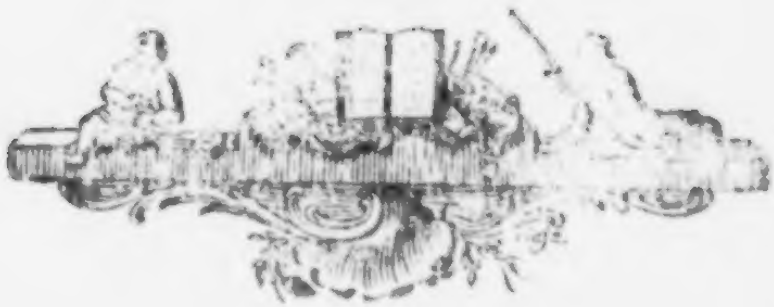
ſo viel, denk ich, wird man mir zutrauen, daß nicht Furchtſamkeit, nicht böſes Schriftſtellergewiſſen, bey welchem es eben ſo viel Modifikationen giebt, als bey dem Gewiſſen überhaupt, jene Aeuſſerungen, die ſich nach meinem Dafürhalten am beſten in eine Vorrede ſchicken, gebahr.

Ob es mir übrigens, wenn ich einſt von dieſem Schauplatze der Vergänglichkeit abtreten, und der Entwickelung meines ganzen Schickſals und der völligen Ausbildung meiner Geiſteskräfte entgegenreifen werde, Beruhigung ſeyn wird, zum Vergnügen, zur angenehmen Unterhaltung meiner Zeitgenoſſen, nebenher auch mitten unter dem gefälligen Scherze zur moraliſchen Ausbeſſe-

rung

rung meiner Brüder mein Scherflein beyge-tragen zu haben: das mögen andere bekan-nengiessern oder bezweifeln; ich will mich des trösten, trösten mich der in meinem Bu-sen immer rege gewesenen Begierde, nützlich zu seyn, trösten mich aber auch des von einer höheren Hand gemachten Zusammenhangs der Dinge, nach welchem ich, wenn ich gleich oft mich weiter ausbreiten zu können wünschte, nur in dem Gleise wandeln und wirken konnte, welches der Eigensinn derer, von denen meine grössere oder geringere Wirksamkeit abhing, und Zeit und Um-stände, Glück oder Unglück für mein Indi-vidium bestimmten. Das wolle Gott nicht, daß irgend einer meiner Nebenmenschen, wenn er künftig vor meinem Grabe vorüber-geht, sagen dürfe: Dieser half mir die Zeit tödten.

Geschrieben zu Halle, den 25. May, 1781.



Florido,

oder

Geſchichte

eines unglücklichen Philoſophen.

Erſtes Buch.

Florido wurde in einer der anſehnlichſten und volkreichſten Städte Deutſchlands von armen Aeltern gebohren. Sein Vater war ein Handwerksmann, ſeine Mutter aber von vornehmer Familie, die ehemals im Beſitz eines anſehnlichen Vermögens geweſen, aber durch Be-

trug und Unglücksfälle heruntergekommen war. In den ersten Jahren seines Lebens war er sehr kränklich, und die alten Mütterchen, welche man füglich, wenn sie gleich nicht, wie die Pythia, auf einem Dreyfuß, sondern auf einem hölzernen Schemel, oder auf dem Feuerheerd sitzen, die Wiegenpropheten nennen kann, prophezeyten ihm kein langes Leben. Als er etwas heranwuchs, und in die Schule zu gehen anfing, zeichnete er sich von seinen Mitschülern, worunter einige sehr wild und ungezogen waren, durch Sittsamkeit und Eingezogenheit aus; er fand kein Vergnügen an den gewöhnlichen Kinderspielen, und wenn er ja spielte, so spielte er mit Büchern, und besuchte gar zu gern den öffentlichen Gottesdienst, wo er seiner zarten Gesundheit ungeachtet selbst bey der strengsten Kälte bis auf den letzten Mann aushielt.

Da sein Vater nicht viel für seinen Unterricht ausgeben konnte, so schickte er ihn in eine gemeine Schule, wo es dem jungen Florido gar nicht anstand, weil seine Wißbegierde darinn nicht befriediget wurde, und die meisten Kinder, welche diese Schule besuchten, sehr ungesittet waren. Es wurde gesungen, gebetet, gelesen, geschrieben, gerechnet, und wenns hoch kam, etwas Historie und Geographie getrieben, wobey die Knaben sehr viel auswendig ler-

lernen muſten. Ueberdies war der Schulmeiſter, ein geweſener Leinweber, ein wahrer Unbil, der das Bischen Schulweisheit, was er ſeinen Schülern beybrachte, ihnen nicht anders, als durch Schläge und Schimpfwörter einzubläuen wuſte. Gleichwohl hatte er ſo viel Zulauf, daß er beynahe hundert Schüler von beyden Geſchlechtern zählte, und ſchon im zweiten Jahre ſeines Schulhaltens ſich im Stande befand, ſich ein eigenes Haus zu kaufen, und ein Kapitälchen in die Bank zu thun.

Florido fand mit ſeinen Klagen über die ſeinen Fähigkeiten nicht angemeſſene Schule bey ſeinem Vater, der ein harter, eigenſinniger Mann war, kein Gehör. Er wollte ſchlechterdings aus ſeinem Sohn einen Handwerksmann ziehen, und glaubte, daß er genug gelernt hätte, wenn er nothdürftig leſen und ſchreiben könnte. Florido's Schulmeiſter war ſehr geizig, und mochte gern ein Mittagsbrodt oder Abendeſſen erſparen, wenn er bey einem ſeiner Kunden, denn er war nicht verheyrathet, unterkommen konnte. Florido leg ſeine Mutter an, ſie möchte es bey dem Vater dahin bringen, daß er den ſchmarotzenden Schulmeiſter zu Koſte hätte, damit er ihn beſſer halten, weniger prügeln, und ſich mehr Mühe geben möchte, ihn zu ſeiner künftigen Beſtimmung vorzubereiten.

Es geſchahe, aber ohne Erfolg. Florido, der nun ſein achtes Jahr erreicht, und ohne alle Anweiſung angefangen hatte, mit Hülfe einer Grammatik die Anfangsgründe der franzöſiſchen, lateiniſchen und griechiſchen Sprache zu erlernen, nahm ſeine Zuflucht zu einem begüterten Edelmanne, der mit ſeinen Aeltern in einer Straße wohnte, und von dem er durch einen ſeiner Bedienten gehört hatte, daß er arme Studirende unterſtützte.

Der Edelmann war ein fleißiger Kirchengänger, und pflegte nach geendigtem mittäglichen Gottesdienſte in einem hinter ſeinem Hauſe belegenen Garten, der auch Fremden, die ſich darinn beſehen wollten, offen ſtand, ſpatzieren zu gehen, und mancherley Leibesbewegungen vorzunehmen. Florido ſchlich ſich einſt in den Garten hinein, und fand, nachdem er einige Gänge durchſtrichen hatte, den Edelmann in einem Gartenhauſe, der mit Aufmerkſamkeit eine gewiſſe ausländiſche Blume betrachtete, und verſchiedene Bücher in ſchönen Franzbänden um ſich her liegen hatte. Florido's gute Bildung, ſein gefälliges, ungezwungenes Weſen, und ſein ſchalkhaftes, blaues Auge, voller Feuer und Ausdruck, war eine ſtille Empfehlung für ihn.

Un-

„Um Vergebung, gnädiger Herr! sagte Florido, indem er sich dem Gartenhause näherte, habe ich die Ehre, den Besitzer dieses Gartens und den großen Freund der Gelehrten zu sprechen?„ Komm er näher, mein Sohn! so antwortete der Edelmann, ich bins; kann ich ihm worinn dienen, und wer sind seine Aeltern? „Mein Vater, erwiederte Florido, ist ein armer Handwerksmann, der nicht viel auf meine Erziehung wenden kann, und ich möchte doch gar zu gern in der Welt ein gelehrter Mann werden, und solche hübsche Bücher besitzen, als Sie da bey sich liegen haben; könnten Sie mir nicht helfen?„ Der Edelmann stellte mit dem Knaben eine Prüfung an, und fand, daß aus ihm etwas zu machen wäre. Er nahm ihn zu sich ins Haus, und ließ ihn anfänglich durch Privatlehrer unterrichten nachdem er seinen Vater, der sich den Wünschen seines Sohnes aus allen Kräften widersetzte, dadurch, daß er ihm ein besseres Loos verschafte, und auf den Sterbefall seiner Familie eine jährliche Unterstützung nach seinem Tode versprach, befriedigt, und zur Einwilligung in seine guten Absichten geneigt gemacht hatte, mit welchen er in der Folge Ehre einlegte, und die ihm noch jetzt, da er längst vollendet ist, zum Ruhme gereichen.

Florido wurde in dem Hause des unverheyratheten Edelmanns, wie sein eigenes Kind, gehalten. Er wußte sich so sehr bey ihm einzuschmeicheln, daß er gar nicht ohne ihn seyn konnte. Der Edelmann wurde selbst sein Hofmeister, und nahm indeß einige Privatlehrer an, welche ihn in Sprachen und Wissenschaften, sonderlich in der Mathematik, wozu er am meysten Neigung bezeigte, unterweisen mußten. Der Edelmann, der selbst ehedem die Gottesgelahrtheit studirt hatte und ein großer Freund der Geistlichen war, gedachte aus seinem Pflegesohne einen Pfeiler der Kirche zu machen, und eröffnete ihm einst dieses sein Vorhaben mit den eben angeführten Worten bey einem Spatziergange. „Deswegen, antwortete Florido mit seiner gewöhnlichen Offenherzigkeit, deswegen kann die Kirche immer einfallen, ich mag sie nicht stützen, es werden sich zu dieser Arbeit wohl andere finden, ich will ein Philosoph werden.“ Das lateinische Verschen: rerum cognoscere causas (Die Ursachen der Dinge erkennen) welches er irgendwo gelesen hatte, war sein Lieblingsspruch, den er mit großen Buchstaben über sein Schlafzimmer und in alle neue Bücher schrieb, welche ihm der Edelmann verehrte.

Unter andern fand er viel Vergnügen an der englischen Sprache und Litteratur, und

locks

Locks Buch vom menſchlichen Verſtande war das erſte, welches nicht allein ſeinen Geſchmack an dem Studium der Weltweisheit vermehrte, ſondern ihn auch bey den vielen Subtilitäten und Pedanterien, welche die gewöhnlichen Lehrbücher enthielten, auf den richtigen Pfad, der zum Selbſtdenken führt, leitete. Er war kaum ein Jahr in dem Hauſe des Edelmanns zu ſeiner künftigen Beſtimmung vorbereitet, und in allen nützlichen Künſten und Wiſſenſchaften unterwieſen worden, als ihm ſein Erzieher und Wohlthäter durch einen plötzlichen Tod entriſſen wurde. Seine lachenden Erben wollten von dieſem Zögling nichts wiſſen. Indeſſen hatte der gutdenkende Edelmann auf den Fall, daß er vom Tode übereilt werden, und an der Erreichung ſeiner guten Abſichten gehindert werden ſollte, bey einer Gerichtsperſon von gutem Charakter eine gewiſſe Summe Geldes mit einer von ſeiner Hand geſchriebenen Anweiſung deponirt, wodurch der junge Menſch nach ſeinem Ableben in der Fortſetzung ſeiner Studien unterſtützt werden ſollte.

Er kam alſo nach dem Tode des Edelmanns durch Veranſtaltung des Mannes, dem ſein Wohlthäter die Sorge für ſein Wohl, im Fall er nicht mehr da wäre, anvertraut hatte, in das Stadtgymnaſium, und genoß

daſelbſt auſſer freyen Unterricht manche Unterſtützung von bekannten und unbekannten Gönnern. In dem Gymnaſium, wo er ſtudirte, lehrte damahls ein gewiſſer ſehr geſchickter, aber auch ſehr pedantiſcher Schulmann, der den Stein der Weiſen und die Quadratur des Zirkels erfunden zu haben ſich einbildete und das Wiſſen ſeiner geſchickteſten Schüler für ein verworrenes Chaos erklärte, die Mathematik. Dieſer hätte ihn beynahe wegen ſeines düſtern Weſens und wegen ſeines trocknen Vortrags, weil er alle andere Mathematiker neben ſich verachtete, von dieſem Studium und von aller gründlichen Gelehrſamkeit zurückgeſchreckt. Aber eigenes Studiren und Nachdenken zu Hauſe, die Bekanntſchaft mit den ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften, welche ein berühmter Dichter, Deutſchlands Horaz, ihm zuwege brachte, und die Leſung der Schriften eines Käſtners und Segners, ſöhnten ihn wieder mit den Muſen aus. Eine Krankheit, welche vielleicht eine Folge des vielen Sitzens und ſeiner heftigen Anſtrengung war, nöthigte ihn, ſich eine Zeitlang ſeines liebſten Zeitvertreibs, der Bücher, zu enthalten, und hätte ihn beynahe auf die Gedanken gebracht, weil er ſich ſehr ſchwächlich fühlte, eine andere bequemere Lebensart zu ergreifen, um nicht, wie es die Gelehrten, die nicht eigenes Vermögen beſitzen, gemeiniglich thun müſſen, im Schweiß

ſeines

ſeines Angeſichts, entweder beneidet, oder verfolgt und unbelohnt ſein Brodt zu eſſen.

Derjenige Rechtsgelehrte, welchem der verſtorbene Edelmann, Florido's Gönner und Pflegevater, die Unterſtützung ſeines Lieblings durch Uebergebung einer gewiſſen Summe Geldes anvertraut hatte, wurde wider ſein Verſchulden in einen weitläuftigen Prozeß verwickelt, und ob er gleich ſonſt ein ſehr gewiſſenhafter Mann war, ſo ſahe er ſich doch, um ſeine Ehre vor der Welt zu erhalten, genöthiget, das bey ihm deponirte Kapital anzugreifen, welches er von einer ihm bevorſtehenden Erbſchaft wieder zu erſetzen gedachte, und es ging für Gerichtskoſten ein Thaler nach dem andern drauf, bis er endlich gar ausgepfändet, und weil der Präſident desjenigen Kollegiums, bey welchem er eine Stelle hatte, ſein Feind war, abgeſetzt wurde.

Durch dieſen Unglücksfall geriet unſer Florido wegen der Fortſetzung ſeiner Studien in große Verlegenheit. Indeß faßte er ſich, ging zum Rektor des Gymnaſiums, in welchem er ſtudirte, erzählte ihm den Vorfall, und bat ſich ſeinen Rath aus, was nun für ihn zu thun wäre. Der Rektor ermunterte ihn zum Vertrauen auf Gott und zum fernern Fleiſſe. "Die Vorſehung, ſagte er, hat mehr, als ein Mittel, um ihre Abſichten mit uns zu erreichen, und

ein junger Mensch, der Fähigkeiten und Lust, etwas zu lernen, hat, und der diese Fähigkeiten gut anwendet, kann immer durch die Welt kommen.„ Er verschafte ihm, da er der französischen und englischen Sprache kundig war, und die erstere insonderheit mit vieler Fertigkeit sprach, Gelegenheit, sich durch Unterricht in diesen Sprachen etwas zu verdienen, damit er seiner Familie nicht beschwerlich fallen, und seinen unerzogenen Geschwistern den nothdürftigen Unterhalt entziehen dürfte. Bey einer öffentlichen Redeübung hatte er das Glück, einem begüterten Kaufmanne, welcher jährlich zwey arme Studenten frey studiren ließ, durch seinen Anstand und durch seinen Vortrag zu gefallen, und dieser versprach sogleich, ihm, so lange er auf dem Gymnasium seyn und sich gut halten würde, jährlich 50 Thaler, und auf der Universität ein jährliches Stipendium von 100 Thalern zu geben, wobey er ihm die Freyheit ließ, ein Studium zu wählen, welches er wollte.

Florido, der bereits in seinem vierzehnten Jahre in verschiedenen Sprachen und Wissenschaften Unterricht zu geben angefangen hatte, war in seinem Fleiß unermüdet, und brachte manche Nacht mit Lesung der klaßischen Schriftsteller und mit eigenen Ausarbeitungen zu.

Von

Von seinem Unterricht hatte er monathlich eine so gute Einnahme, daß er sich nicht allein sehr anständig kleiden und seines Leibes pflegen, sondern auch nach und nach eine gute Bibliothek anschaffen konnte, weshalb er von seinen Mitschülern beneidet wurde. Wer seine Umstände genau kannte, glaubte, er müßte eines reichen Mannes Sohn seyn. Ob er gleich sich nichts abgeben ließ, sondern vielmehr in Gesellschaften und Ergötzlichkeiten, welche Aufwand erfordern, manchen Groschen verzehrte, so hatte er sich doch von seinen monathlichen Einkünften welche zuletzt sehr ansehnlich waren, so viel erspart, daß er, als er in seinem achtzehnten Jahre die Universität bezog, eine Summe von 200 Thalern mitnahm, welche ihm, weil das von dem Kaufmann ihm bewilligte Stipendium erst nach Ablauf des ersten Universitätsjahres ausgezahlet wurde, sehr zu Statten kamen.

Er fand auf der Akademie unter den Studirenden bald viele gute Freunde, welche, weil sie seinen Geldvorrath merkten, und ihn für sehr gutherzig hielten, sich auf seine Kosten lustig zu machen gedachten. Er war aber schlau genug, ihren Zudringlichkeiten zu entgehen, und ihre Absichten zu vereiteln. Er ließ sich zwar, weil es damals noch keine pädagogischen, mathematischen, ökonomischen Studen-

ten gab, die ſich blos auf die jetztgenannten Wiſſenſchafen gelegt hätten, als ein der Gottesgelahrheit Befliſſener in das Univerſitätsbuch einſchreiben, hörte aber von theologiſchen Vorſtellungen weiter keine, als die Kirchengeſchichte und Auslegungskunſt, und widmete den gröſſeſten Theil ſeiner Zeit der Weltweisheit, und den ſchönen Wiſſenſchaften.

Der erſte Profeſſor, von dem er ſich in der Weltweisheit unterrichten ließ, hatte, ob er gleich ſonſt nicht ungeſchickt und inſonderheit in der Geſchichte der Philoſophen erfahren war, noch den Geſchmack des vorigen Jahrhunderts, den auch ſchon ſeine große Allongenperrüke und ſeine übrige Kleidung ankündigte. Er las über Langens medicina mentis (Seelenarzney) die Logik, das erſte Kollegium, welches angehende Studenten zu hören pflegen. Dies war unſerm jungen Philoſophen gar nicht recht; er nahm ſich die Freyheit, dem Profeſſor ein beſſeres Kompendium vorzuſchlagen, deſſen Vorzüge vor jenem er ihm in beſter Form durch einen Schluß in Barbara bewies, und der Profeſſor, der ſonſt ungern das gewohnte Gleis verließ, war diesmal ſo gefällig, den Vorſchlag ſeines Zuhörers anzunehmen, weil ſeine Wißbegierde und Unterſcheidungskraft ſeinen Beyfall hatte. Floridо ſchrieb während der Vorleſungen,

gen, indeß die andern ſich müde und lahm ſchrieben, und ihre Hefte beynahe auswendig lernten, nicht eine Silbe auf, auſſer wenn Bücher zum Nachſchlagen empfohlen wurden, ſondern er hörte mit der gröſten Aufmerkſamkeit zu, legte auch zuweilen dem Profeſſor Zweifel, die ihm während des Vortrags eingefallen waren, auf den Katheder, wiederholte, wenn er zu Hauſe kam, was er gehört hatte, dachte darüber nach, und diſputirte zum öftern mit einigen Freunden, die mit ihm gleichen Trieb, etwas zu lernen hatten, über die abgehandelten Materien.

Er bekam gleich im erſten Univerſitätsjahre Gelegenheit, ſeine Geſchicklichkeit und Beleſenheit öffentlich zu zeigen, und dieſe Gelegenheit gab ihm eine Magiſterpromotion, bey welcher er von dem Reſpondenten zum erſten Opponenten erwählt wurde. Der Reſpondent, der ſeiner eingeſchränkten Kenntniß ohngeachtet nachher viel Aufſehen in der Welt gemacht, und manchen geſchickteren Mann von Ehrenämtern, denen er nicht gewachſen war, verdrängt hat, hatte, weil er ſelbſt nicht eine lateiniſche Streitſchrift zu ſchreiben, im Stande war, ſeine Zuflucht zu einem ſogenannten alten Schmöcker genommen, und denſelben ohne alle Veränderung von Wort zu Wort ausgeſchrieben. Florido, der gern

die

die alten Disputationen und Einladungsschriften durchwühlte, weil er in einigen vie. brauchbares gefunden hatte; bekam unter andern auch diejenige in die Hände, aus welcher der Kandidat der Magisterwürde seine Weisheit geschöpft hatte, fand bey angestellter Vergleichung zu seiner größten Verwunderung über des Respondenten Dreistigkeit, daß die neue und alte Disputation, gegen welche er seine Zweifel vortragen sollte, ganz dieselbige, und nur durch den Druck verschieden war, und er hatte die Ehre, nachdem er die gewöhnlichen Komplimente, worinn er den Respondenten seiner Gelehrsamkeit wegen gewaltig herausstrich, mit vieler Fertigkeit in der lateinischen Sprache hergesagt, und dem Präses wegen eines so geschickten Schülers Glück gewünscht hatte, mit folgendem Argument aufzuwarten: „Daß derjenige, der ein offenbares Plagium, einen gelehrten Diebstahl begehe, nicht allein getadelt und erinnert, sondern ausgelacht zu werden verdiene.„ Daß der Respondent sich eines Plagiums, und zwar eines sehr groben Plagiums schuldig gemacht hätte, bewies er, indem er den alten Schmöcker, indeß der angehende Magister auf dem Katheder blaß und roth wurde, aus der Tasche hervorzog, und einige Paragraphen herlas, welche in der neuen Disputation mit denselben Worten standen. Von den Lippen der anwesenden

Stu-

Studenten ertönte ein allgemeines Plaudite; der arme Tropf auf dem Katheder wurde mit vielem Geräusch ausgezischt, der Präses muste endlich Stillschweigen gebieten, er redete einige Worte zu des Kandidaten Vertheidigung, gab Floridon, obgleich in sehr höflichen Ausdrücken, einen Verweis wegen dieser öffentlichen Beschimpfung eines allgemein für geschickt gehaltenen jungen Mannes, und ertheilte nachher dem durch Schreck und Verdruß gleichsam versteinerten Kandidaten die Magisterwürde mit den gewöhnlichen Formalitäten. Seit diesem Vorfall hatte Floridon die Hochachtung der ganzen Universität, obgleich der neue Magister, der bald darauf seiner Unwissenheit ohngeachtet Professor in E. wurde, sein heimlicher Feind blieb, und der wildeste Student wagte es nicht leicht, ihn zu beleidigen, er fand vielmehr überall Vertheidigung, wenn sich etwa jemand an ihn reiben wollte.

Bey dem allen, ob er gleich mit seinem unermüdeten Fleiß und mit seinen immer sichtbarer werdenden Talenten die anständigste, bescheidenste Aufführung verband, und von allen seinen akademischen Lehrern geliebt und geehrt wurde, fehlte es ihm unter seinen Mitstudirenden nicht an Neidern und Lästerern, die ihn in

seinem

seinem Vaterlande und bey seinen Gönnern als einen Menschen, der sich wenig um die Vorlesungen bekümmerte, und blos seinem Vergnügen lebte, anzuschwärzen suchten. Einer unter ihnen, Namens Hellermann, ein Erzschmeichler und Speichellecker, der bey einem gewissen berühmten Professor Famulus war, hatte den Superintendenten in Florido's Vaterstadt, einen würdigen und berühmten Mann, der Florido'n seiner Gewogenheit und seines Briefwechsels würdigte, mit falschen Nachrichten hintergangen, und ihm gesagt: der junge Mensch thäte auf der Universität nichts, als predigen und zu Dorfe steigen, obgleich, wie wir eben gesehen haben, Theologie und öffentliche Religionsverkündigung sein Hauptwerk gar nicht war. Der gutmeinende Superintendent, welcher ebenfals in der Meinung stand, Florido wollte ein Prediger werden, der aber nicht, wie viele andere dieses Ordens zu thun pflegen, allen schlechten Nachrichten von Leuten, die ihm werth waren, Gehör gab, und alle Lügen für Wahrheit hielt, ließ an den jungen Florido folgendes Schreiben ergehen, welches nicht blos der Schreibart, sondern vornehmlich des Innhalts und der Art und Weise wegen, wie er ihm einen von ihm geglaubten oder für wahrscheinlich gehaltenen Fehler verwies, indem er ihn zu gleicher Zeit mit Wohlthaten und Höflichkeiten überhäufte, zum

Muster

Muſter dienen kann. Der Brief iſt wörtlich dieſer:

Hochedler,
Hochzuehrender Herr!

„Ich habe deswegen meine Antwort auf „Ihren letzten Brief ſo lange aufgeſchoben, weil „ich Ihnen gern den Erfolg des für Sie ge„ſuchten Stipendiums melden wollte. Der hie„ſige Magiſtrat hat von mir verlangt, daß ich „ihm zu den vakant gewordenen 100 Thalern, „welche ſich von einer gewiſſen Stiftung zum „Beſten der ſtudirenden Jugend herſchreiben, den „würdigſten von den ſeit Jahr und Tag von „uns auf die Univerſität gegangenen Gymnaſia„ſten vorſchlagen ſollte. Ich habe Sie genannt, „und, was ich wünſchte, erhalten. Sie dürfen „alſo nur die Quittung über die genannte Sum„me an mich ſchicken, ſo ſoll das Geld ohne wei„teren Aufſchub einlaufen.

„Ich kann nicht umhin, Ihnen bey dieſer „Gelegenheit über die vortheilhafte und zweck„mäßige Einrichtung Ihrer Studien, deren ge„wiſſenhafteſte Abwartung ich Ihnen immer zu„getraut habe, mit der ungeheuchelten Offenher„zigkeit, die Sie an mir kennen, ein paar Wor-

„te zu ſagen. Sprachen, Antiquitäten, Kir-
„chengeſchichte, Auslegungskunſt ſind das ein-
„zige Fundament einer wiſſenſchaftlichen Er-
„kenntniß der Religion. Homiletiſche Uebungen
„bedürfen, zumal bey ſolchen Talenten und
„Fähigkeiten, als die Ihrigen ſind, kein beſon-
„deres und zeitwegnehmendes Studium. Viel-
„mehr werden Sie durch eine fortgeſetzte, fleiſſi-
„ge Leſung der Alten ſo viel näher zu den wah-
„ren Quellen des Schönen kommen, der alten
„Dichter, Geſchichtſchreiber und Redner, ſage
„ich, die immer vorzüglicher ſind, als manche
„Neueren, welche mehrentheils mehr Schwulſt,
„als Nerven, mehr Geſchwätz, als wirkliche
„Beredſamkeit haben.

„Ich ſchmeichle mir, daß Sie dieſe meine
„freundſchaftlichen Erinnerungen gut aufnehmen
„werden, da ſie aus dem aufrichtigen Wunſche
„fliessen, Ihre Talente für die Gelehrſamkeit und
„für die Kirche recht brauchbar zu wiſſen. Ich
„bin mit vieler Werthſchätzung und mit der
„eifrigſten Dienſtbegierde

Ihr

ergebenſter

S.

Kurz vorher, ehe Florido die Universität verließ, bekam er durch einen andern Gottesgelehrten in seiner Vaterstadt, der vielleicht von seinen Talenten und eingesammelten Kenntnissen keine sehr große Meinung haben und dafür halten mochte, daß ihm jedes Aemtchen, welches ihm zuerst aufstiesse, willkommen seyn würde, einen göttlichen Ruf zu dem erledigten Kantor- und Organistendienst in B. einem Städtchen in der Mittelmark, aus welchem während des siebenjährigen Krieges ein gewisser Mann Gottes patriotische Briefe voller Gedankenstriche, die aber wohl wenig Patriotismus bewirken mochten, nebst vielen andern erbaulichen Sächelchen ins Land ausgehen ließ. Dieser Kantordienst, dem seit der Reformation lauter unstudirte Leute vorgestanden und den zuletzt ein gewesener Sekundaner verwaltet hatte, trug jährlich mit allen Emolumenten und Accidenzien, wohin auch das sogenannte Betwachs *) und die Zubuße für Glockenschmeer **) gerechnet wurde, nicht mehr und nicht weniger, als achtzig Thaler ein.

 Nichts

*) Dies ist ein geringes Accidenz, welches auf einigen Dörfern und in kleinen Städten der Pfarrer, bisweilen auch der Kantor oder Küster zur Schadloshaltung für das verbrannte Licht in den Frühpredigten zur Winterszeit erhält.

**) Da die Kantores an manchen Orten auch Küsterdienste verrichten, so liegt ihnen dies aus ob, für Glockenschmeer zu sorgen, welche Ausgabe sie mit in Rechnung bringen und davon einen kleinen Profit ziehen.

Nichts war unſerm jungen Philoſophen befremdender, nichts brachte, weil er von Natur etwas ehrgeizig war, ſein Geblüt mehr in Wallung, als dieſer ſeltſame Auftrag. Er erzählte voller Unwillen dieſen erhaltenen Ruf zum Vorſänger und Harfenſpieler bey der Bundeslade zu B. einigen ſeiner Freunde, die es wußten, daß er weder in der Inſtrumental- noch Vokalmuſik erfahren, und folglich zu einer Bedienung dieſer Art, wäre ſie auch noch ſo einträglich geweſen, gar nicht geſchickt war. Sie machten ſämmtlich, indem ſie ein Glas Wein tranken, den Schluß, es müſte dieſer Einfall des Gottesgelehrten, aus einem jungen Philoſophen, der alle Anlagen zum akademiſchen Lehrer hatte, einen Vorſänger und Schulmeiſter in einer kleinen Stadt machen zu wollen, ein ſcherzhafter Einfall, eine Satyre ſeyn, und es möchte vielleicht, als er ſich niederſetzte, dieſen Einfall aufzuſchreiben, und verſiegelt nach H. zu ſchicken, die Dünſte des Rebenſafts mit den Schwindeleyen der Polyhiſtorie und Erdbeſchreibung verbunden, ſein ehrwürdiges Haupt umnebelt, und in Unordnung gebracht haben. Weil er ſich durch dieſen ſonderbaren Antrag für beleidigt hielt, und ſelbſt einer ſeiner Lehrer, dem er dieſen Vortrag erzählte, darüber unwillig war, ſo antwortete er auf den an ihn ergangenen Ruf zum Kantordienſt folgendes.

Ehr-

Ehrwürdiger, lieber Herr!

„Vor der Hand brauch ich noch kein „Amt, und am wenigſten ein ſolches, als Sie „mir anbieten, welches füglich ein Schüler aus „der obern Klaſſe, der ſchreiben, leſen, rechnen „und nach Noten ſingen kann, und etwas Latein „verſteht, zu verwalten im Stande iſt. Wenn „es Zeit ſeyn wird, eine Verſorgung zu ana„biren, wobey ich nicht allein Brodt, ſondern „auch eine meinen Studien und Fähigkeiten an„gemeſſene Beſchäftigung finde, ſo werd' ich „mich ſchon darnach umſehen, und mit Gottes „Hülfe meinen Zweck erreichen. Es thut mir „leid, daß ich vor itzt nicht das Vergnügen ha„ben kann, Ew. Ehrwürden zu meinen Hülfsle„rern zu zählen. Ueberhaupt iſt die Theologie „(oft wird Theologie und Kanzelwiſſen für eins „gehalten) nicht mein Hauptſtudium auf der „Univerſität geweſen; ich habe mehr diſputirt, „als geprediget, und ich denke nicht, daß ich „in dem geiſtlichen Stande mein Glück machen „werde. Wegen des Ablehnens des von Ew. „Ehrwürden mir geſchehenen Vorſchlages, der „mir, ich geſteh' es, ſehr unerwartet war, be„darf es wohl keiner Entſchuldigung. Sie gehaben ſich wohl.„

Sehr naseweiß, sagte der ehrwürdige Herr, als er Florido's Brief erhielt, und den Innhalt gelesen hatte, und schob sich die Perrüke. Indeß rekelligirte er sich bald wieder von seinem ersten Unwillen über des Jünglings abschlägige Antwort, und dachte bey sich selbst: beneficia nemini obtrudunture (Wohlthaten muß man niemanden aufdringen.) Zugleich faßten Sr. Ehrwürden den christlichen Entschluß, weil's doch ohne Rankune nicht abgehen konnte, dem jungen Menschen, wenn er, um eine Versorgung zu suchen, nach Hause kommen würde, in seinem Fortkommen hinderlich zu seyn und seinem Fleische wehe zu thun, auf daß er zu seiner Seelen Wohlfahrt gedemüthiget und fein zahm gemacht würde. In diesem Vorsatze wurden Sr. Ehrwürden durch ihre Hausehre, Urselchen genannt, bestärkt, die den Gelschnabel, wie sie sich auszudrücken beliebte, ohnehin nicht leiden konnte, weil er ihr niemals hatte die Hand küssen wollen. Florido, der nach seinem sanguinischen Temperament der Zukunft wegen nicht bekümmert, sondern immer frohes Muths, voll Vertrauen auf die Vorsehung, und gewiß dann am vergnügtesten war, wenn er kein Geld hatte, war eben im Begriffe, die Universität zu verlassen, und in seine Heimath zurückzukehren, als ihm der Professor, in dessen Hause er wohnte, eine Hofmeisterstelle bey einem

einem jungen Grafen aus Liefland verſchafte, mit dem er unter ſehr vortheilhaften Bedingungen auf Reiſen ging, wo er Gelegenheit fand, ſeinen Geſchmack zu befriedigen, ſeinen Ideenkreis, den oft die vaterländiſche Atmoſphäre zu ſehr einſchränkt, zu erweitern, und ſeine Talente durch den Umgang mit gelehrten Leuten, die keine Pedanten waren, zu kultiviren.

Fremde Länder zu ſehen, fremde Sitten und Gebräuche kennen zu lernen, und ſie mit den Sitten und Gewohnheiten ſeines Vaterlands zu vergleichen, das iſt für einen jungen Menſchen, der Kopf hat, und nicht blos, um die Luft zu verändern, oder des Zeitvertreibs wegen, und um ſich bey ſeinen Landsleuten groß machen zu können, reiſet, immer etwas nützliches, und vielleicht am nützlichſten für den Künſtler und für den Gelehrten. Ein jedes Land hat ſeine beſonderen Produkte, und es iſt wohl kein Ort in der Welt, wär's auch ein abgelegenes Dörfchen, welches uns nicht, wenn wir mit einem Forſcherblick um uns herſchauen, und nicht träumend und mit verſchloſſenen Augen Gottes ſchönen Erdboden durchwandern, neue Gegenſtände darbieten ſollte, die unſre Neugierde beſchäftigen, und unſre Kenntniß auf eine oder die andre Art erweitern können. Und ſo ungereimt und kindiſch es auf der einen Seite

iſt, allen ausländiſchen Waaren und Sitten blos deswegen, weil ſie ausländiſch, weil ſie uns neu ſind, vortreflich zu finden, und ſich mit Verachtung der einheimiſchen darnach zu drängen: ſo wenig Geiſt und Ueberlegung verräth es auf der andern, das Land, worinn wir gebohren und erzogen ſind, allein für den Sitz und Sammelplatz des Schönen und Guten zu halten. Bleib im Lande und nähre dich redlich, kann für diejenigen eine nützliche Regel ſeyn, die unter dem Himmelsſtriche, unter welchem ſie gebohren wurden, hundert geſchäftige Köpfe und Hände finden, die ihnen forthelfen; aber der Ruf, der an den Erzvater Abrahaam erging: Gehe aus aus deinem Vaterlande und aus deiner Freundſchaft – iſt ein nicht weniger heilſamer und göttlicher Ruf für andere, denen fremde Luft beſſer bekömmt, als die einheimiſche, die durchs Peregriniren ſich und mehrere Menſchen neben ihnen glücklich machen. –

Floridо reiſete mit ſeinem Untergebenen, einem jungen, wohlgezogenen Herrn von neunzehn Jahren zuerſt nach Holland, und verweilte eine Zeitlang in Leiden wegen der dortigen Univerſität, wo er zweymal öffentlich diſputirte, und viel Ehre einlegte. Von Leiden ging er nach England, und hielt ſich drey Monath in London

London auf, wo es ihm überaus wohl gefiel. Er erreichte bald vermöge der Adreſſen, die ſein Untergebener hatte, verſchiedene Bekanntſchaften in den beſten Häuſern, und weil man erfuhr, daß er Theologie ſtudirt hatte, ſo wurde er von einigen Mitgliedern der dortigen deutſchen Gemeine, bey welcher zwey Prediger angeſtellt waren, erſucht, ſich hören zu laſſen. Er entſchuldigte ſich damit, daß die Gottesgelahrtheit nicht ſein Hauptſtudium geweſen wäre, und daß er überhaupt erſt ein oder zweymal auf der Univerſität einen Verſuch, zu predigen, gemacht hätte. Man drang aber in ihn, denn ſeine Gabe, gut zu erzählen, und eine Geſellſchaft angenehm zu unterhalten, erweckte auch in Anſehung des Kanzelvortrags für ihn ein gutes Vorurtheil, er ließ ſich endlich zureden, und predigte mit allgemeinem Beyfall. Zu eben dieſer Zeit erhielt der eine Predigerſtelle, der während ſeiner Amtsführung in London beſtändig kränklich geweſen war, einen ſehr vortheilhaften Ruf nach ſeiner Vaterſtadt H. und man trug Floridon die erledigte Stelle mit dem Verſprechen der Gehaltsverbeſſerung an, wozu ſich verſchiedene reiche Familien von deutſcher Herkunft unterſchreiben wollten, aber er verbat ſie. „Ich bin erſt ein und zwanzig Jahr alt, ſagte er, und habe überhaupt keine Neigung, ein Geiſtlicher zu werden.„ Und Ihre Gründe, warum

Sie nicht in unſern Orden treten wollen, da Sie doch ausgezeichnetes Talent zum Kanzelredner haben? ſagte der eine Prediger zu ihm. „Dieſe, mein Herr! antwortete er, ſind von der Art, daß ich Sie vielleicht beleidigen würde, wenn ich damit hervorrückte; — gewiſſe unangenehme Erfahrungen halten mich zurück: das iſt alles, was ich Ihnen ſagen kann.„ Um den fernern Zudringlichkeiten ſeiner Bekannten, die ihn zur Annehmung des erledigten Paſterats bereden wollten, auszuweichen, verließ er London, und begab ſich mit dem jungen Edelmanne, den er als Hofmeiſter begleitete, und der in die Ablehnung der ihm angetragenen geiſtlichen Würde keinen geringen Einfluß hatte, nach Frankreich.

Bey der Ankunft in Paris fand Florido einen alten Freund, mit dem er auf der Univerſität in genauer Freundſchaft gelebt hatte, der als Geſandſchaftsprediger bey dem Geſandten eines deutſchen, lutheriſchen Hofes ſtand, welcher ihn bey den dortigen angeſehenſten Gelehrten, und unter andern bey dem Erzbiſchof von Paris einführte, der ein großer Freund deutſcher Gelehrten war, und ſie auf alle Weiſe unterſtützte. Der Erzbiſchof verwunderte ſich über Florido's Fertigkeit in der franzöſiſchen Sprache und über ſeinen guten, franzöſiſchen Accent;

Accent; man würde ihn für einen gebohrnen Franzosen gehalten haben. Einst sagte der Erzbischof zu ihm: „Es ist Schade, mein Herr! daß Sie ein Ketzer sind, wären Sie von unserer Kirche, Sie könnten bey Ihren Fähigkeiten und bey Ihrem guten Ansehen in unserm Lande Ihr Glück machen.„ Er eröffnete ihm zugleich, weil er ganz für den jungen Mann eingenommen war, und Gelegenheit hatte, sich von seiner Geschicklichkeit zu überzeugen, verschiedene günstige Aussichten, im Fall er ein Katholik werden, und den Vorsatz, in sein Vaterland zurückzukehren, um dort eine Lehrerstelle zu suchen, fahren lassen wollte. Aber er entschuldigte sich, so gut er konnte, und sagte: er hätte in seinem Vaterlande nahe Anverwandten, die er ausserordentlich kränken und beleidigen würde, wenn er sie verlassen, und durch eine Religionsveränderung, die er doch gegen seine Ueberzeugung vornehmen müßte, den Grund zu seinem irrdischen Glück legen wollte.

Er war ohngefehr vier Monathe in Paris gewesen, und hatte von Hohen und Niedrigen viel Freundschaft und Vergnügen genossen, als sein Untergebener, der junge, livländische Edelmann, in einen Streit mit einem Gaskonier verwickelt wurde, der ihn wegen eines Mädchens, welches sie gemeinschaftlich liebten, herausgefordert hatte. Er schlug sich mit ihm

ohne

ohne Vorwissen seines Führers; der Vortheil war auf seiner Seite, und der Gaskonier wurde schwer verwundet. Dieser verdrüßliche Umstand nöthigte Florido'n, plötzlich Frankreich zu verlassen, und sich nebst seinem Zögling nach Italien zu begeben. Er ging zuerst nach Venedig, weil er unter allen schönen, prachtvollen Städten Italiens diese vorzüglich zu sehen wünschte. Hier hätte er beynahe das Schicksal haben können, aufgeknüpft zu werden, weil die Kriminalprozesse an diesem Orte, wo es so viel Kundschafter giebt, die der Obrigkeit die Vergehungen der Anwesenden hinterbringen, sehr kurz sind. Es befand sich zu eben der Zeit ein deutscher Rechtsgelehrter daselbst, der von der Landesregierung übel gesprochen und mit Florido'n im Gange, in der Sprache, in den Gesichtszügen, in der Kleidung so viel Aehnlichkeit hatte, daß man sie fast nicht unterscheiden konnte. Ueberdies wohnten sie beyde in einem Hause, und gingen stark mit einander um. Florido wurde arretirt; weil er sich aber seiner Unschuld bewust war, und vermuthete, daß der Jurist, der ihm ähnlich sahe, und dessen Geschwätzigkeit ihm aus einigen Unterredungen bekannt war, der Thäter seyn möchte, so entdeckte er diese Vermuthung den Richtern, und wurde losgelassen, dahingegen jener seine Unvorsichtigkeit mit dem Leben bezahlen mußte.

Wegen

Wegen dieses unangenehmen Vorfalls, in dem sich noch eine Liebesintrigue, der er auszuweichen suchte, gesellete, hielt er sich nicht lange in Venedig auf, sondern begab sich mit seinem jungen Landsmann nach Rom, wo er das Glück hätte haben können, dem Pabst die Pantoffeln zu küssen, wenn ihm mit diesem Glück gedient gewesen wäre. Er fand in Rom viel und mannichfaltige Befriedigungen für seinen Geschmack und für seine Wißbegierde, denn er bekam bald durch zufällige Bekanntschaften, die er mit den ansehnlichsten Gelehrten machte, einen freyen Zutritt zu öffentlichen und Privat-Bibliothelen. Insonderheit waren die dortigen Alterthümer ein Gegenstand seines Vergnügens und seiner Beobachtungen, welche ihm zur Ausarbeitung einer gelehrten Schrift Gelegenheit gab, deren Innhalt eine Vergleichung des alten und neuen Roms ist, und wodurch er sich in der Folge sehr berühmt machte. Er sandte das Manuskript einem gewissen Gelehrten auf der Universität, die ihn gebildet hatte, zu, um sein Urtheil darüber zu vernehmen, weil er nicht ohne Schüchternheit den Eintritt in die Schriftstellerwelt wagte. Dieser Mann war gewohnt, sich mit fremden Federn zu schmücken, und wollte gern auf anderer Leute Kosten berühmt werden; er bekam daher Lust, diese Schrift unter seinem Namen herauszugeben, wurde aber durch

einen

einen seiner Kollegen, der den Betrug entdeckte, und Florido'n schrieb, daß er sein Manuskript zurückfordern möchte, daran verhindert.

Auch in Rom fehlte es unserm Philosophen nicht an Versuchungen, zur katholischen Kirche überzugehen und in dem Schooß derselben alles, was seinen Sinnen schmeicheln und seinen Ehrgeiz befriedigen konnte, zu finden. Er fing auch wirklich schon an, zu wanken, weil sich die Liebe mit ins Spiel mischte, welcher er den Zugang zu seinem Herzen zu verwehren, sich vergebens bemühete, als er plötzlich einen Brief von seinen Anverwandten aus Deutschland erhielt, worinn er von dem Tode seiner Mutter und von der Ermordung seines jüngeren Bruders, den er ausserordentlich liebte, benachrichtigt wurde. Ein weibliches Ungeheuer hatte diesen blühenden Jüngling, weil er sich von ihr nicht wollte zur Wollust verführen lassen, durch einen Gifttrank des Lebens beraubt.

Dieser doppelte Unglücksfall brachte ihn zum heilsamen Nachdenken über den Schritt, den er um einiger glänzenden Vortheile willen zu thun im Begriff war, er entsagte dem Vorsatze der Religionsveränderung auf ewig, und machte Anstalten, in sein Vaterland zurückzukehren. Dem jungen Edelmanne aber gefiel es zu wohl in Italien, als daß er sobald hätte an die Rückreise

reiſe denken und ſeinem Hofmeiſter nicht, ſo viel er es durch Zureden vermochte, die Luſt dazu benehmen ſollen. Florido bekam um dieſe Zeit einige unangenehme Zufälle, welche ſeine ſonſt dauerhafte Geſundheit merklich erſchütterten und die Heiterkeit ſeines Geiſtes in Schwermuth verwandelten. Die Aerzte riethen ihm, ſich eine Zeitlang auf das Land zu begeben, und ſich viel Bewegung zu machen. Er that es, und ward nach einem kurzen Aufenthalt auf dem Lande in der Gegend von Rom, der ihm nicht nur Zeitvertreib, ſondern auch in vieler andern Abſicht nützlich war, wiederhergeſtellt. Er blieb, um ſein angefangenes Werk, deſſen wir vorhin gedacht haben, zu vollenden, noch drey Monathe in Rom, und kehrete alsdenn mit ſeinem Untergebenen durch die Schweiz, wo er die vornehmſten Städte beſah, und inſonderheit den großen, verewigten Haller kennen lernte, über Straßburg nach Deutſchland zurück. In Straßburg hatte er einen verdrüßlichen Auftritt mit einem getauften Juden, der in L. Theologie ſtudirt hatte, und unter dem Vorwande, Proſelyten zu machen und eine Verſorgungsanſtalt für die aus dem Judenthum Bekehrten zu Stande zu bringen, von einer Stadt zur andern, wo reiche und gelehrte Leute wohnten; herumzog, er nannte ſich Ueberrecht und gab ſich bey dem Gaſtwirthe, wo Florido mit dem jungen Gra-

sen sich einquartiert hatte, für dessen Landsmann aus. Florido, der sich erinnerte, wenigstens sein Gesicht in seiner Vaterstadt gesehen und einen reichen Schutzjunden, der sein nächster Anverwandter seyn sollte, gekannt zu haben, begegnete ihm ganz höflich, und gab ihm die erbetene Erlaubniß, daß er ihn des Abends, wenn er zu Hause und ohne Gesellschaft wäre, auf seiner Stube besuchen könnte. Leberecht mißbrauchte aber bald, wie es dergleichen Ueberläufer und schlecht erzogene Leute zu machen pflegen, Florido's Vertraulichkeit, und suchte ihm die unschuldigen Annehmlichkeiten seines kurzen Aufenthalts in Straßburg zu verbittern.

Florido's Fehler war überhaupt eine gar zu große Offenherzigkeit gegen Leute, die er nicht genug geprüft und kennen gelernt hatte. Da er sich nie eines strafbaren Unternehmens bewust war, so hatte er auch nie ein Geheimniß vor denen, die er seines genaueren Umgangs würdigte, und ob er gleich nichts auf Komplimente, auf äusserliche Höflichkeitsbezeigungen und Freundschaftsversicherungen gab: (eine offene, ehrliche Miene, ein treuherziger Händedruck auch bey dem unbekanntesten Menschen war ihm zu dessen Empfehlung hinlänglich) so hatte er doch noch nicht Weltkenntniß genug, die man oft leider! auf Kosten seiner Ruhe durch eigene

Erfahrung der niedrigſten Menſchenbosheit theuer erkaufen muß, um den Schein des Gutmeinens und der Dienſtbefliſſenheit von dem Weſen derſelben in allen vorkommenden Fällen richtig unterſcheiden zu können. Nicht leicht war er mißtrauiſch oder zurückhaltend gegen einen ſeiner Nebenmenſchen, denn er war gewohnt, alle nach ſich ſelbſt zu beurtheilen. Freylich war dies nicht philoſophiſch nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch, aber wehe der Philoſophie, deren Lehrgebäude auf Menſchenhaß und uneingeſchränktes Mißtrauen gegen unſre Nebengeſchöpfe beruhet. Wir leugnen es nicht, daß Floridо durch ſeine Offenherzigkeit, durch ſein freyes, ungezwungenes Weſen in großen Schaden und Verdruß gebracht wurde; aber iſts nicht auch ein Vortheil für die Moralität, für den Menſchen als Zögling betrachtet, durch Schaden klug zu werden?

Ueberredt hatte ſich bey einem offenen Kopf auf der Univerſität zu L. eine nicht gemeine Kenntniß, ſonderlich der chriſtlichen Alterthümer erworben, die er aber auf eine verkehrte Art anwendete. Anſtatt die eingeſammelten Kenntniſſe gehörig zu ordnen, und ſie mit neuen Erfahrungen und Beobachtungen zu bereichern, wollte er den Polyhiſtor ſpielen, und brannte vor Verlangen, ſich gedruckt zu ſehen. Floridо

widerrieth ihm freundschaftlich diese gar zu große Eilfertigkeit, seine unvollendeten Entwürfe bekannt zu machen, und suchte ihn zu überzeugen, daß er dadurch sein Fortkommen mehr erschweren, als befördern würde; aber er predigte tauben Ohren, und zog sich durch diese gutgemeinten Vorstellungen Leberechts Feindschaft zu. Insonderheit arbeitete dieser während der Zeit seines näheren Umganges mit Florido'n an einem sogenannten unumstößlichen Beweis von einer bevorstehenden allgemeinen Judenbekehrung vor dem Ende der Welt, der sich, wie man leicht denken kann, auf einige orthodoxe Hypothesen und falsch erklärte Schriftstellen gründete. Er bat Florido'n, diese Schrift, da sie beynahe geendigt war, durchzulesen, und ihm seine Meinung darüber zu sagen. Dieser erklärte ihm geradehin: es sey in der ganzen Brochüre nichts, als Sophisterey und eine Menge von Trugschlüssen enthalten, und er würde sich dadurch bey vernünftigen Gelehrten, selbst bey dem erleuchteten Theil der jüdischen Nation, dem die Decke Moses nicht mehr so dick vor den Augen hinge, als mancher Rechtgläubige glaubte, lächerlich machen. Es fiel dieses Urtheils wegen, welches Leberecht für äusserst partheyisch und wahnwitzig hielt, unter beyden Philosophen (denn auch Leberecht wollte mit aller Gewalt Philosoph seyn) ein un-

angenehmer Wortwechsel vor, der sich damit endigte, daß dieser, weil er sich für sehr beleidigt hielt, in seinem Herzen beschloß, sich ohne Zeitverlust, es koste, was es wolle, an Florido'n zu rächen. Er stellte sich immer noch freundschaftlich gegen ihn, und durchstrich so gar mehrere Seiten in der vorgenannten Schrift, um ihn glaubend zu machen, als wenn er seinen Vorstellungen Gehör gegeben hätte. Er erbot sich, Florido'n kurz vor seiner Abreise die schönen Gegenden und Merkwürdigkeiten der Stadt bekannt zu machen, denn er hatte sich schon den Winter über dort aufgehalten, und machte sich dazu die Unpäßlichkeit des jungen Edelmanns, welche diesen nöthigte, zu Hause zu bleiben, zu Nutze. Florido, der nichts von dem, was dieser im Sinne hatte, argwöhnte, ließ sichs gefallen, und folgte an einem schönen Sommerabende seinem Führer. Ueberrecht brachte ihn durch verschiedene Umwege und Nebenstrassen unter dem Vorwande, daß sie etwas Erfrischung zu sich nehmen wollten, in ein liederliches Haus, wo er auf seine schon vorher getroffene Veranstaltung durch einen verfälschten Wein in kurzer Zeit seines Verstandes und seiner Börse beraubt, und weil er nichts mehr zu bezahlen hatte, auf die niederträchtigste Art von dem in diesem Hause befindlichen Abschaum des

weiblichen Geschlechts gemißhandelt wurde. Indeß hatte doch der Wirth noch so viel Mitleiden mit dem armen Betrogenen, daß er ihn durch verborgene Umwege wieder in seine Wohnung, die ihm Leberecht bezeichnen muste, bringen ließ. Dieser aber wurde ebenfalls mit der eroberten Goldbörse unsichtbar, und ließ der Obrigkeit nicht Zeit, sich weiter nach ihm zu erkundigen. Florido reisete gleich den Tag darauf von Straßburg ab, nachdem er bey den dortigen Gerichten eine kurze Anzeige des ihm wiederfahrnen unerwarteten Vorfalls eingereicht und sich im Betretungsfall die Bestrafung des entwichenen Leberechts ausgebeten hatte. — War wieder nicht philosophisch: als Philosoph muste er den Spaß abschütteln, und den Gauner laufen lassen; — kann wohl seyn, aber es war doch menschlich und natürlich, daß er's so machte, weil die geschehene Denuntiation, wo nicht ihm, doch andern zu Statten kommen konnte.

Er begleitete seinen Untergebenen bis Königsberg in Preussen, wo dieser von seinem noch lebenden Vater, der ein sehr rechtschaffener Mann war, abgeholt wurde. Man versprach ihm, im Fall er mit nach Liefland gehen wollte, eine gute Versorgung daselbst, er hielt es aber für besser, in seinen Geburtsort zurückzukehren, und

und das ihm aufgehobene Glück geruhig zu erwarten.

Er fand bey der Ankunft in seiner Vaterstadt viel Gönner und fortwollende Beförderer, wovon aber einige weniger, als sie vorgaben, vermochten, andere bey ihren Gunstbezeigungen eigennützige Absichten hatten, denn mancher von diesen zudringlichen Mecänaten glaubte oder wünschte in Florido'n seinen künftigen Schwiegersohn zu sehen. An dem Gottesgelehrten, welcher ihm, als er noch Student war, die Kantorstelle in B. angetragen hatte, bekam er einen heimlichen Feind, der sich zwar überaus freundlich anstellte, und in seiner Gegenwart seine Fähigkeiten herausstrich, aber sehr schlecht von ihm urtheilte, wenn er abwesend war. Diese Feindschaft wurde dadurch vermehrt und in Unversöhnlichkeit verwandelt, daß Florido in einer gewissen Gesellschaft von einem Buche, welches aus der Feder dieses Gelehrten geflossen war, zu offenherzig und nachtheilig geurtheilt hatte. Jungfer Sybille Rosenkranz, eine nahe Anverwandte des Geistlichen, welche sich in dieser Gesellschaft befand, erzählte das von Florido über ihren Herrn Vetter gefällete Urtheil mit vergrößernden Zusätzen seiner Ehegenossinn, und diese ermangelte nicht, in der Frühstunde, wo die Neuigkeiten und Vorfälle des vergangenen Tages von dem

geiſtlichen Ehepaar beym Kaffee gemuſtert, beſprochen, und von der Frau Paſtorinn inſonderheit bewitzelt wurden, die Frechheit des jungen Menſchen mit den häßlichſten Farben zu ſchildern, und ihren Herrn (dieſes Ausdrucks bediente ſie ſich beſtändig, wenn ſie von ihrem Manne ſprach) zur Rache aufzufordern. „Was ſich der Gelſchnabel doch einbilden mag, ſagte die Paſtorinn, daß er ſich unterſteht, über ſeinen Vorgeſetzten zu urtheilen! hätt' ich ihn hier, die Augen wollt' ich ihm auskratzen, dem naſeweiſen Burſchen!„ Laß es gut ſeyn, liebe Frau, erwiederte der Geiſtliche, er muß ſich nächſtens examiniren laſſen; da will ich ihm ſchon zuſetzen, daß er an mich denken ſoll. Ich habe hundert Gelegenheiten, ihm zu ſchaden, das ſoll er mir nicht umſonſt gethan haben.„ Ey, ey, Herr Paſtor, wo bleibt die chriſtliche Liebe? wo die Toleranz, die Gewiſſens- und Urtheilsfreyheit, die Sie ſonſt andern ſo ſehr empfehlen? —

Wir können uns bey dieſer Gelegenheit nicht der Anmerkung enthalten: wie unverantlich es von manchen Predigern und andern vornehmen Kirchenbedienten gehandelt iſt, daß ſie den Unwillen, den Sie wider dieſen und jenen Kandidaten im Herzen haben, bey der öffentlichen Prüfung ihrer Amtsfähigkeiten an den Tag legen, und ihnen durch die unwürdigſten

Chi-

Cholonen den Weg zu ihrem Glück zu verſperren haben. Wir haben deren in der Nähe und Ferne ſehr auffallende Beyſpiele, welche der hohen Landesobrigkeit, über dergleichen Mißbräuche zu wachen, Anlaß geben ſollten. Ein ganz neueres Beyſpiel davon will ich folgendes ſeyn. Ein geſchickter Kandidat von guten Anlagen und unbeſcholtenem Wandel, der zu P. bey dem Chef eines Regiments Hofmeiſter war, und ſich durch ſein Betragen ſowohl, als durch ſeine Vorträge allgemeinen Beyfall erwarb, wurde bey dem Abgange des Feldpredigers zu deſſen Nachfolger ernannt und dem Superintendenten zu P. der ein junger, von ſeinem Wiſſen aufgeblaſener Mann war, zu der gewöhnlichen Prüfung und Ordination zugeſchickt. Ein anderer Prediger in der Stadt, wo er ſeine neue Amt führen ſollte, hatte theils aus Eiferſucht, theils aus Neid, weil er von dieſem neuen Amtsbruder Schmälerung ſeiner Einkünfte befürchtete, denſelben bey dem Superintendenten als einen Ignoranten und als einen Menſchen von ſchlechten Sitten, der ſeine Zeit bey dem Frauenzimmer vertändelte, abgeſchildert. Dadurch ließ ſich der Superintendent wider ihn einnehmen, empfing ihn, als er ankam, mit einer kaltſinnig-böhmiſchen Miene, und weil er ſich obrehin als den berufenen Feldprediger des Regiments von ** bey ihm angegeben hatte,

hatte, so wurde er nach geschehener Prüfung, die ganz darnach eingerichtet war, ihn aus aller Fassung zu bringen, ohne Umstände abgewiesen, und alle Mühe, die sich der Chef des Regiments seinetwegen gab, um höhern Orts des Kandidaten Zulassung zu diesem Predigtamt zu bewirken, war vergebens. – Der Vater des abgewiesenen Kandidaten, ein würdiger Landprediger, der bey einer zahlreichen Familie ein kümmerliches Auskommen hat, und sich mit den Seinigen auf seines Sohnes Beförderung ungemein gefreut hatte, wurde durch diesen unerwarteten Vorfall ausserordentlich gekränkt; der Kandidat wurde in der ganzen Gegend, wo er vorher in dem besten Ruf und Ansehen gestanden hatte, verächtlich, wenn man ihn für einen Menschen hielt, der nichts gelernt hätte; und auf wen fällt am Ende die Schuld dieser doppelten, unverdienten Kränkung, die für eine rechtschaffene Familie so viel nachtheilige Folgen hat, mehr zurück, als auf den pariserischen Superintendenten, und auf den unwürdigen Geistlichen, der diesen durch falsche Nachrichten und Vorspiegelungen zur Begehung einer ungerechten Handlung, die sich nie mit Grunde entschuldigen läßt, gereitzt hatte? – Uns dünkt, Vorfälle dieser Art und Betrachtungen darüber sind, wenn jene nach der Wahrheit mit ihren Quellen und Umständen geschildert

und

und diese gehörig angestellt werden, nützliche Beyträge zur Geschichte des menschlichen Herzens, welches in den verschiedenen Ständen und Verhältnissen so verschiedene Rollen spielt, vor denen es oft gut wäre, einen dicken Vorhang zu ziehen, um die Ehre der Menschheit zu retten.

Wir kehren zu unserm Florido zurück. Dieser hätte beynahe, weil er sich, wenn er um irgend eine seinen Studien angemessene Beförderung in seinem Vaterlande Anspruch machen wollte, einer öffentlichen Prüfung unterwerfen müsse, mit dem vorhin erwähnten Kandidaten gleiches Schicksal gehabt, wenn er nicht Gelegenheit gefunden hätte, den Präsidenten des Kollegiums, vor welchem er examinirt werden sollte, frühzeitig genug von dem, was einige Mitglieder und insonderheit der vornehme Geistliche, der ihn zum Kantorat hatte befördern wollen, wider ihn im Schilde führten. Dieser hatte sich nämlich ganz laut gerühmt, daß er den jungen F. examiniren, und daß sichs dann ausweisen würde, ob sein Stolz Grund hätte. Florido hatte ihn dagegen versichern lassen, daß er sich nicht vor ihm fürchten würde.

In der That spielte der examinirende Geistliche bey der öffentlichen Prüfung Florido's

eine elende Figur; seine ganze Herzhaftigkeit verließ ihn z. theils, weil er merkte, daß dieser den Präsidenten auf seiner Seite hatte, theils, weil Florido mit einer anständigen Freymüthigkeit seine zum Theil ungereimten und schülermäßigen Fragen so beantwortete, daß er beschämt und mit einem diktatorischen sufficiat das Examen seiner Seits zu beschliessen, genöthiget wurde. Um eine Probe von seiner Art, zu examiniren, zu geben, wollen wir nur der einen verfänglichen Frage gedenken, die er Florido'n vorlegte: Auf welcher Universität unser Heiland studirt hätte? *) Ein anderer würde darauf entweder gar nichts geantwortet oder den Herrn Examinator um eine nähere Erklärung gebeten haben: Florido aber, ohne sich irre machen zu lassen, errieth, was vielleicht hundert Kandidaten äusser ihm nicht würden getroffen haben, und antwortete: Im Tempel zu Jerusalem, da er zwölf Jahr alt war. Mit einem andern seiner Examinatoren, der seinen Feind ablösete, gerieth er in ein theologisches und philosophisches Gezänk über die Nothwendigkeit der Wunderwerke bey der christlichen Religion, welche Flo-

*) Man darf nicht denken, daß dieß eine Fiktion sey. Der verstorbene O. C. Rath B. zu B. der zu seiner Zeit ein sehr berühmter Kanzelredner war, hat wirklich einem Kandidaten die sonderbare Frage, dergleichen so viele vorrätig hatte, vorgelegt.

Florido geradezu leugnete, indem er sie blos für Hülfsmittel der Ueberzeugung bey den schwachen und ungeübten Köpfen der damaligen Zeiten ausgab, dieser aber durchaus ihre Nothwendigkeit behauptet wissen wollte. Da ein jeder auf seiner Meinung beharrete, und der Examinator nicht eingestehn wollte, daß er unrecht hätte: so muste ein von dem Präsidenten gegebenes Zeichen dem Streit und dem ganzen Aktus, der für Florido'n sehr rühmlich ausfiel, ein Ende machen.

Um eben diese Zeit wurde bey dem Gymnasium, in welchem er studirt hatte, die Stelle eines Lehrers erledigt, und Florido meldete sich dazu, mehr auf Anrathen seiner Freunde, die ihn gern bey sich haben wollten, als aus eigener Bewegung; denn er hatte noch immer große Lust zum akademischen Leben, und fuhr fort, sich durch Schriften in verschiedenen Fächern der Gelehrsamkeit und durch Uebersetzungen aus dem Englischen bekannt zu machen. Das Gymnasium hatte aber während seiner Abwesenheit einen neuen Direktor bekommen, der zwar von allem etwas, aber im Grunde wenig wichtiges, brauchbares und zusammenhängendes wuste und aus diesem Grunde ein Feind aller gründlichen Gelehrten war, die mit ihm in eine nähere Verbindung zu kommen Miene machten. Er war daher Florido'n, so

sehr

sehr dieser auch seine Nebenbuhler bey dem öffentlichen Probelesen übertraf, äusserst zuwider, und wuste durch die Maschinen, die er in den Häusern der Großen, von welchen die Wahl abhing, springen ließ, Florido'n von diesem Amte, dem er vollkommen gewachsen war, und dem er würde Ehre gemacht haben, zu entfernen, und dasselbe einem seiner Anverwandten, der ein roher, dreister Jüngling, ohne Talent, Sitten und Weltkenntniß war, in die Hände zu spielen. Durch dergleichen Kabalen eines einzelnen, eigensinnigen und schlecht denkenden Mannes, der sich durch kriechende Verbeugungen das Zutrauen der Mächtigen der Erde und ihrer Mittelspersonen zu erwerben weiß, werden oft die besten Anstalten verdorben, und die blühendsten Schulen entvölkert und heruntergebracht. Zwar hat der bekannte, ziemlich abgedroschene Gemeinspruch: daß eine von Schülern entblößte Schule (schola desolata) besser sey, als eine Schule voll liederlicher Jünglinge, an und vor sich seine Richtigkeit; aber es ist demohnerachtet nicht zu leugnen, daß eine Erziehungsanstalt, in welcher sich viel wißbegierige Jünglinge aufhalten, bey allen mit unterlaufenden kleinen Unordnungen sowohl für die, die daran arbeiten, als auch für die, die darinn unterrichtet werden, und für die Stadt und das Land, worinn sie blühet, weit vorzüglicher

licher und vortheilhafter iſt, als ein Inſtitut von vielverſprechenden Namen und neuen Einrichtungen, deſſen Vorſteher ein Kind oder Phantaſt iſt, und worinn nicht mehr, als ſechs bis acht Zöglinge ſind.

Florido hatte an dem würdigen Staatsminiſter von M * *, der ſich ein Geſetz und Vergnügen daraus machte, Talente und Verdienſte, die durch den Eigenſinn des Glücks emporzukommen verhindert wurden, auszuſpähen und gelegentlich zu belohnen, einen ihm unbekannten Gönner gefunden, durch deſſen Vermittelung er bald ſeiner Wünſche gewährt und in ſeinem drey und zwanzigſten Jahr zum Profeſſor der Philoſophie und ſchönen Wiſſenſchaften bey dem akademiſchen Gymnaſium zu L. befördert wurde. Der Miniſter, deſſen Haus gemeiniglich die Zuflucht der Unterdrückten und armer, unglücklicher Familien war, ließ Florido'n nebſt einigen andern Gelehrten zur Tafel bitten und ihm die eingelaufene Vokation zur Profeſſorſtelle unter den Teller legen. Je unerwarteter und erfreulicher ihm dieſer glückliche Vorfall war, den eine höhere, unſichtbare Direktion vermittelſt guter Menſchen ohne ſein Hoffen und Zuthun herbeygeführt hatte: deſto mehr wurde bey ihm in ſeiner ganzen Stärke der Vorſatz rege, ſich des Zutrauens ſeines edeldenkenden Gönners

und

und derjenigen, welche ihm dieses Amt anvertrauet hatten, durch die sorgfältigste Wahrnehmung seiner Pflichten und bestmöglichste Anwendung seiner Fähigkeiten, zu deren gänzlichen Entwickelung er jetzt die erwünschteste Gelegenheit bekam, würdig zu machen. Es mag immerhin wahr seyn, was in den Schulen der Theologen und auf den Kanzeln der Prediger, oft mit sichtbarer Uebertreibung der Sache, gelehret wird: daß Leiden und Widerwärtigkeiten zu Gott und zur Tugend führen. Diesem angenommenen Grundsatze, der so viele Ausnahmen leidet, unbeschadet, glauben wir behaupten zu können, daß widrige Schicksale, aufeinander folgende Demüthigungen und Fehlschlagungen nicht immer diese gerühmte Wirkung der Gottergebenheit haben, daß sie oft ganz entgegengesetzte Wirkungen hervorbringen – daß sie nur als scharfe Besserungsmittel fromm und tugendhaft machen – daß eine Tugend von der Noth erzeugt nur halbe Tugend ist – und daß dagegen frohe, glückliche Ereignisse für gutgeartete Gemüther die stärksten Bewegungsgründe sind, sich mit redlicher, ungetheilter Seele an Gott zu halten und ihrem Gewissen treu zu bleiben.

So dachte Florido. Ohne affektirte Frömmigkeit und Absonderung von der Welt war er schon in seinen Unterweisungsjahren ein stiller, ehrliebender, rechtschaffener Jüngling, dem

die

die Vorbereitung auf seine künftige Brauchbarkeit im Staat und in dem Dienste der Tugend der angenehmste Zeitvertreib war; und jetzt, da er schon die große Welt gesehen, verschiedene Länder durchgegangen, Gottesverehrung und Gottlosigkeit in ihren verschiedenen Aeußerungen und Farben beobachtet, viel angenehme und unangenehme Erfahrungen gehabt und sich zu Nutze gemacht hatte; jetzt, da er seinem männlichen Alter und dem zeitlichen Lohn seines angewandten Fleisses entgegenreifte, jetzt brannte noch stärker in ihm die Begierde, den herannahenden Mittag seines Lebens durch viel edle Handlungen und durch den würdigsten Gebrauch seiner Kräfte zu verschönern. Er machte nun Anstalten zur Abreise nach L. und fing an, von seinen Gönnern und Freunden, und unter ihnen auch von dem Geistlichen, der ihm die Vorsängerstelle in B. zugedacht, der ihn nachher examinirt und mit seiner Rache zu verfolgen gedroht hatte, Abschied zu nehmen. Er hatte mit diesem Manne bey dem Abschiedsbesuch eine drollichte Unterredung, wovon wir den Hauptinhalt nach Florido's eigener Erzählung unsern Lesern mittheilen wollen.

Der Geistliche. (indem Florido hereintrat): Willkommen, willkommen, Herr Professor nun, ich gratulire herzlich.

lich *). Der Schritt kömmt zwar ein bischen früh. – –

Florido. Ich bitte um Verzeihung, Herr Oberp – – – es sind viele Prediger und Professoren noch jünger, als ich, gewesen, da sie ins Amt kamen.

Der Geistliche. Das sollt' ich kaum denken. Sie sind ja erst drey und zwanzig Jahr alt, haben also noch nicht annos canonicos; eine Schwalbe macht keinen Sommer. –

Florido. Wie alt war denn Ihr Herr Sohn, als er Pastor zu A * * wurde? Ich denke, nicht über zwanzig – –

Der Geistliche. Ja, das war ein alind – circumstantiae variant rem; Umstände verändern die Sache. Die Gemeine bestand auf ihm, wollte ihn nicht fahren lassen – der göttliche Ruf war augenscheinlich.

Florido. Halten Sie den meinigen für weniger göttlich? Das will ich nicht hoffen.

Der

*) Diesen Beysatz konnte der Herr Pastor füglich weglassen.

Anmerkung des Setzers.

Der Geiſtliche. Diſtingue inter officium et officium – Amt und Amt iſt ein Unterſchied – ſchola eſt ancilla eccleſiæ, die Schule geht der Kirche nach.

Florido. Nicht doch, Herr – – pari paſſu ambulant, ſie haben gleiches Anſehen und gleiche Rechte. Der frühzeitige Ruf zu einem öffentlichen Lehramte bey einer Schul- oder Erziehungsanſtalt kann eben ſo ſehr ein göttlicher Ruf heiſſen, als der zu einem Lehramte in der Kirche; es kömmt auf die Umſtände und auf die Beſchaffenheit des Berufenen an. Ueberhaupt iſts einmal in der Welt nicht anders: Den einen ruft Gott früh, den andern ſpät in ſeinen Weinberg, und am Ende empfangen ſie doch alle ihren Groſchen *).

Der Geiſtliche. Was verſtehen Sie unter dem Weinberge des Herrn? Doch nichts

alle-

*) Bey mir iſt es ſchon drey Viertel auf zwölf, ſagte ein alter Kandidat in Beziehung auf das Gleichniß von den Arbeitern im Weinberge zu ſeinem Landesherrn, worauf ihn dieſer zum Predigtamt beförderte.

Anmerkung des Setzers.

anders, als die Kirche? Das iſt vinea Chriſti, und wir Paſtores ſind die Arbeiter im Weinberge; die Herren Schulleute aber ſind unſre Handlanger.

Floridо. Handlanger? Der Ausdruck iſt ein wenig unedel. Nach meinem Begriff ſind alle diejenigen, die ſich mit der Erziehung und Aufklärung des Menſchengeſchlechts, mit der Anführung alter und junger Leute zu nützlichen Kenntniſſen, Werken und Tugenden beſchäftigen, Arbeiter in Gottes Weinberge, Diener und Erweiterer ſeines großen Reichs.

Der Geiſtliche. Nach Ihrem Urtheile müſten alſo auch wohl die Dorfküſter und Dorfſchulmeiſter dahin gerechnet und uns an die Seite geſetzt werden, die wir doch curam animarum (die Seelſorge) haben.

Floridо. Die Dorfſchulmeiſter ſind auch ehrenwerthe Leute, auch Arbeiter in Gottes Weinberge, wenn ſie treu und gewiſſenhaft in ihrem Amte ſind. Es wäre gut, wenn in Anſehung dieſer Leute eine andere Einrichtung gemacht und nicht der erſte, der beſte Schuſter und Schneider, Leinweber und Bedienten dazu genommen würde.

Der

Der Geiſtliche. Eine andere Einrichtung! pia deſideria! die jungen Herren ſprechen immer von neuen Einrichtungen, als wenn ſich das ſo leicht thun lieſſe, als wenn dazu nicht Geld und Zeit erfordert würde. Dazu gehört mehr, mein lieber Herr Profeſſor, als ein bischen Philoſophie. A propos, woher meynen Sie, daß der Titel: Profeſſor ſeinen Urſprung hat?

Floridо. Woher anders, als vom lateiniſchen Worte profiteri, bekennen, ſich vorzüglich worauf legen? Daher qui theologiam profitetur, ein öffentlicher Lehrer der Theologie.

Der Geiſtliche. Ja, das iſt die gewöhnliche Derivation, die iſt mir nicht gelehrt genug; ich meines Orts leite dieſen Ehrentittel von dem griechiſchen Worte προφασις Vorwand her, weil viele ſehr erfahrne Lehrer einer Wiſſenſchaft zu ſeyn vorgeben, da ſie ſich doch auf ganz andere Dinge gelegt haben, und gerade von dieſer, welche ſie profitiren, nicht ein Wörtchen verſtehen. Doch laſſen Sie uns von dieſer Materie abbrechen, und ein Gläschen Wein trinken.

Florido. Ich danke, ich bin nicht gewohnt, auſſer der Mahlzeit zu trinken; der Wein erhitzt mich zu ſehr.

Der Geiſtliche. Nun, nun es wird nicht ſchaden, Herr Florido! ſieh da, bald hätt' ich Ihren Ehrentitel vergeſſen – Herr Profeſſor, nehmens Sie's nicht übel. – Wie finden Sie den Wein?

Florido. Er iſt wohlſchmeckend und feurig.

Der Geiſtliche. Ich muß Ihnen meine Schwachheit geſtehen: ich bin ſchon in meiner früheſten Jugend ein Liebhaber dieſes herrlichen Getränks geweſen, daher ich auch den Spruch in der hebräiſchen Bibel am erſten auswendig lernte: Jajin ſamach leew haadam, der Wein erfreuet des Menſchen Herz.

Florido brach, nachdem er ein paar Gläſer Wein nicht ohne Verwunderung über des Geiſtlichen Freygebigkeit und Herablaſſung getrunken hatte, die Unterredung ab, empfohl ſich ſeinem gütigen Andenken, machte im Herausgehen der an der Thür lauſchenden Frau Paſtorinn ein flüchtiges Kompliment, wobey es aber wieder nicht

zum

zum Handkuß kam, und eilte, froher Erwartungen voll, von einem seiner Universitätsfreunde begleitet, seiner Bestimmung entgegen.

Zweytes Buch.

Florido wurde von den Vorstehern des akademischen Gymnasiums zu L. wo es bisher zwar nicht an geschickten Lehrern, aber doch an solchen, die mit ihrer Geschicklichkeit Welt- und Menschenkenntniß und die Gabe, ihre Unterweisungen der Jugend angenehm zu machen, verbanden, gefehlt hatte, mit vielen sichtbaren Kennzeichen der Freude und des Wohlwollens empfangen. Insonderheit fand er an dem Stadt-Präsidenten P., welcher der erste Scholarch war, einem Manne von [illegible], mannichfaltigen Kenntnissen, und einem edeln, menschenfreundlichen Charakter einen vorzüglichen

Freund und Gönner, deſſen Gewogenheit und Unterſtützung ihm in der Folge ſehr wichtig ward. Dieſer Mann hatte ehedem die Gottesgelahrtheit ſtudirt, und war durch ſeine kränklichen Umſtände genöthiget worden, ſich in das juriſtiſche Fach zu werfen, wobey er auch ſein Glück gemacht hatte. Er beſaß eine anſehnliche Bibliothek, worunter auſſer den Büchern, die er als Juriſt und Staatsmann brauchte, viel zur neueſten theologiſchen Litteratur gehörige, die vornehmſten Kirchenväter und die beſten Ausgaben der klaſſiſchen Schriftſteller waren. Theologie blieb in den Stunden, die er von ſeinen Geſchäften erübrigen konnte, immer ſein Lieblingsſtudium, und nichts war für ihn angenehmer und unterhaltender, als der freundſchaftliche Umgang vernünftiger und denkender Theologen. Verſchiedene Widerwärtigkeiten und Demüthigungen, womit er in ſeinen jüngeren Jahren heimgeſucht worden war, hatten ihn weichherzig und hülfsbegierig gegen alle Unglückliche, unveränderlich treu in der von ihm erprobten Freundſchaft, vorſichtig und zurückhaltend bey der Beurtheilung der Fehltritte ſeiner Nebenmenſchen, und der übeln Folgen, welche ſie ſich dadurch zuzogen, gemacht. Im Stillen wohlzuthun, das war ſein Geſchäft und ſein Vergnügen; und obgleich die Anzahl derjenigen nicht klein war, die, nachdem ſie durch ihn ver-

ſorgt

sorgt und glücklich geworden waren, seine Güte mit Undank belohnten, und ihm mancherley Verdruß erweckten: so erfreuete es ihn doch nie, ein Werkzeug gewesen zu seyn, den Zustand seiner Mitgeschöpfe vollkommner, wenigstens erträglicher zu machen. Da diese Gesinnungen auch Florido's eigen und der Hauptzug in seinem Charakter war: so entstand bald unter ihm und dem Präsidenten die herzlichste, vertrauteste Freundschaft, welche dem ersteren, wie es zu gehen pflegt, den Neid seiner Mitarbeiter zuzog.

Florido hielt bey dem Antritt seines philosophischen Lehramts eine lateinische Rede von der genauen Verwandtschaft der Philosophie mit den schönen Wissenschaften und Künsten, worinn er zeigte, daß die Abnahme und der schlechte Zustand der Philosophie in manchen Gegenden Deutschlands eine Folge von der Vernachlässigung des Studiums der Weltweisheit und daß es schlechterdings unmöglich sey, in den schönen Wissenschaften ohne die Fertigkeit, richtig und zusammenhängend zu denken, und eine Sache aus Gründen zu erkennen, worzu die Philosophie anführe und geschickt mache, etwas ordentliches und wichtiges zu leisten. Er warnte zugleich vor dem Mißbrauch dieser Behauptung, wenn man sichs nämlich einfallen läßt, in beyden Fächern, in der Philosophie und in

den ſchönen Wiſſenſchaften, ohne Kopf und Talent dazu zu haben, gleich ſtark werden zu wollen, von welcher Art der Genies in der gelehrten Welt gewiß nur ſehr wenige Beyſpeile vorhanden ſind. Er lud zu dieſer Rede durch ein Programm ein, welches vom Nutzen der philoſophiſchen Geſchichte, von den dazu erforderlichen Hülfsmitteln, und von der beſten Art, ſie zu ſtudiren, handelte.

Florido war in der Philoſophie, wie ehedem Cicero unter den Römern, ein Elektikus, der die Syſteme der alten und neuen Weltweiſen ſich bekannt gemacht, und ohne irgend einem unter ihnen blindlings anzuhängen, ſich ſelbſt einen von Jahr zu Jahr verbeſſerten Plan des philoſophiſchen Denkens und Forſchens entworfen hatte. Hierauf richtete er auch ſeine Vorleſungen ein, welche nicht allein von den in dem Gymnaſium ſtudirenden Jünglingen, ſondern auch von Männern, die Liebhaber der Gelehrſamkeit waren, fleißig beſucht wurden, und er hatte die Gabe, die ein ſeltenes, aber ſehr ſchätzbares Talent philoſophiſcher Lehrer iſt, die abſtrakteſten und trockenſten Sachen auf eine angenehme und faßliche Art vorzutragen, ohne ſeinen Zuhörern durch geſuchten und verunglückten Witz, oder durch Wiederholung abgedroſchener Exempelchens läſtig zu werden.

Er

Er wurde mit einem seiner Kollegen, einem eifrigen Anhänger und Vertheidiger der wolfischen Philosophie, wegen der vorherbestimmten Harmonie, (harmonia praestabilita) die er in einer seiner Vorlesungen für einen philosophischen Traum erklärte, und mit Alexanders Schwerdt, welches den gordischen Knoten entzwey hieb, ohne ihn aufzulösen, verglichen hatte, in einen unangenehmen Streit verwickelt, der ihn bey dem gemeinen Mann, der an den Zänkereyen der Gelehrten nicht selten Antheil nimmt, in das Geschrey der Ketzerey brachte, und durch die Versetzung seines Kollegen auf eine entfernte Universität, wo keine Streitschriften im Druck herauskommen durften, geendiget ward.

Nachdem Floribo ein Jahr lang sein Professoramt zu L. mit allgemeinem Beyfall verwaltet, und sich bey den vornehmsten Einwohnern der Stadt Liebe und Ansehen erworben hatte, wurde er immer stärker von der alten Wahrheit überzeugt: es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey, und begann, sich nach einer Gehülfinn umzusehen, mit der er seinen Wohlstand und die Freude über das Gelingen seiner Unternehmungen theilen könnte. Sein Freund und Gönner, der Präsident P. half sie

ihm aussuchen, und er fand an der ältesten Tochter eines dortigen Regierungsraths, der ein sehr begüterter und mit den vornehmsten Familien in Verbindung stehender Mann war. Ihr gutes Herz und ihr geübter Verstand machte sie ihm noch schätzbarer, als ihre gute Bildung, welche sie durch eine lobenswürdige Bescheidenheit und durch ein ungezwungenes, reizendes Betragen zu erheben wußte. An ihrem Verbindungsfeste mit Florido'n, welches im Beyseyn einer ausgesuchten Anzahl von wenigen Freunden ohne alles Geräusch vollzogen wurde, war sie sehr niedergeschlagen, ob sie sich gleich Gewalt anthat, ihre Niedergeschlagenheit vor den Anwesenden und insonderheit vor ihrem Bräutigam zu verbergen, denn eine geheime Ahndung hatte sich in ihre Seele gedrungen, daß ihre Verbindung von keiner langen Dauer seyn würde. Keiner bemerkte es mehr, als der kopulirende Prediger, der sie im Christenthum unterrichtet und seit dieser Zeit ihr ganzes Zutrauen gewonnen hatte. Er nahm nach der Trauung Gelegenheit, mit ihr besonders zu sprechen; sie gestand ihm die Ursache ihrer Schwermuth, er suchte es ihr auszureden, und sagte: „Beruhigen Sie sich, liebe Freundinn! wir müssen nie ängstlich an unsere künftigen Schicksale denken, oder sie gar vorher bestimmen wollen; vertrauen Sie Gott, der gewiß

mit

mit Wohlgefallen auf Ihre heutige Verbindung herab ſieht, er wird alles wohl machen.„

Florido war nun ein glücklicher, von vielen beneideter Ehemann, dem an der Seite und bey den zärtlichen Umarmungen ſeiner innigſt geliebten Amalia, einer ganz für ihn geſchaffenen und mit der ſeinigen harmoniſchgeſtimmten Seele, die Tage wie Stunden dahinfloſſen; er hatte vorher in ſeinem ledigen Stande nur ſchwache Vorſtellungen von dem Glück einer ehelichen Verbindung, die ſich auf Tugend und gegenſeitige, herzliche Zuneigung gründet, gehabt; dieſe Vorſtellungen verwandelten ſich jetzt, da ihm eine redlichgeſinnte, liebenswürdige Gattinn zu Theil geworden war, in dankbare, entzückende Empfindungen der für das Wohl ſeiner Geſchöpfe auf ſo mannichfaltige Weiſe ſorgenden Güte Gottes. Welch ein Ungeheuer, dachte er oft bey ſich ſelbſt, muß der Menſch ſeyn, der ſeines größten Wohlthäters vergeſſen und die Freuden des Lebens ohne Rührung, ohne dank- und ehrfurchtsvolles Andenken an ihn genieſſen kann.! Amalia ließ es ihrer Seits an nichts fehlen, um ſich ihrem ſie unendlich hochſchätzenden Ehemanne von Tage zu Tage werther und gefälliger zu machen. Bald überraſchte ſie ihn durch kleine Geſchenke und unſchuldige Ergötzlichkeiten, wovon ſie wußte, daß ſie ihm angenehm und unerwartet ſeyn würden;

bald

bald verſchaffte ſie ihm, weil er ein groſſer Freund des geſellſchaftlichen Umgangs und inſonderheit des Umgangs mit vernünftigen Frauenzimmern war, wenn er es am wenigſten vermuthete, die Geſellſchaft einiger wohlgebildeten und aufgeklärten Mädchen von guter Erziehung, ohne daß es ihr jemals einfiel, wie dies bey vielen von ihren Reizen zu ſehr eingenommenen Ehefrauen der Fall iſt, eiferſüchtig oder mürriſch zu werden. Mitten unter dieſen unſchuldigen Freuden ihres Eheſtandes aber fiel ihr oft ohne alle Veranlaſſung der Gedanke ein: du wirſt dieſes Glück, du wirſt deinen Floridо nicht lange beſitzen. Oft, wenn ſie an ſeiner Seite an einem ſchönen Sommerabend in dem hinter ihrem Hauſe belegenen Garten ſpatzieren ging, und er ſich dann, wenn ſie, um auszuruhen, auf einer Raſenbank ſaßen, an ihren Buſen ſchmiegte, und ihre Hand feſt in der ſeinigen hielt, entfloß eine zitternde, wehmüthige Thräne ihren blühenden Wangen, welche ſie ſich vergebens vor ihrem Freunde zu verbergen bemühete, und ein tiefgeholter Seufzer unterbrach den Ausdruck ihrer Empfindungen.

Floridо ſahe dieſen wehmüthigen Paroxysmus, der die geliebte Gefährtinn ſeines Lebens mehrmals anwandelte, ohne daß er den Grund derſelben, wovon ſie ſich nichts merken ließ, errathen konnte, als einen hyſteriſchen Zufall an,

der bey jungen Frauenzimmern von zarter Leibesbeſchaffenheit, die ein reizbares Nervenſyſtem und wenig Bewegung haben, nichts ungewöhnliches iſt, und ſuchte ihr mancherley Zerſtreuungen zu verſchaffen, um ihr Gemüth aufzuheitern. Sie hatte indeß den Gegenſtand ihres heimlichen Kummers ihrer Mutter entdeckt, welche Florido'n davon Nachricht gab, damit er durch vernünftige Vorſtellungen ihrer zunehmenden Schwermuth, die ihrer Geſundheit nachtheilig werden konnte, entgegenarbeiten möchte. Sie geſtand ihm endlich, als ſie ſich im fünften Monath ihrer Schwangerſchaft befand, unter Vergieſſung häufiger Thränen, die ſie nicht länger zurückzuhalten vermochte, daß ſie befürchtete, in kurzer Zeit aus ſeinen Armen geriſſen zu werden. Florido's ohnehin weiches und leicht zu bewegendes Herz erlag unter dem unerwartet heftigen Schmerz, den dieſes dunkle Vorgefühl, welches aus ihrer Seele in die ſeinige überging, und der bloße Gedanke: ſie könnte vielleicht im Wochenbette ihr Leben einbüßen, ihm verurſachte. Er nahm indeß alle ſeine Standhaftigkeit und Geiſteskraft zuſammen, um dieſe traurige Vorſtellungen von ſich und von ſeiner Gattinn zu entfernen, und ſie ſchien in der That gegen das Ende ihrer Schwangerſchaft, während welcher ſie ſich ganz wohl befand, viel heiterer zu werden.

Aber

Aber es war über Florido'n in dem unerforschlichen Rath der Vorsehung beschlossen, daß das häusliche Glück und das höchste unter allen Erdenfreuden, welche sie ihm zu geniessen gegeben hatte, von keiner langen Dauer seyn sollte. Es war noch nicht völlig ein Jahr seit seiner Verheyrathung verstrichen, als seine Amalia von einem jungen Sohn entbunden ward, welcher nur wenige Stunden lebte, und seine Mutter das Leben kostete. Dieser bejammernswürdige Verlust, mit welchem die ganze Freude und Hofnung seines Lebens dahin fiel, und worauf er wegen des anscheinenden Wohlbefindens seiner Gattinn so wenig vorbereitet war, überladete und verwundete sein gefühlvolles Herz mit den schmerzhaftesten Empfindungen, und brachte ihm ein hitziges Fieber zuwege, welches ihn selbst beynahe ins Grab gestürzt hätte. Während seiner gefährlichen Krankheit stand ihm seine entschlafene Geliebte beständig vor Augen, und er wünschte nichts mehr, als durch den Tod, dessen Annäherung er fühlte, mit ihr auf immer vereinigt zu werden. Er ward aber, dieses seines sehnlichen Wunsches ohngeachtet, durch die Hülfe eines geschickten Arztes, der sein akademischer Freund war, nach einem neunwöchentlichen Krankenlager wiederhergestellt, obgleich nach seiner Genesung noch ein Monath verging, ehe er zu seinen Geschäf-

ten

ten zurückkehren konnte. Als sein Schmerz über den Tod seiner unvergeßlichen Amalia gemäßigter geworden war, setzte er zu ihrem Andenken und zu seiner Beruhigung folgendes Gedicht auf, welches ein Beweis und Ausdruck seiner Empfindungen ist.

Dich hatte Gott zur Gattin mir gegeben,
Und unser Glück war ein Himmel auf der Welt;
Ach! das ist dahin — ich freu mich auf das Leben
Das mich bei dir gesellt.

Erscheine mir im sanften, süßen Traume
Im hohen Glanz der Himmelsherrlichkeit,
Dann schweig ich; und mein Schmerz verliert sich in dem Raume
Der unbegränzten Zeit.

Wo ich dein Kind und dich, geliebte Treue!
Umarmen seh, auf ewig dann vereint.
Von Gott gezählt sind sie, die Thränen, die ich weihe
Nicht mehr dem Manne — — Heil Freund!

Es liefen auf diesen Todesfall, weil Florido und sein Schwiegervater insonderheit in vielen auswärtigen Verbindungen standen, aus verschiedenen Gegenden Trauer- und Trostgedichte ein, unter denen sich eins, welches einen Gastwirth in Florido's Vaterstadt zum Verfasser hatte, theils durch seinen komischen Innhalt, theils durch seine Versart von den übrigen auszeichnete. Es fing sich an:

Als einsmals vor dreyhundert Jahren
Die Wölfe greulich hungrig waren
Da führeten sie ein Zetergeschrey,
Und heulten sich schier die Kehle entzwey ꝛc.

und es endigte sich mit diesem feinem Epiphonem, woraus des Verfassers Fertigkeit im Reimen hervorgeht:

Theurer Gönner! dieses schrieb
Die zur tröstungsvollen Wonne
Balthsar Wittich, alt und grau,
Gastwirth in der güldnen Sonne.

Florido schien seit dem Tode seiner vortreflichen Gattinn ganz seine vorige Munterkeit und seine frische Gesichtsfarbe verloren zu haben. Er war sonst überall, wo er hinkam, das Leben der Gesellschaft, und ein jeder, der ihn kannte, sehnte sich nach dem Vergnügen seines Umgangs; jetzt aber verschloß er sich in seine Studirstube, war immer ernsthaft und mißmüthig, ging wenig aus, und flohe die Zusammenkunft mit seinen Freunden, weil er wußte, daß er ihnen durch sein Stillschweigen und durch sein schwermüthiges Wesen zur Last fallen würde. Einer dieser Freunde, ein junger, geschickter Prediger von einem sehr lebhaften Temperament, mit dem er am vertrautesten umging, gab sich viel Mühe, seinem Gemüth eine andere Richtung zu geben, und es gelang ihm

ihm endlich nach vielen vergeblichen Versuchen, dem kleinen Zirkel von Gelehrten, der sich wöchentlich der Erhohlung wegen versammelte, und wo Florido am meisten vermißt wurde, einen aufgeheiterten Gesellschafter wieder zu geben.

Eben dieser Prediger rieth ihm, als das Trauerjahr beynahe geendigt war; er möchte sich wieder verheyrathen, aber Florido wollte nichts von dergleichen Vorschlägen wissen, bis ein Zufall es verursachte, daß er sich selbst geschwinder, als man glaubte, dazu entschloß. Er that, um seine Anverwandten zu besuchen, eine Reise nach seiner Vaterstadt, und traf daselbst wider Vermuthen einen seiner Jugendfreunde, mit dem er auf dem Stadtgymnasium in B** und auf der Universität H** studirt hatte, welcher eben in Florido's Vaterstadt Syndikus und Bauinspektor geworden war. Diesem erzählte er (denn sie hatten sich beyde in vielen Jahren nicht gesprochen) seine bisherigen Schicksale und insonderheit den unglücklichen Verlust seiner liebenswürdigen Gattinn. Der Syndikus, ein sehr gutdenkender Mann, nahm großen Antheil an seinem Verlust, und that ihm den Vorschlag, daß sie, um sich zu zerstreuen, mit einander eine kleine Lustreise nach W** einem kleinen, anmuthigen Städtchen, vier Mei-

len von der Hauptstadt belegen, vornehmen wollten, wo des Syndikus Vater Oberprediger war. Der Syndikus hatte eine unverheyrathete Schwester, und es wär bey diesem Vorschlage seine Absicht, Florido'n Gelegenheit zu geben, sie kennen zu lernen, weil er glaubte, daß seine Schwester jung und reizend genug wäre, um den erlittenen Verlust seines Freundes, den er von Jugend auf herzlich geliebt hatte, zu ersetzen; indessen hütete er sich sehr, von diesen Absichten sich etwas merken zu lassen.

Florido nahm die Anerbietung seines Freundes mit Vergnügen an, sie reiseten beyde noch an demselben Tage, da sie sich nach einer langen Trennung wieder gesehen hatten, nach W** wo sie gegen Abend ankamen, und in dem geistlichen Hause sehr gut aufgenommen wurden. Des Syndikus Schwester, eine Brunette von ohngefehr zwanzig Jahren, die überhaupt eine gute Bildung, insonderheit aber einen herrlichen Wuchs, ein schwarzes, feuriges Auge, ein sehr gefälliges, schmeichelhaftes Wesen, und ausserdem viel Witz und Beleſenheit hatte, zog die ganze Aufmerksamkeit unsers verwittweten Professors auf sich. Ihr Bruder bemerkte es, freute sich über den anscheinenden Fortgang seiner Absichten. Der alte Oberprediger, der seinem Sohn in einer rührenden

Sprache

Sprache dankte, daß er ihm die Bekanntſchaft eines ſo feinen und würdigen Mannes verſchafft hätte, war ein ſehr redlicher und geſchickter, dabey aber ſehr ſchwächlicher Mann, dem das Predigen ſehr ſauer wurde, und der es gern ſahe, wenn ihm jemand in dieſem Theil ſeiner Amtsverrichtungen eine Erleichterung ſchaffte. Er hörte, daß Florido ehedem Theologie ſtudirt und zuweilen gepredigt hatte; er wollte es aber nicht wagen, ihn darum anzuſprechen, daß er ihm dieſen Liebesdienſt erweiſen möchte.

Als ſie an dem Morgen des folgenden Tages (es war ein Sonnabend) in einer Sommerlaube, welche Wilhelminens, ſo hieß des Syndikus Schweſter, angenehmſter Aufenthalt war, mit einander das Frühſtück einnahmen, ſagte der Syndikus, der den Wunſch ſeines Vaters errieth, zu Florido'n: „Lieber Profeſſor! ich dächte, Sie wären ſo gütig, und nähmen meinem Vater morgen eine Predigt ab; ich weiß, daß es Ihnen etwas leichtes iſt, auch ohne lange Vorbereitung einen guten Vortrag zu halten. „Ich predigen? antwortete Florido, ich glaube, daß ich in ſechs und mehreren Jahren nicht gepredigt habe, und morgen iſt ſchon Sonntag.„ Wilhelmine unterſtützte die Bitte ihres Bruders und ſagte, daß ſie eine aufmerkſame Zuhöreriun ſeyn würde. „Einer

solchen Einladung, mich hören zu lassen, darf ich freylich nicht widerstehen, erwiderte der Professor, und verfügte sich nach dem Frühstück auf des Oberpredigers Studierstube, um sich auf seine morgende Predigt vorzubereiten. — —

Armer, bedaurenswürdiger Florido! hätte es dir doch dein guter Genius eingegeben, daß du mit diesem Besuch und insonderheit mit dieser Predigt, bey deren Abfassung und Haltung es dir so wohl war, den Grund zu deinem Unglück legen, und all deine aufblühende Hoffnungen zernichten würdest, du hättest dich gewiß von den Reizen der Freundschaft und der Liebe, die dich fesselten, losgerissen, und wärst, ehe der Sonntag anbrach, ehe deine Probestunde schlug, in den Ort deiner Bestimmung, wohin dein Amt und die Asche deiner Gattinn dich rief, zurückgeeilt. — Sey's damit, wie es wolle. Heil uns, daß die Zukunft uns verborgen ist. Könnten wir manches vorhersehen, so würden wir freylich manches unterlassen, und unser Schicksal würde dann eine ganz andere Wendung bekommen; aber ein höheres, wohlthätiges Wesen veranstaltet nach Plan und Zweck den Zusammenfluß gewisser Umstände, lenkt und regiert nicht nur unser Schicksal und unsre Begegnisse, sondern lenkt und bestimmt auch

unsre

unſre freyen Handlungen, deren der Sinnlichkeit unangenehme und dem menſchlichen Stolz unbehagliche Folgen uns doch am Ende heilſam werden können, und wer weiß, wozu es gut iſt – das iſt ſelbſt für den Philoſophen Troſt bey Fehlſchlagungen und Einbußen, Troſt für jeden Leidenden, daß die mannichfaltigen Disharmonien in unſerm Raupenleben ſich doch, wenn wir am Ziel ſind, wenn unſer ganzes Schickſal ſeiner Entwickelung ſich nähert, in Harmonie auflöſen müſſen. –

Florido predigte über den evangeliſchen Text am Sonntage Lätare mit vielem Beyfall und merklichen Eindruck auf das Herz ſeiner Zuhörer. Seine Predigt enthielt eine ſehr gründliche und rührende Betrachtung über das wohlthätige Leben Jeſu auf Erden, woraus wir eine Stelle herſetzen wollen, weil es diejenige war, die auf Wilhelminens Herz am ſtärkſten gewirkt, und die ſie daher ganz im Gedächtniß behalten hatte.

„Die Wohlthätigkeit unſers Erlöſers, de„ren ſich ohne Einſchränkung alle Elenden und „Hülfsbedürftigen, alle, denen um Troſt bange „war, zu erfreuen hatten, zeichnet ſich dadurch „vor den gewöhnlichen Liebesdienſt, den die Men„ſchen ihren Mitmenſchen zu erweiſen pflegen, „ſehr vortheilhaft aus, daß er ſich nicht be-

„gnügte, die Unglücklichen, die zu ihm kamen,
„in ihren Nöthen und Verlegenheiten zu helfen,
„Kranke, die kein Arzt mehr heilen konnte, ge-
„sund, Blinde sehend, Lahme gehend, Stumme
„redend, Betrübte fröhlich zu machen, Hung-
„rige zu sättigen und die Herzen aller Angefoch-
„tenen mit den Tröstungen des Evangelii zu er-
„quicken, sondern daß er selbst mit Verleug-
„nung seiner eigenen Ruhe und nothdürftigsten
„Bequemlichkeit mit Gefahr seines Lebens diesen
„Elenden entgegen ging, daß er sich überall Kranke
„aufsuchte, die er heilen, Dürftige, deren Man-
„gel er ersetzen, Niedergeschlagene, die er auf-
„richten, reuige Sünder, die er begnadigen,
„Sterbende, denen er die Bitterkeiten des To-
„des versüßten, Verstorbene, die er auferwecken
„und den Ihrigen wiedergeben konnte. Zu ei-
„nem so edlen und würdigen Zweck durchwan-
„delte er unermüdet das jüdische Land und die
„umliegende Gegend, scheute weder die Ungemäch-
„lichkeiten der Witterung, noch die Beschwer-
„lichkeiten einer weiten Reise und ließ sich durch
„den Undank der Menschen in seinem Wohlthun
„nicht irre machen, ließ vielmehr überall, wo er
„hinkam, Spuren seines Diensteifers und seiner
„menschenfreundlichen Gesinnung zurück, zeigte sich
„überall als das Ebenbild seines liebevollen und
„segenreichen Vaters – er ist umhergezogen
„und hat wohlgethan.

„Zwar

„Zwar iſt er nun über alle Himmel zur „Rechten Gottes erhöht, der groſſe, menſchen„freundliche Urheber unſrer Seligkeit, deſſen „ganzes Leben eine unzertrennliche Kette von „Wohlthaten und Liebeserweiſungen war; aber „er verhieß kurz vor ſeinem Hingang zur Beſitz„nehmung der ihn erwartenden herrlichen Beloh„nungen, daß er mit den wohlthätigen Wirkun„gen ſeiner Lehre und ſeines Erlöſungswerks und „mit ſeiner ganzen Segensfülle bey uns bleiben „wollte bis an der Welt Ende.

„Noch iſt ſeine Gnade in den Schwachen „mächtig; noch erſchallet in betrübter Chriſten „Herzen ſein tröſtendes Machtwort: Weine „nicht! noch erquickt er ſeine dürftigen Anbeter „mit Speiſe und Freuden; noch kann und will „er erretten alle, die zu ihm treten; noch hilft „er ſeine ſterbenden Verehrer die Furcht und die „Schrecken des Todes allmächtig beſiegen; noch „iſt er geſchäftig, Wunder der Gnade und der „Erbarmung an ſolchen Sündern zu verrichten, „die ihn für ihren Sündentilger erkennen, und „nach ſeiner Gnade ein herzliches Verlangen „tragen. — Seyd alſo getroſt und unverzagt, „gottergebene Chriſten, die ihr um ſeines Na„mens willen leidet, er lebt, der allmächtige „Schutzherr ſeiner Kirche, um euch hindurch zu „helfen durch das gefurchete Thal der Leiden und

„des Todes, er lebt, um euch die Früchte sei-
„ner Aufopferung, und die Segnungen seines
„noch immer wirksamen Versöhnungstodes em-
„pfinden zu lassen, er lebt, um euch auf der
„ebnen Bahn, die zum Himmel, zum völligen
„Genuß seiner Gnade und seiner wohlthätigen
„Bruderliebe führt, zu erhalten, er lebt und ihr
„sollt auch leben, Amen.„

Florido hatte durch diese Predigt ganz Wilhelminens und ihres Vaters Herz gewonnen; erstere bezeugte ihm ihre Zufriedenheit und Hochachtung gegen seine Talente in den stärksten und zärtlichsten Ausdrücken, und der letztere versicherte ihn, es wäre Schade, daß er nicht ein Prediger geworden wäre, weil er vorzügliche Kanzelgaben hätte. Er suchte ihn zu bereden, daß er sich ferner im Predigen üben möchte, weil er alsdenn eine der ansehnlichsten Stellen im geistlichen Orden erhalten könnte. Aber Floridd wollte davon nichts wissen, und sagte zu dem Oberprediger, er hätte wichtige Ursachen, vom Predigerorden zurückzubleiben, und nur ein Zusammenfluß von ganz besondern Umständen würde ihn bewegen können, sich dazu zu entschliessen. Er hielt sich noch zwey Tage in W * * auf, weil ihm die Zeit, die er in Wilhelminens Gesellschaft zubrachte, so angenehm war, und reisete alsdenn mit dem Spa-

dikus

bikus in seine Vaterstadt, und von da an den Ort seiner Bestimmung zurück, wo viele von seinen Freunden und Bekannten in der Erwartung standen, er würde als Bräutigam zurückkommen, weil er etwas länger, als er versprochen hatte, ausgeblieben war.

Er entdeckte das Geheimniß seiner Liebe dem jungen Prediger, seinem Vertrauten, dessen wir vorhin erwähnt haben, und dieser freute sich nicht allein über diese Entdeckung, sondern rieth ihm auch, wenn das Frauenzimmer seiner Liebe würdig und er von der Güte ihres Charakters überzeugt wäre, die Sache nicht in die Länge zu ziehen, sondern sich bald wieder zu verheurathen, damit seine Seele wieder ruhiger und fröhlicher würde. Er rieth ihm aber auch zugleich, er möchte sich nicht übereilen und bey der Wahl seiner zweyten Gattinn, die ihm den Verlust der ersten ersetzen sollte, mehr der Stimme der Vernunft, als der Stimme der Leidenschaft Gehör geben. Aber Florido folgte dem treuen Rath seines Freundes nicht, ihn schleuderte sein Schicksal, bey dem alle unsre Klugheit und Vorsicht zu Schanden wird, seinem Unglück entgegen, und er war, seitdem er Wilhelminen gesehen und gesprochen hatte, unruhiger und zerstreuter, als jemals.

Florido hatte sich während seiner Zurückreise erkältet, und bekam bald nach seiner Wiederkunft ein kaltes Fieber, welches ihn auf vier Wochen bettlägerig machte. Er schrieb in seinen guten Zwischentagen an seinen künftigen Schwager (denn dazu hatte er ihn schon in seinem Herzen bestimmt,) den Syndikus, und meldete ihm seine Unpäßlichkeit. Dieser schriebs seinem Vater, und der alte Oberprediger dem des Professors Neigung zu Wilhelminen nicht unbekannt war, schickte ihm einen Brief voll ungewöhnlicher Freundschaftsversicherungen, worinn er seine Krankheit beklagte, seine und der Seinigen Theilnehmung rühmte, und ihn bat, daß er ja, wenn er sein böses Fieber verloren hätte, bald wieder nach W ** kommen möchte. Florido beantwortete diesen Brief, der ihm sehr willkommen und von Seiten des alten Oberpredigers ein feiner Kunstgriff, um ihn zu fesseln, war, sobald seine Kräfte es ihm erlaubten, und fügte zugleich ein Briefchen an Wilhelminen folgendes Innhalts bey.

Theuerste Freundinn!

„Daß ich Sie so nenne und es ganz „an den gegen Personen Ihres Geschlechts sonst „erforderlichen Komplimenten fehlen lassen, da-

„in

„zu berechtigt mich theils das genaue, freund-
„schaftliche Verhältniß, worinn ich mit Ihrem
„Herrn Bruder, dem Syndikus, stehe, theils
„die Güte des Herzens und die edle Ungezwun-
„genheit, die ich, als ich das erstemal in mei-
„nem Leben Ihnen aufzuwarten das Glück hat-
„te, an Ihnen bemerkt habe.

„Der gütige Antheil, den Ihr frommer
„und rechtschaffener Vater an meiner Krankheit
„nimmt, deren Ende ich sehnsuchtsvoll entgegen
„sehe, läßt mich hoffen, daß auch Sie, meine
„würdige Freundinn durch Ihre liebreiche Theil-
„nehmung und durch Ihre guten Wünsche meine
„Genesung befördern werden. Ich freue mich
„nur darum, bald gesund zu werden, damit ich
„recht bald im Stande seyn möge, mich der
„von Ihrem Herrn Vater mir ertheilten so an-
„genehmen Erlaubniß zu bedienen, und Sie
„in Ihrer Laube in W** zu überraschen.
„Das wird ein Fest für mich seyn! Aber wenns
„über mich beschlossen ist, daß ich sterben soll?
„Dann erlauben Sie mir wenigstens, daß ich
„mir mit dem beruhigenden Gedanken schmei-
„cheln darf, daß eine liebenswürdige Schöne
„in der Welt ist, welcher mein Tod nicht gleich-
„gültig seyn, und die vielleicht auf mein Grab
„eine empfindsame Thräne weinen wird.

„Doch

„Doch weg mit diesen melancholischen Ge„danken! Leben will ich mit Gotteshülfe, um „— bald hätt ich zu viel gesagt, um mich mei„nes und Ihres Daseyns zu freuen, um Ihnen „recht oft die aus meinem Innersten hervorge„hende Versicherung ertheilen zu können, daß „ich Sie über alles liebe und hochschätze, daß „ich gern Ihres Zutrauens und Ihrer Gewo„genheit würdig seyn möchte, und daß ich un„ausgesetzt bis an das Ende meines Lebens „seyn werde

Ihr

ganz ergebenster Freund und Diener

F**.

Wilhelmine antwortete zwar auf diesen Brief nicht, denn sie war ihres Sieges gewiß und schlau genug, durch ihr Stillschweigen Florido'n desto mehr zu fesseln. Sie entdeckte aber ihrem Bruder das ganze Geheimniß ihres Herzens und trug ihm auf, daß er in ihrem Namen, wenn er an seinen Freund schriebe, sich für sein geneigtes Andenken bedanken und theils häusliche Geschäfte, theils den Wohlstand vorwenden möchte, warum sie nicht selbst an ihn geschrieben hätte.

Das

Das ſchlaue Mädchen erreichte dadurch, daß ſie Florido's Brief, ſo ſehr er es auch hoffte und wünſchte, vollkommen ihren Endzweck. Er wurde deſto begieriger nach ihrem perſöhnlichen Umgange, und deſto eifriger, ſeine vorhabende Verbindung mit ihr, die er, ſobald er ſie geſehen, in ſeinem Herzen beſchloſſen hatte, zu beſchleunigen. Wo er hinging, ſelbſt da, wohin ſeine Amtsgeſchäfte ihn riefen, ſchwebte ihm Wilhelminens Bild vor Augen, und es war, als wenn ein unwidertreibliches Verhängniß, ein unſichtbarer Geiſt ihm zuſetzte, daß er das Mädchen heyrathen ſollte.

Zuweilen gab's einen wunderlichen Kontraſt, wenn bey den ſüßen Träumen von bevorſtehenden Freuden der Liebe und hochgetriebenem Erdenglück in Wilhelminens Umarmungen das Andenken an ſeine vollendete Amalia ſich ſeiner Seele bemächtigte. So ſehr er Philoſoph und Chriſt war, ſo war er doch oft in dieſen Anwandlungen von hoffnungsvoller, in die Zukunft ſchauender Freude und tief in der Seele liegendem, das Vergangene betrachtendem Schmerz ſo ſchwach, daß er es ſchier für Sünde und Frevel hielt, an eine anderweitige Verheyrathung zu denken, weil er glaubte, daß er ſeine vollendete Freundinn dadurch kränken würde. Es beſtärkte ihn in dieſen melancholiſchen

schen Gedanken ein vortreflicher und empfindungsvoller Aufsatz, den er in den berlinischen Mannichfaltigkeiten vom Jahr 1773 gelesen hatte, worinn ein verstorbener Mann seine hinterbliebene Wittwe über seine frühe Trennung von ihr tröstet. Insonderheit war ihm der darinn enthaltene Gedanke: nicht mehr dein Mann, nur noch Vater deinen und meinen Kindern, stark aufs Herz gefallen, und hatte ihn zu mancherley ernsthaften, gröstentheils aber schwermüthigen Betrachtungen veranlaßt, die in der Folge in Zweifel und Klagen über die Vorsehung ausarten konnten.

Der Prediger B. Florido's vertrauteſter und würdigſter Freund, der schon oft, wenn er ihn mißmüthig und in seinen Grübeleyen ausschweifend sahe, den Weg zu seinem Herzen gefunden, und ihn erheitert, wenigstens beruhigt und den Gram von seiner Seele verscheucht hatte, kam ihm auch bey dieſer Verlegenheit durch seine vernünftigen Vorstellungen und durch seine freundschaftliche Theilnehmung zu Hülfe; er leiſtete ihm den bereitwilligſten und kräftigſten Beyſtand, daß er das schmerzhafte Andenken an seinem erlittenen Verluſt, welches ſich in alle seine unſchuldige Freuden und Hoffnungen miſchte, überwinden, und mit einer gelaſſenen, gottergebenen Gemüthsfaſſung (dieſer

Frucht

Frucht des Nachdenkens, des Glaubens und der Erfahrung) seinen künftigen Schicksalen entgegen gehen konnte. Er war einer von den verehrungswürdigen und begabten Predigern, deren alle Jahrhunderte nur wenige gebohren werden, ganz ein Freund Gottes und der Menschen, so sehr und so thätig bey dem aufgeklärtsten Verstande, den Gott ihm verliehen hatte, für die beruhigende und beglückende Erleuchtung, für das zeitliche und ewige Wohl seiner Mitmenschen besorgt, daß er gern seine Bequemlichkeiten, seinen zeitlichen Ruhm und sein irrdisches Einkommen aufopferte, wenn er sich, nicht blos in seinem Kirchsprengel, sondern überhaupt in dem öffentlichen, geschäftigen Leben als einen Diener Gottes und als einen Menschenfreund erweisen konnte. Sein Haus war die Zuflucht der Armen, und seine Studirstube, worinn sich eine auserlesene Bibliothek befand, stand allen Kandidaten des Predigtamts offen, die sich seines Raths seiner Empfehlung, und wenn sie es bedürftig waren, seiner Unterstützung bedienen wollten.

Er war Beysitzer des Konsistoriums zu L. ohne den Titel dieser Würde zu führen, weil er seine Kollegen wider sich, den Fürsten aber auf seiner Seite hatte. Solange er im Konsistorium saß, wurde kein Kandidat des Predigtamts des-

deswegen abgewiesen, weil es ihm an theologischer Gelehrsamkeit fehlte, oder weil seine akademische Zeugnisse nicht vortheilhaft lauteten, denn alle diese Zeugnisse können einseitig und partheyisch seyn, und es ereignet sich oft auf Universitäten der Fall, daß der Dekan, der das Testimonium ausfertigt, den abgehenden Studenten kaum dem Namen nach kennt, und mancher Professor hat ein gewisses allgemeines Formular angenommen, wornach er jedem Studirenden ohne Rücksicht auf seine Geschicklichkeit, auf seine gute oder schlechte Aufführung das akademische Zeugniß giebt, wenn er nur die Gebühren bezahlt und, nota bene, von guter Herkunft ist *). Er sahe vielmehr auf die natürlichen Fähigkeiten des Kandidaten und auf die Umstände, die zu ihrer größeren oder geringeren Ent-

*) Ein gewisser schon verstorbener Professor bediente sich z. B. bey allen seinen akademischen Zeugnissen, der Student mochte nun fleißig oder unfleißig, gesittet, oder liederlich gewesen seyn, des folgenden Formulares. N. N. triennium (biennium) apud nos versatus, industriam nobis in scholis vna cum vitae morumque honestate probauit. Caeterum discedentem cohortamur &c. War nun einer sehr fleißig und einer guten Aufführung beflissen gewesen, so setzte er an statt des gewöhnlichen probauit, *satis superque* probauit. — Man sollte doch auch hierinn einen Unterschied machen.

Entwickelung Anlaß gegeben hatten, er unterſuchte und beobachtete ihr moraliſches Verhalten während ihres Kandidatenſtandes und richtete dann, wenn er den Umfang ihrer zum öffentlichen Redner erforderlichen Kenntniſſe erforſcht und geprüft hatte, das Urtheil von ihrer Amtsfähigkeit nach ihren gehaltenen Kanzelvorträgen ein, worauf diejenigen, die durch ihn fortgeholfen ſeyn wollten, unter ſeiner liebreichen Anführung vorzüglichen Fleiß verwenden muſten. Er ſahe dabey gar nicht auf Familienverhältniſſe; jeder, der einen offenen Kopf, ein gutes Herz und Luſt, zu arbeiten, hatte, war ihm willkommen, er mochte eines Bauers oder eines Predigers Sohn ſeyn. Er war vielmehr bey dem Examen der Predigerſöhne, die ſich der Gottesgelahrtheit gewidmet hatten, ſtrenger, als bey der Prüfung der andern Kandidaten, weil er billig vorausſetzte, daß ſie in dem Hauſe ihrer Aeltern frühzeitiger und mit mehreren Hülfsmitteln verſehen zu ihrem künftigen Stande vorbereitet werden, und weil die Erfahrung lehret, daß viele von dieſen jungen Herren, wenn ſie gleich nichts gelernt und ihre akademiſchen Jahre übel genug angewendet haben, ſich mit der Hoffnung tröſten, einſt ihren Vätern adjungirt, oder blos darum, weil ſie aus geiſtlichen Saamen erzeugt ſind, mit einer guten Pfründe, wobey ſie ohne vieles Kopf-

brechen ganz gemächlich leben können, versorgt zu werden. —

Es war ein schöner, heiterer Sommermorgen, als Florido von einem unruhigen Traum, worinn er viel mit Wilhelminen zu thun gehabt hatte, erwachte, und den Entschluß faßte, noch an demselbigen Tage zu ihr zu reisen, und förmlich um sie anzuhalten. Er nahm gleich Extrapost, und kam gegen Mitternacht in seiner Vaterstadt an, wo er nur drey Stunden schlief, und, ohne seinen Freund, den Syndikus, von seiner Ankunft und von seinem Vorhaben zu benachrichtigen, fuhr er mit Anbruch des Tages nach W** wo er von dem alten Oberprediger, der aus seinem unvermutheten Besuch die Absicht desselben errieth, mit großer Freude empfangen wurde. Wilhelmine war eben nicht zu Hause; ein benachbarter Landprediger, dessen Ehefrau Wilhelminens Vertraute und Rathgeberinn war, hatte sie zu sich gebeten. Florido, der ihre Zurückkunft nicht erwarten wollte, beschloß also, von ihrem Vater, der schon willens gewesen war, sie abzuholen, begleitet, sie bey ihrem ländlichen Vergnügen zu überraschen.

Florido war der ganzen Gesellschaft, insonderheit aber Wilhelminen willkommen, die

bey

bey seinem Eintritt ins Pfarrhaus sanft errö-the-te, und der Predigerfrau einen Wink gab, woraus sie leicht schliessen konnte, was in ihrem Herzen vorging. Diese zog Wilhelminen unvermerkt bey Seite und sagte, indem sie ihr sanft auf die Wangen klopfte: „Nicht wahr, Sie Lose! Der Eroberer ihres Herzens? Ihr künftiger Gatte? Sie haben sich nichts schlechtes ausgesucht, er hat in seinem Auge etwas, welches einen hellen, durchdringenden Verstand und viel Güte des Herzens verräth. Und der junge hübsche Mann ist schon Wittwer! Nun, Sie werden ihm schon seinen Verlust bald und ganz ersetzen.„ Wilhelmine, welche ihrer Freundinn etwas von Florid[illegible] ersten Besuch und von seinen Umständen erzä[illegible] hatte, antwortete, indeß zärtliche Unruhe [illegible] Verlegenheit aus ihren Mienen hervorblickte: „Sie wissens ja noch nicht, meine Liebe! ob dies die Absicht seiner Herkunft ist; vielleicht kommt er nur, meinen Bruder oder meinen Vater zu besuchen, denn mit dem ersteren hat er studirt.„ — —

„Nun, nun, es wird sich schon ausweisen, warum er hier ist, sagte die Predigerfrau, ich wills bald herausbringen, lassen Sie mich sorgen.„

„Um Gotteswillen, fuhr Wilhelmine fort, lassen Sie sich von unserm Gespräch und von unsern Muhtmassungen nichts merken, der Mann würde mich gewiß für ein sehr albernes Mädchen halten.„

Die Predigerfrau war ein drollichtes, aufgeräumtes, gutherziges Weib, in jeder Gesellschaft willkommen; sie freute sich ungemein, wenn sie jemanden von ihren Bekannten glücklich sehen oder zu dem Glück derselben etwas beytragen konnte. Florido sahe es bald, daß sie die Vertraute des holden Mädchens war, um dessen Hand und Herz er sich jetzt bewerben wollte, und da er nicht minder offenherzig und ungezwungen im Umgange und voll lustiger Anekdoten und Erzählungen war, so hatte er bald ihre Gunst weg. Sie gab ihm, ehe man sich Abends zu Tische setzte, um bey einem frohen, ländlichen Mahl, durch freundschaftliche Gespräche gewürzt, die Grillen und Thorheiten der Stadt zu vergessen, einen Wink, den er ohne Auslegung verstand, und er folgte ihr, indeß Wilhelmine auf dem Klavier spielte, in den Garten nach.

„Nicht wahr, lieber Herr Professor! so redete sie den jungen Freyer an, der ihr zum Spaziergange seinen Arm reichte, Sie haben

Ab-

Absichten auf die Tochter unsers Oberpredigers, die bey mir zum Besuch ist, das bravste, würdigste Mädchen in der umliegenden Gegend, das ich kenne? Mir brauchen Sie es nicht zu verhehlen; vielleicht kann ich Ihnen bey der Bemühung um ihr Herz Dienste thun? – Florido bejahete es ohne Umstände, und sagte: er wünschte nichts mehr, als sie bald die Seinige nennen zu dürfen, morgen wollte er sein Vorhaben gegen sie und gegen ihren Vater, für dessen Charakter er sehr viel Hochachtung hätte, erklären.

„Vermögen werden Sie aber nicht mit ihr bekommen, sagte die Predigerfrau, ihre verstorbene Mutter ist lange krank gewesen, und das hat die guten Leute viel Geld gekostet. Ausserdem sind des Oberpredigers Einkünfte nur mittelmäßig. „

„Das muß gewiß, antwortete Florido hitzig, ein unedler, niedrigdenkender Mann seyn, der ein Mädchen blos, um Geld zu bekommen, heyrathet. Mir, Frau Pastorinn! trauen Sie nicht so schlechte Gesinnungen zu. Wilhelmine, wäre sie auch eines geringen Mannes Tochter, wäre sie auch arm, welches sie doch gewiß nicht ist, würde mir eben so lieb und zu meinem künftigen Glück eben so nothwendig

seyn, als sie es in ihrer jetzigen Lage ist. Meine verewigte Gattinn (ein Seufzer und eine unterdrückende Thräne zeugte, indem er dies sagte, von seiner Rührung) brächte mir, ohne daß ich es suchte, Vermögen zu, wovon ich die Hälfte nach ihrem Tode wieder eingebüßt habe, aber nie hat mir der Gedanke an ihr eingebrachtes Geld und Gut ihren Besitz werther und ihren Verlust schmerzhafter gemacht. Ich liebte sie um ihrer selbst willen.„ –

„Eins muß ich Ihnen noch sagen, Herr Professor! redete die Predigerfrau weiter, Wilhelmine hat den besten, den lenksamsten Charakter, sie ist tugendhaft ohne Affektation, mildthätig ohne Prahlerey; aber dabey ist sie ein kleiner Kribbelkopf, die Galle läuft ihr bald über, wenn etwas nicht nach ihrem Sinne ist, und eifersüchtig ist sie im höchsten Grade. Darnach können Sie, mein Herr Wittwer mit dem schalkhaften, feurigen Auge, Ihre Maaßregeln nehmen. Wenn Sie künftig in ihrem Beyseyn mit andern jungen Frauenzimmern sprechen oder zu scherzen beginnen werden, so denken Sie an diese meine gutgemeinte Erinnerung.„

„Hat sie schon geliebt? fragte Floribo, oder kennt sie die Liebe nur aus den Büchern?„

Ehe

Ehe die Predigerfrau diese Frage beantworten konnte, wurde dieses Gespräch durch die Ankunft des Landpredigers, der Wilhelminen bey der Hand hatte, und des alten Oberpfarrers unterbrochen, welche Florido'n aufsuchen wollten. Man setzte sich zu Tische, und Florido bekam seinen Platz zwischen Wilhelminen und der Predigerfrau, die ihm oft etwas leichtfertiges ins Ohr flüsterte, worüber er lächeln muste.

Der Landprediger war ein Mann von nicht gemeinen Kenntnissen, und ob er gleich zu einer Zeit, wo die Weltweisheit von ansehnlichen Gottesgelehrten öffentlich verdammt und geringgeschätzt wurde, in H** studirt hatte, so war er doch ein Liebhaber der neuesten philosophischen und theologischen Litteratur, und hatte sehr tolerante Grundsätze gegen die, die sich nach Einsicht und Gewissen von dem herrschenden Lehrbegriff der Kirche entfernen. Er unterredete sich, da sie bey Tische saßen, mit Florido'n über mancherley Gegenstände dieser Art, der seine Freymüthigkeit und Billigkeit im Urtheilen lobte, und beyde Theile waren mit einander vollkommen zufrieden. Der alte Oberprediger hatte ebenfalls einen sehr billigen, sanften und huldsamen Charakter, und ließ sichs nicht merken, wenn er in manchen Stücken anderer Meinung war. Wilhelmine, die einen hellen Verstand,

ſtand, viel Witz und Beleſenheit, aber auch viel Anhänglichkeit an das kirchliche Syſtem hatte, worinn ſie von ihrem Vater unterwieſen war, miſchte ſich in das theologiſche Geſpräch, und machte Floridon wegen einiger heterodoxen Meinungen, welche ſie an ihm bemerkt zu haben glaubte, viel zu ſchaffen. Sie wuſte in der That die Lehre ihrer Kirche beſſer zu vertheidigen, als mancher Geiſtliche, der ſeinen Gegnern, wenn's auf's Diſputiren ankommt, unzählige Blöſſen giebt, und gemeiniglich ſeine Zuflucht zu einer Menge von übelverſtandenen Schriftſtellen nimmt, die entweder gar nichts, oder doch nur halb beweiſen, was ſie beweiſen ſollen.

Unvermerkt kam die Unterredung auf Veranlaſſung der Landpredigerfrau auf das Kapitel vom Eheſtande und auf das Buch über die Ehe, welches damals ohnlängſt herausgekommen war, und welches ſie von Wilhelminen, die eine kleine, niedliche Frauenzimmerbibliothek beſaß, geliehen bekommen hatte.

„Es iſt ein herrliches Buch, ſagte die muntere Wirthinn, indem ſie bald Wilhelminen, bald den Profeſſor anſah; den Verfaſſer möcht ich wohl kennen. Erklären Sie mir doch, lieber Herr Profeſſor, weil wir eben davon ſprechen, das griechiſche Motto auf dem Ti-

Titelblatt.„ (Zugleich reichte ſie ihm das Büchelchen hin, welches ſie in der Taſche hatte.) „Das möchte Sie beleidigen, erwiderte Floribo, indem er das Sprüchelchen anſah. „Warum nicht gar beleidigen? Erklären Sie nur.„ Floribo überſetzte, weil Sie es haben wollte, das Motto: „Höret, ihr Völker! was der Weiſe von Suſa ſagt: Die Weiber ſind ein Uebel, aber ein nothwendiges Uebel. – „Nun hab ich ſchon genug, unterbrach ihn die Wirthinn, ich merke, der Mann hat Vorurtheile wider unſer Geſchlecht; aber es mag drum ſeyn, doch gefällt mir ſein Büchelchen, wenn er gleich mit uns armen Ehefrauen zu hart verfährt und den Männern zu viel einräumt, das nenn' ich partheyiſch. Ich habe dieſe Schrift mit vielem Vergnügen geleſen, und inſonderheit hat mir die von irgend jemand, der vor mir es las, eingeſchlagene Stelle (dies ſagte ſie, um Wilhelminen, die ihr auf den Fuß trat, ein wenig zu quälen,) bis zum Behalten gefallen: „Ein Mädchen, das mehr der Mächte, als „der Tage wegen heyrathet, thut ſehr wohl, „einen Geiſtlichen zu nehmen, denn bey den „mehreſten iſt es am meiſten Nacht.„

Dadurch verurſachte ſie, daß Wilhelmine mit drohender, erzürnt ſcheinenden Miene einen Aufſtand machte, und ihren Vater, der ſich al-

les gefallen ließ, erinnerte, daß es Zeit wäre, sich nach Hause und zur Ruhe zu begeben.

Florido hatte eine unruhige und schlaflose Nacht, weil ihn, ob er gleich sonst nicht blöde wär, die Art, wie er Wilhelminen seinen Antrag machen und ihre Gesinnung gegen ihn erforschen sollte, in Verlegenheit setzte. Zwey Tage vergingen, ehe er sich entschliessen konnte, Wilhelminen oder ihrem Vater auch nur ein Wörtchen von seinem Vorhaben zu sagen. Er glaubte immer, sein Schwager, der Syndikus, würde kommen, und ihn aus dieser Verlegenheit reissen, aber er kam nicht, weil er von Florido's abermaliger Reise nach W * * nichts wuste. Um seinen Aufenthalt in W * * zu verlängern und zu seiner Expedition mehr Zeit zu gewinnen, erbot er sich, wieder vor dem Oberprediger an dem bevorstehenden Sonntage zu predigen, welcher diesen Antrag seines künftigen Schwiegersohns mit Vergnügen annahm.

Es war der vierte Sonntag nach Trinitatis, und Florido predigte diesmal über eine Stelle aus der Epistel von der Thorheit und dem beklagenswürdigen Zustande derer, die ihre Hofnungen und Wünsche auf dieses Leben einschränken. Er beschloß seinen diesmaligen Vortrag mit diesen nachdrücklichen Worten:

ten: „Heilige Religion unſers Erlöſers! du „lehrſt den Menſchen ſein wahres Glück, ſeine „eigentliche und erhabene Beſtimmung kennen; „du eröffneſt uns Ausſichten, große, herrliche „Ausſichten weit über das Grab und über die „Schranken der dahinfliehenden Prüfungszeit „hinaus; du verſicherſt uns, wenn unſer Kör„per in Staub und Moder zerfällt, wenn hier „alles mit uns aus, wenn unſer irrdiſches Glück, „Ehre und Vergnügen dahin iſt, der glückſeli„ge Fortdauer unſrer Seele bey dem allervoll„kommenſten und ſeligſten Geiſt, der uns dieſe „Seele, dieſe Kraft, ihn zu erkennen und zu ver„ehren, gab — Heilige Religion unſers Erlö„ſers! du ſchaffeſt Licht, wenn alles um uns her „finſter iſt; an dir, an dir wollen wir feſt hal„ten, in guten und böſen Tagen, im Leiden und „im Tode, in Gefahren und Verſuchungen feſt „halten, und dann unſers guten Vernehmens „mit Gott, unſers Antheils an der ganzen Fül„le ſeiner Liebe und an der zukünftigen Selig„keit der Frommen verſichert ſeyn, und dann „gewiß nicht zu Schanden werden, Amen.„

Beynahe wäre dieſer Sonntag, den Flo-rido nach geendigtem Gottesdienſt zur Ausführung ſeines Vorhabens beſtimmt hatte, wieder verſtrichen, ohne daß er etwas unternommen und ausgerichtet hätte. Endlich gab ihm, als

es

es Abend war', ein kleiner Umstand Gelegenheit, sich fürs erste gegen Wilhelminen zu erklären, die sich freylich wunderte, daß er nicht mit der Sprache herauswollte, da seine Absichten auf sie kein Geheimniß mehr waren.

Wilhelmine hatte sich nach dem Abendessen, weils ein angenehmer, aber kühler Abend war, in die Hausthür gestellt, und sich sehr eingehüllt, weil sie von Natur gegen die Kälte und rauhe Luft etwas empfindlich war. Floridо trat zu ihr, und sagte, indem er ihr zärtlich die Hand küßte: „Wie kommts, Mademoiselle, daß sie sich so warm halten? In Ihren Jahren, bey Ihrer Lebhaftigkeit, dächte ich, könnte die Wärme noch nicht ausbleiben. „Ich muß, antwortete sie, meinem Vater eine gesunde Tochter pflegen.„ Und Ihrem künftigen Mann eine gesunde Frau, „ erwiederte Floridо. „An einen Mann„ sagte Wilhelmine, indem ihr Floridо seinen Arm gab, um bey dem hellen Mondenschein spatzieren zu gehen, denk ich noch nicht; so lange mein Vater lebt, werde ich mich nicht verheyrathen. „Floridо wiederholte, was er schon gesagt hatte, und war in solcher Verlegenheit, daß er nicht wuste, was er reden, und wie er es anfangen sollte, um noch diesen Abend in Ansehung seiner vorgehabten Liebeserklärung seinen Endzweck zu erreichen.

teichen. Endlich brach er, da sie sich nach zurückgelegtem Spaziergange dem Pfarrhause näherten, in diese Worte aus:

„Ich kann's Ihnen länger nicht bergen, liebste Freundinn, daß ich Sie liebe, und daß es die Absicht meiner Herkunft ist, Sie zu fragen, ob Sie mich zum Ehemann haben, und den großen Verlust, den ich erlitten habe, mir ersetzen wollen. Ich muß meine Schwachheit bekennen; noch nie hat mich ein Frauenzimmer so schüchtern so unentschlossen, ihr meine Liebe zu erklären, gemacht, als Sie. – Mehr konnt' er für diesmal nicht sagen: Wilhelmine antwortete, indem sie ihre Hand in die seinige legte: „Lieber Freund! ich glaube Sie so nennen zu dürfen, weil sie der vertrauteste Freund meines Bruders sind, Sie wissen, daß ich nicht von mir selbst abhänge, sondern daß ich noch unter der Aufsicht eines gütigen Vaters stehe, ohne dessen treuen Rath ich mich in dergleichen Dinge, wovon Sie mir jetzt gesagt haben, nicht einlassen kann. Sprechen Sie morgen früh mit ihm, und lassen Sie mir nur etwas Zeit, diese wichtige Sache zu überlegen, so will ich Ihnen bald meine Meinung sagen.„ Florido fragte Wilhelminen vor dem Eintritt ins Pfarrhaus, ob sie ihm gut wäre? stillschweigend bejahete sie es, er umarmte sie auf

das

das zärtlichſte, und ſchlief, nachdem er dieſen Stein vom Herzen los war, den Auftritten des folgenden Tages und der Vollendung ſeines unternommenen ernſthaften Geſchäftes entgegen.

Der folgende Tag war zu ſeiner Abreiſe beſtimmt. Als er erwacht war, und ſich angekleidet hatte, kam ihm Wilhelmine mit dem Frühſtück entgegen, und ſagte mit einer ſchalkhaften Miene: „Sie haben recht lange geſchlafen, Herr Profeſſor! hat Sie denn nichts geträumt?

Floridо war dieſen Morgen niedergeſchlagen, und antwortete, weil ihm keine geſcheitere Antwort einfiel: „Ich pflege an fremden Orten nicht zu träumen.„ Doch erholte er ſich bald wieder von ſeiner Mißmüthigkeit, küßte Wilhelminen die Hand, und ſagte: „Wie ſtehts, liebes Mädchen, wegen meines geſtrigen Vortrags?„ Reden Sie erſt mit meinem Vater, ſagte ſie, und denn wollen wir weiter ſprechen, das hab ich Ihnen ſchon geſtern geſagt. Jetzt iſt er oben auf ſeiner Studierſtube.„

Unſer Profeſſor nahm ſeine Philoſophie zuſammen, verfügte ſich in den oberen Theil des Hauſes zu dem alten Oberprediger, der den ganzen Morgen bis gegen Mittag Kräuterthee, Schaf-

Schafgarbe und Ehrenpreis trank, und redete ihn ohne Umstände an, wie folget:

„Väterchen, ich brauche ein gutes Weib, gerade so eins, wie ich leider verloren habe. In Ihrer Demoiselle Tochter glaub ich hinlänglichen Ersatz zu finden, wollen Sie mir Minchen zum Weibe geben?„ Dem alten Oberprediger liefen bey diesem Antrage Freudenthränen die Wangen herab; er umarmte Florido'n und sagte: lieber Herr Professor! ich danke Ihnen für das Zutrauen, welches Sie zu mir und meinem Kinde haben, herzlich; ehrlich und christlich ist sie erzogen, wenns Gottes Wille ist, daß sie als Eheleute zusammen kommen und bleiben sollen, so ertheil ich Ihnen hiermit meinen väterlichen Segen. Er entblößte, indem er dies sagte, sein eisgraues Haupt, und sank vor Empfindung in seinen Lehnstuhl zurück.

Indeß kam Wilhelmine, die an ihren Vater etwas zu bestellen hatte, hinzu und fand den würdigen Greis in der größten Bewegung seines Gemüths. Weinend fiel sie ihm in die Arme, und erkundigte sich nach der Ursache dieser Scene? Er ermannte sich, und sagte: „Höre, Minchen! der Herr Professor hier wünscht dein Mann und mein Sohn zu werden, was meinst du dazu? liebst du ihn? Ich

brauch

brauch ihn dir nicht zu empfehlen, er empfiehlt sich selbst.„ Wilhelmine küste ihrem Vater die Hand und sagte: Lieber Vater! Sie haben mir immer gut gerathen, Gottes und Ihr Wille geschehe! Hierauf ging sie zu Florido'n, der ihrer Umarmung entgegen kam, und sagte: „Ja, mein Bester! ich bin und bleibe die Ihrige; aber werden Sie mir auch immer so gut seyn? werden Sie mich auch so zärtlich lieben, wie Sie Ihre vollendete Gattinn geliebt haben?„ Stillschweigend bejahete er es, indem er ihr die Hand drückte, und ging in ein Nebenzimmer, um den auf ihn zuströmenden Empfindungen Raum zu geben, und sich zu seiner Abreise einzuschicken, weil er geschwinder, als er es glaubte, seinen Endzweck erreicht hatte.

Unvermuthet kam sein Schwager, der Syndikus, da er eben abreisen wollte, und bat ihn, als ihn Wilhelmine von dem, was vorgefallen war, benachrichtiget hatte, noch einige Tage bey ihnen zu verweilen, und sich, ehe er nach L** zurückginge, mit seiner Schwester zu verloben, weil sie ihm doch einmal ihr Jawort gegeben hätte, und es unter so alten Freunden der vielen Formalitäten nicht bedürfte. Florido liess sichs gefallen, meldete seinen Amtsgehülfen die Ursache seines längeren Ausbleibens und bat sie, noch auf einige Tage länger dafür

zu

zu sorgen, daß seine Stunden, die er im Gymnasium zu lehren hatte, besetzt und gehalten würden. Floridо und der Syndikus ritten noch an demselbigen Tage nach des erstern Vaterstadt, um einige Bedürfnisse daselbst einzukaufen, und in dem Pfarrhause zu W * * wurden ebenfalls Anstalten zur Verlobung gemacht.

Es wurden zu dieser Feyerlichkeit die vornehmsten Personen in W. die Mitglieder des Raths, und einige Beamten aus der Nachbarschaft, die mit dem Oberprediger verwandt waren, gebeten. Als der Verlobungstag erschienen und die dazu eingeladene Versammlung vollständig war, saß Wilhelmine in einem eben nicht prächtigen, aber doch geschmackvollen Brautschmuck, der ihr ein feyerliches, Liebe und Ehrfurcht erregendes Ansehen gab, auf einem Kanapee, neben ihr saß ihre Freundinn, die Landpredigerfrau, zu ihrer Rechten stand Floridо den Gästen, welche sämmtlich Platz genommen hatten, gegen über, und hielt folgende Rede:

Theuerste Gönner und Freunde!

„Wenn je eine menschliche Verbindung in „den Augen Gottes theuer und werth, und in

„den Augen aller vernünftigen Menschen heilig
„und wichtig gewesen ist: so ist es gewiß diejes-
„nige, zu deren feyerlichen Stiftung und Befe-
„stigung wir uns gegenwärtig versammelt ha-
„ben, und wenn die Errichtung eines Bündnis-
„ses, welches das ganze, mühvolle Leben hin-
„durch dauern und für die Verbundenen eine nie
„versiegende Quelle häuslicher Wonne und Glück-
„seligkeit seyn soll, diejenigen Personen selbst,
„welche sich dazu entschliessen, so manche Sorge,
„so manche ernsthafte Ueberlegung, so manche
„Bemühung und Unruhe kostet: so ist es mit
„vieler Wahrscheinlichkeit vorauszusetzen, daß
„Menschen, Brüder, Freunde, denen das Wohl
„ihrer Mitmenschen am Herzen liegt, nicht nur
„an dergleichen wichtigen Veränderungen und
„Vorfällen Theil nehmen, sondern auch aufrich-
„tigst wünschen werden, daß es diesen also ver-
„bundenen Personen wohl gehe.

„Ich schätze mich glücklich, daß ich, von
„den Mutterhänden der gütigen Vorsehung ge-
„leitet, an diesem mir fremden und unbekannten
„Ort an der einzigen Tochter des würdigen, hier
„gegenwärtigen Mannes, welcher der Reli-
„gion, die er lehrt, durch seinen Wandel und
„durch seine Gesinnungen Ehre macht, eine zärt-
„liche Freundinn gefunden habe, welche mir in
„einer künftigen, Gott gebe, glücklichen - und

„dauer-

„dauerhaften Ehe, meinen erlittenen Verluſt zu
„erſetzen, und die Freuden und Beſchwerden der
„irrdiſchen Wanderſchaft mit mir zu theilen, be-
„reit iſt.

„Ich habe Sie, meine theuerſte Gönner
„und Freunde, mit dem völligſten Zutrauen zu
„Ihrer freundſchaftlichen Geſinnung und von
„Ihrem Wohlwollen gegen die würdige Fami-
„lie, die mich jetzt in ihren Schooß aufnimmt,
„überzeugt, aufgefordert, Zeugen unſers gegen-
„ſeitigen Verſprechens zu ſeyn, und ich ſchmeich-
„le mir, daß ſie es mit Vergnügen ſeyn, und
„den Segen des Himmels auf unſer Vorhaben
„herabflehen werden.

„Ich wende mich zu Ihnen, meine Ge-
„liebte! nicht um Ihnen ein Geſtändniß abzu-
„fordern, deſſen bereits geſchehene Erklärung
„mir ſo angenehm war, das Geſtändniß Ihrer
„mir erbetenen Liebe; nicht um Ihnen wegen
„der ſtillen, ſanften Tugenden, welche die Zier-
„de Ihres Charakters ſind, eine Lobrede zu hal-
„ten, die Sie nur allzuſehr verdienen; nicht,
„um ſie durch die Erzählung vermuthlicher und
„erdichteter Unglücksfälle, die uns etwa in der
„Folge begegnen könnten, niedergeſchlagen zu
„machen, ſondern um Sie an dieſem unſerm
„Verlobungstage zu einem freudigen Vertrauen

„auf die alles wohlmachende Vorsehung Gottes
„zu ermuntern, und Ihnen mit dieser meiner
„Hand, unter der Aufsicht des allgegenwärtigen
„Gottes, in diesem Beyseyn gutgesinnter Freun-
„de, die aufrichtigsten und ernstlichsten Versiche-
„rungen meiner ehelichen Treue, meiner bestän-
„digen Hochachtung und Zuneigung zu geben, so
„wie ich mir von Ihnen, von Ihrem guten Her-
„zen, und von dem angeerbten redlichen Blut,
„welches in Ihren Adern wallt, gleiche Treue,
„gleiche Zärtlichkeit und gleiche Gesinnungen
„versprechen.

„Gott gebe, daß wir stets mit Vergnügen
„an diesen feyerlichen Tag, an welchem unsre
„künftige Ehe beschlossen ward, zurückdenken
„mögen; er lasse uns ohne ängstliche Sorgen
„unser bescheidenes Theil Speise dahin nehmen;
„er erleichtere uns die mannichfaltigen Beschwer-
„den des Pilgerlebens und die trüben Stunden
„des Ehestandes durch das Andenken an eine
„bessere Zukunft; und führe uns, wenn wir hier
„des irrdischen Guten froh geworden sind, einer
„glückseligen Ewigkeit zu, wo unser Leben ohne
„Leiden, unsre Liebe, wie unsre Seligkeit, voll-
„kommen, und unsre Verbindung voll hoher,
„göttlicher Freuden untrennlich seyn wird.

Die

Die Hochzeit wurde auf den folgenden Wintermonath festgesetzt und Florido reisete an dem Tage nach der Verlobung sehr vergnügt, und auf seine gemachte Eroberung stolz, nach L** zurück, wo er seine bevorstehende Verheyrathung der Etikette gemäß bekannt machte. Es gab deshalb in manchen Häusern, wo er sich als Bräutigam anmeldete, und wo man ihm schon sein bescheidenes Theil zugedacht hatte, scheele Gesichter, und der gute Philosoph gerieth sehr ins Gedränge, wenn man sichs merken ließ, daß man mit seiner Heyrath unzufrieden wäre. Insonderheit ließ ihn ein vornehmer Geistlicher zu L** der ihm gern seine Tochter zur Ehe gegeben hätte, weil er in einer gewissen Gesellschaft freundlich mit ihr gethan hatte, auf eine sehr sinnliche und beleidigende Art seine Unzufriedenheit empfinden, wie wir nachher sehen werden.

Als die Zeit des Myrrthenfestes, welches an dem Geburtsorte der Braut, wie gewöhnlich, gefeyert wurde, herbeyrückte, erinnerte sich Florido, daß sein Hochzeittag gerade in denjenigen Monath und in die Woche fiele, da seine unvergeßliche Amalie vor einem Jahre aus der Welt gegangen war. Er schrieb daher, um sich dieses seinem zärtlichen Herzen so empfindlichen Um-

ſtands wegen keine Vorwürfe machen zu dürfen, an ſeine Braut folgendes.

Meine liebſte, beſte Freundinn!

„Verzeihen Sie es mir, verzeihen Sie es „meiner gefühlvollen Seele, daß ich Sie und „Ihren Herrn Vater wegen unſers angeſetzten „Hochzeittermins um einen Aufſchub von drey „oder vier Wochen bitte. Der Tag, da unſere „verabredete Eheverbindung vollzogen werden „ſoll, iſt der Sterbetag meiner verewigten Gat„tinn; unmöglich kann ich an dieſem Tage, der „mich ſo viele Thränen koſtete, vergnügt ſeyn. „Gönnen Sie mir, liebſte Wilhelmine! das „traurige Vergnügen, daß ich dieſen Tag, ent„fernt vom Geräuſch der Welt, in ſtiller Ein„ſamkeit durch die Hoffnung der künftigen Wie„dervereinigung mit meiner Amalie begehe, und „ihrem Andenken ein Opfer bringe, welches ſie „ſo ſehr verdient.

„Zürnen Sie ja nicht, meine Theuerſte! „über dieſe Verzögerung; Liebe und Erwartung „wird ſie uns überſtehen helfen. Sobald die„ſer traurige Monath, der mich zum unglückli„chen Wittwer machte, und die Freude meines „Lebens ins Grab ſenkte, vorüber iſt, (und wie

„bald

„bald vergehen nicht ein Paar Wochen!) will „ich eilen, Ihr glücklicher, beneideter Gatte zu „werden, und in Ihren Umarmungen all meinen „Kummer zu vergessen. Entschuldigen und „empfehlen Sie mich bey Ihrem Herrn Vater, „und halten Sie sich versichert, daß ich von gan„zem Herzen bin

der Ihrige,

Florido.

Als dieser Brief ankam, war Wilhelmine an ihrem Geburtsorte schon zum erstenmal mit Florido'n aufgeboten, und sie gerieth daher in keine geringe Bestürzung, weil sie von Natur etwas argwöhnisch war, und sich einbildete, daß d.. Winkelzüge wären, wodurch Florido ihre Leyroth in die Länge zu ziehen suchte, und weil sie besorgte, er möchte sich vielleicht in L** eine andere und reichere Braut ausgesucht haben. Sie überlegte mit ihrem Vater und Bruder, was zu thun sey. Der letztere rieth, Wilhelmine möchte mit ihrem Vater unverzüglich nach L** reisen und ihren Bräutigam überraschen, er würde sich schon zureden lassen, wenn sie ihm die Unschicklichkeit eines längeren Aufschubs nach geschehenem Aufgebot gehörig vorstellte. Dieser Rath wurde befolgt, und der alte

Oberprediger machte ſich mit ſeiner Tochter gleich auf die Reiſe.

Indeß waren unſerm Philoſophen, wie es bey ſolchen Gelegenheiten zu gehen pflegt, allerley nachtheilige Gerüchte von Wilhelminen und von ihrer Familie zu Ohren gekommen, und er fing wirklich ſchon an, ſeine Wahl zu bereuen, aber ſeine Reue und ſein Wankelmuth half ihm nichts, er konnte ſeinem Schickſal nicht entgehen.

Er war nicht wenig betreten, als er ſeine Braut mit ihrem Vater vor ſeiner Amtswohnung angefahren kommen ſah, indeß ſuchte er ſeine Unruhe zu verbergen. Wilhelmine flog ihm entgegen; ihr Blick, ihr Kuß, ihr ſanfter Händedruck verſcheuchte auf einmal alle ſeine Bedenklichkeiten, und er ließ ſich bereden, den Termin der Hochzeit ſo zu laſſen, wie er einmal beſtimmt war. Er verſprach, ſich zu rechter Zeit, etwa zwey oder drey Tage vor der Hochzeit in W** einzufinden, und der Oberprediger, der in die Ehrlichkeit ſeines Schwiegerſohns kein Mißtrauen ſetzte, hielt ſich nur einen Tag bey ihm auf, und reiſte, mit der erhaltenen mündlichen Verſicherung zufrieden, mit ſeiner Tochter des folgenden Tags vergnügt wieder zurück, wo er hergekommen war.

Florido

Florido traf nicht eher, als den Abend vor der Hochzeit in W** bey seiner Braut ein, weil er sich unterweges aufgehalten hatte. Er hatte diesmal eigne Fuhre, und weils eine grimmige Kälte, im Anfange des Dezembers war, so wollte er die Nacht hindurch nicht fahren, sondern hielt ohngefehr sechs Meilen von seiner Vaterstadt in dem Städtchen S** Nachtquartier, wo er eine junge, sehr wohlgebildete Wirthinn traf, mit der er ehedem in seiner Vaterstadt in die Schule gegangen war. Sie hatte es von seinem Fuhrmann gehört, daß er auf der Reise zu seinem Ehrentage nach W** wäre, sie kannte seine Braut und sagte: „ich wünsche, daß Sie bey dieser Heyrath glücklich seyn mögen, aber ich glaub's nicht.„ „Warum glauben Sie das nicht, Frau Wirthinn! erwiederte Florido, ist Wilhelmine nicht ein gutes, braves Mädchen? ist sie nicht von guter Familie?„ Das mag alles seyn, versetzte die Wirthinn, ich kanns Ihnen so recht nicht sagen, was ich denke, aber mir ahndet so etwas!

„Possen! sagte Florido und begab sich zur Ruhe, seine Reise, sobald es Tag würde, nach W** fortzusetzen.

Indeß war man wegen seines Aussenbleibens im Hochzeithause äusserst besorgt gewesen; niemand freylich mehr, als Wilhelmine. Florido sah es ihr, als er endlich eintraf und sie umarmte, an den Augen an, daß sie geweint hatte. Er konnte diese Nacht nicht schlafen, denn man hatte ihm, weil das geistliche Haus voller Fremden war, in einem kleinen nicht weit von der Küche belegenen Zimmer sein Lager bereitet, wo er von den vorübergehenden Weibern und Mägden, welche das Essen und Trinken des Hochzeittages besorgten, bald Kaffee mahlten, bald Zucker schlugen, im Schlafe gestöret wurde. Wilhelmine wachte auch den größten Theil der Nacht über, ob sie gleich im Bette war, denn es hatten sich unruhige Gedanken von Florido's Gesinnung gegen sie und ganz sonderbare Vorstellungen und Erwartungen der Dinge, die da kommen sollten, ihrer Seele bemächtigt.

Der alte Oberprediger verrichtete selbst im Beyseyn einiger benachbarten Geistlichen, die zu seinem Sprengel gehörten, in seinem Pfarrhause die Trauungsceremonie. Er hatte den Text zu seiner Kopulationsrede aus dem Buch Tobiä Kap. 7, v. 15. genommen: „Der Gott Abraham, der Gott Isaac, und der Gott Jacob sey mit euch, und helfe euch zusam-

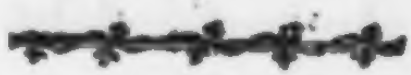
ſammen, und gebe ſeinen Segen reichlich über euch.

Selten iſt eine Hochzeit, ſonderlich die Hochzeit eines Gelehrten, ohne Abenteuer und merkwürdige Auftritte geweſen, ſollten ſie auch nur von einer gewiſſen Gattung von Leuten dafür gehalten werden, die ſo gern in der Zukunft ſpähen, auf Träume und Ahndungen halten, und oft kleine Vorfälle, deren natürlichen Zuſammenhang der Philoſoph ſehr gut einſieht, zu der Wichtigkeit erheben, daß ſie ſolche als warnende Vorſpiele künftiger Ereigniſſe betrachten. Florido verlor am Hochzeittage bald nach der Mahlzeit ſeinen Trauring, und ob es gleich damit ganz natürlich zuging, denn er war ihm zu weit, ſo lieſſen doch die verſammelten Matronen und Tanten, unter welchen die Frau des Rathmanns L** die Pythia und das Orakel des Städtchens und der umliegenden Gegend war, ſichs nicht ausreden, daß dieſer Verluſt des Traurings wenige Stunden nach der Zuſammengebung etwas zu bedeuten hätte, daß er ein böſes Omen von einer zu befürchtenden unglücklichen Ehe ſey. Das ganze Haus wurde umgekehrt, um den verlornen Ring zu ſuchen, man hob die Dielen in dem Zimmer, wo man gegeſſen hatte, auf; aber alles war vergeblich, der Ring fand ſich nicht wieder, und der junge Ehemann muſte

ſich

sich einen andern bestellen, auf welchem, w
gewöhnlich, der Name der Braut und d
Jahr und der Tag ihrer Verheyrathung ein
graben wurde.

Sechs Tage nach der Hochzeit rei
Florido mit seiner jungen Frau, die sich in d
Ehestand sehr gut zu schicken und dessen Vor
ge vor dem ehelosen zu empfinden begann, u
ihrem Bruder, dem Syndikus, und den fro
men Segenswünschen ihres rechtschaffenen V
ters begleitet, nach dem Ort seines Aufe
halts zurück, wo viel neugierige Augen d
kommenden neuvermählten Ehepaar ent
gegensahen.



Dri

Drittes Buch.

An dem Sonntage nach ihrer Ankunft in L** hielt Wilhelmine, als nunmehrige Professorsfrau nach der dort eingeführten Gewohnheit mit ihrem Ehemann ihren feyerlichen Kirchgang. Nach geendigter Vormittagspredigt pflegte der erste Prediger der Kirche, zu welcher sich die jungen Eheleute hielten, vor dem Altar unter großem Zulauf des Volks nach Veranlassung eines biblischen Spruchs eine Rede zu halten, und sie zu ihrem neuen Stande noch einmal einzusegnen. Dies geschahe vorzüglich alsdenn, wenn ein Theil der jungen Eheleute aus einem andern Orte gebürtig war, und sich erst jetzt in L** häuslich niederließ.

Der Hauptprediger dieser Kirche trug diese Amtsverrichtung gemeiniglich einem seiner Kollegen auf, weil diese Einsegnung ex officio geschahe, und die angehenden Eheleute nichts dafür zu bezahlen verbunden waren, wenn sich nicht zuweilen eine gutherzige und erkenntliche Seele fand, die dem Herrn Pastor diese ihrentwegen

wegen gehabte Mühwaltung auf eine oder die andere Art zu vergüten wuste. Dieſesmal aber hielt der Hauptprediger Noskovius die Rede ſelbſt, um Florido'n ſeinen Unwillen darüber, daß er nicht eine von ſeinen mannbaren Töchtern geheyrathet hatte, zu erkennen zu geben.

Er legte bey ſeiner Rede den Text aus dem Buche Samuelis zum Grunde: Waren nicht Töchter genug in Iſrael, daß du übergingſt zu den Töchtern der Philiſter, die unbeſchnitten ſind? Er zeigte nach Anleitung dieſes Textes: daß es Chriſtenpflicht ſey, bey Eheſtiftungen auf Gleichheit des Standes, des Alters, des Orts, wo man einmal ſein Brodt hätte, zu ſehen, und bekannte Perſonen, mit denen man ſchon in gewiſſen Verbindungen ſtünde, unbekannten, bey denen man leicht betrogen werden könnte, vorzuziehen.„

Zum Glück für Florido'n und ſeine junge Ehefrau war dieſe Rede ſehr kurz und es erhob ſich während derſelben ein ſolches Geräuſch in der Kirche, daß die Verſammlung wenig oder gar nichts davon hören konnte. Doch hatten viele den auffallenden Text weggeſchnappt, und es wurde in der Stadt viel über des Predigers Dreiſtigkeit und des Profeſſors Stillſchweigen zu dieſem Unternehmen geſprochen.

cher. Verschiedene von Florido's Freunden redeten ihm zu, daß er den Geistlichen verklagen und sich wegen dieser öffentlichen Beleidigung, die ein offenbarer Mißbrauch seines heiligen Amts wäre, Genugthuung schaffen sollte. Er war aber zu sehr Philosoph, als daß er wegen einer Sache, die ihm von so geringer Erheblichkeit schien, hätte so viel Aufhebens machen, und den Prediger, der sonst immer viel auf ihn gehalten hatte, in Schaden und Verdruß bringen sollen.

Das ewige Verklagen und Prozeßiren über Kleinigkeiten! Geschichte der Injurienprozesse, ihres Ursprungs und Ausgangs, ihres Vortheils für die Sachwalter vom gewöhnlichen Schlage und ihres großen Nachtheils für die streitenden Partheyen – das wär' so ein nützlicher Beytrag zur Geschichte der Menschheit und ihrer Verirrungen, nützlicher und brauchbarer vielleicht, als wenn jemand, der zum Originalgenie und Ausarbeitung eigener Produkte verdorben ist, aus größeren Reisebeschreibungen, aus gedruckten Nachrichten von ausländischen Völkern und ihren Sitten ein Buch von fremden Heyrathsgebräuchen kompilirt und so ein Sammelsurium, zu welchem allenfalls nur klare Augen und gesunde Finger gehören, Beytrag zur Geschichte der Menschheit nennt,

um

um seinem geplünderten Werkchen Abgang zu verschaffen.

Indeß wandelte Florido'n, ob er gleich nicht Ursache hatte, mit seiner zweyten Ehefrau unzufrieden zu seyn, und ob sich gleich Wilhelmine, die vielleicht etwas schlimmes argwöhnte, in der That viel Mühe gab, sich ihm gefällig zu machen, einige Wochen nach der Hochzeit schon Mißvergnügen mit seiner Verheyrathung und zugleich Mißvergnügen mit seinem Professorleben an, weil ihm sein jetziger Wirkungskreis zu eng und der Direktor des akademischen Gymnasiums, bey welchen er stand, ein eigensinniger und neidischer Mann war, der ihm vielen Verdruß machte. Er erhielt gerade zu einer Stunde, da er eben seiner vergangenen und künftigen Schicksale wegen sehr mißmüthig und wegen einer kleinen Zänkerey, die er mit Wilhelminen in den ersten Tagen seines Ehestands gehabt hatte, niedergeschlagen war, einen Brief von unbekannter Hand ohne Unterschrift des Orts und des Namens, worinn er benachrichtiget wurde, „daß Wilhelmine in ihrem ledigen Stande mit einem gewissen Offizier von P** einen genauen Umgang gehabt, daß zwar ihr Vater sie möglichst gehütet und von seiner Gesellschaft entfernt, daß aber demohngeachtet dieser Offizier nicht aufgehört hätte, sie mit seiner Liebe zu verfolgen,

bey

bey der Nachricht von ihrer Verheyrathung wäre er ganz auſſer ſich geweſen, und es ginge die Rede, er würde ſeinen Abſchied nehmen, und ſich nach L** begeben, um ferner ſeinen Zweck bey ihr zu erreichen, er möchte alſo auf ſeiner Hut ſeyn.„

Florido ließ ſich zwar von dem Innhalt dieſes Schreibens gegen Wilhelminen nichts merken, welches ſeine ſchon in Aufruhr gerathene Seele noch mehr beunruhigte, er konnte ſich aber doch nicht in dem Grade verſtellen, daß dieſes kluge Frauenzimmer nicht hätte in den Grund ſeines bekümmerten Herzens hineinſchauen und die Urſache ſeiner anhaltenden Verdrüßlichkeiten, ſeines öftern Verreiſens und ſeines Kaltſinns gegen ſie muthmaßen ſollen. Doch wagte ſie es nicht, ihm ſein Geheimniß abzufragen, welches er lange mit ſich herumtrug, ehe es zum Ausbruch kam. Sie wandte ſich in dieſer Verlegenheit, die alle ihre gehofften Eheſtandsfreuden verbitterte, an den jungen Prediger, deſſen wir mehrmals gedacht haben, den vertrauteſten Freund ihres Mannes, entdeckte ihm den Gegenſtand ihrer Beſorgniß, klagte ihm mit Thränen, wie wenig ſie ein ſolches Betragen verdiente, und bat ihn, daß er ſich für ſie verwenden, Florido'n ſeine argwöhniſchen

Grillen benehmen und die Ruhe in ihrem Hause wiederherstellen möchte.

„Sie sagen mir da etwas ganz unerwartetes, liebe Freundinn, redete sie der Prediger an; ich weiß, daß ihr guter Mann seine Launen hat, aber von dieser Sache hat er mir nicht eine Silbe gesagt, und doch ist er sonst sehr offenherzig und freundschaftlich gegen mich gewesen; indeß geben Sie sich zufrieden, ich wills schon erfahren, was er auf dem Herzen hat, er wird sich zureden lassen; rechnen Sie in jedem Fall auf meine bereitwilligsten Dienste.„

Gleich des folgenden Tages ließ sich der Prediger bey Florido'n melden, um dem von der Professorinn ihm geschehenen Auftrag Genüge zu thun, aber Florido ließ sich mit einer Unpäßlichkeit entschuldigen, und seinen Freund ersuchen, ihn zu einer andern Zeit mit seinem Besuche zu beehren.

Wilhelmine war in der That nicht ganz unschuldig; der Offizier, der ohnweit ihrer Vaterstadt in Garnison stand und sie bey einer Landhochzeit kennen gelernt hatte, war sehr schnell und dreist in seiner Eroberung gewesen, er hatte ihr die Ehe versprochen, und wenns gleich zwischen den beyden Liebenden nicht zu dem äussersten Grade der Vertraulichkeit gekommen

men seyn mochte, so hatte sie doch viel Verdacht wider sich erweckt und zu mancherley ihrer Ehre nachtheiligen Muthmaßungen Anlaß gegeben. Zu der Zeit, als Florido das erstemal nach W** kam, und Wilhelminens bezaubernder Anblick den Grund zu seiner nachherigen unglücklichen Verbindung mit ihr legte, war dieser Offizier auf Werbung, und kam erst einige Tage nach der Hochzeit in die Garnison zurück. Leichtsinn und Veränderlichkeit, mit etwas Eigennutz und Stolz vermischt, war ein Hauptzug in Wilhelminens Charakter. Sie mochte daher ihren Liebling während seiner Abwesenheit ziemlich aus dem Gedächtnisse verloren haben, als Florido, der ausser seinen vortrefflichen Geistesgaben viel männliche Schönheiten vor jenem voraus hatte, sich bey ihr meldete und Miene machte, sie zu heyrathen.

Ein heimlicher Liebhaber, den Wilhelmine nicht leiden konnte, ein gewisser Beamter in der Gegend von W** der durch ihren Umgang mit dem Offizier eifersüchtig geworden war, hatte den Brief an Florido'n, worinn er ihn von der muthmaßlichen Untreue seiner Gattinn und von ihrer vorigen Aufführung benachrichtigte, dessen wir vorhin gedacht haben, abgeschickt, um sich an dem Gegenstande seiner ehemaligen Liebe zu rächen.

Es würde indessen ungerecht und wider die Grundsätze einer duldenden, nachsichtsvollen Menschenliebe seyn, wenn wir Wilhelminen deswegen eines großen, unverzeihlichen Vergehens beschuldigen wollten, daß sie zu einer Zeit, da sie noch keine Verheyrathungsaussichten hatte, da ihre aufblühenden Reize ein Opfer und ihre Leidenschaften Befriedigung zu verlangen schienen, sich mit einem jungen Offizier von Familie einließ, der nach ihrem Geschmack war, und der, wenn er gleich im Herzen anders denken, und nichts weiter, als Sättigung der Sinneslust zum Zweck haben mochte, wenigstens reine und edelle Absichten vorgab. Aber darinn verging sie sich freilich sehr, daß sie, als sie verehlicht war, nicht das zärtliche Andenken an ihren ersten Liebhaber aufgab, sondern vielmehr, sobald ihres Ehemanns verdrüßliches Wesen und üble Laune begann, ihn herbey und sich in seinen Armen wünschte. Dadurch machte sie es wenigstens schlimmer, was sie sonst mit Hülfe guter Freunde und Rathgeber wieder hätte gut machen und den zerrütteten Hausfrieden wiederherstellen können.

Es ist wahr: Wilhelmine hatte im Grunde ein gutes, gelenksames Herz, es fehlte ihr auch nicht an Unterricht und Aufmunterung zum gesetzmäßigen Verhalten: aber wer vermag

mag die mannichfaltigen Krümmungen und Schwächen des Menschenherzens zu beschreiben, wenn Anlässe und widrige Umstände von aussen uns die Wahrnehmung unsrer Pflicht schwer machen, wenn wir uns in einer unbehaglichen Lage befinden, die mit unsern Wünschen und Erwartungen gar nicht übereinstimmt! Unrecht wars von Florido'n, daß er sein junges Weibchen so bald, schon bey der Morgenröthe ihres Ehestands, das unangenehme seiner Mißmüthigkeit und die Grillen seines Argwohns, wovon er doch noch nicht wuste, ob er gegründet sey, empfinden ließ; unrecht aber auch von Wilhelminen, daß sie gegen ihren Freund nicht offenherziger war, ihm die Ursachen seines Kummers nicht abfragte, und daß sie bey der Wahrnehmung seines angehenden Kaltsinns gleich darauf bedacht war, sich durch Ergiessung ihres Herzens in dem Andenken an einen früheren Liebhaber, der ihr doch nicht zu Theil werden konnte, schadlos zu halten.

Indeß gab sich der Prediger, dem Wilhelmine ihres Mannes zweydeutiges Betragen gegen sie entdeckt und den sie mit weinenden Augen um Beystand gebeten hatte, weil sie seinen Einfluß auf Florido's Herz kannte, alle ersinnliche Mühe, zu einer geheimen Unterredung mit ihm zu gelangen. Einst traf er ihn

ganz allein auf einem einſamen Spaziergange
vor der Stadt, der nur ſelten und von einigen
Gelehrten beſucht wurde. Er ſahe ihn von
weiten, wie er ganz ſchwermüthig und gedanken-
voll mit niedergeſchlagenen Augen daherging
und nahm einen kleinen Umweg, um ihn von
der Seite deſto ſicherer überraſchen zu können.

„Treff ich Sie hier, mein Freund, ſagt
der Geiſtliche, als er dicht an ihn war, wi
kommts, daß Sie ſich jetzt ſo ſelten ſehen laſ
ſen? Hab ich mich etwa ihrer Freundſchaft un
Ihres gütigen Zutrauens unwürdig gemacht
„Keinesweges, antwortete Floridо, indem e
ihn, etwas betroffen und ſchüchtern, umarmte
Sie ſind noch immer mein alter, lieber C *
deſſen edles Herz ich verehre, aber ich muß
Ihnen meine Schwachheit geſtehn; ſeit meiner
Heyrath befinde ich mich in einer höchſt un
ruhigen und traurigen Gemüthsfaſſung, die ich
für Hypochondrie halten würde, wenn mein
Körper zur Hypochondrie gebaut wäre, und
wenn ich ſchon öfters dergleichen Anwandlung
von Trübſinn gehabt hätte.

„Sie haben doch nicht Urſache, Beſter
mit Ihrer Heyrath unzufrieden zu ſeyn? — —

„Das eben nicht, aber es dünkt mich
doch, ich hätte beſſer gethan, wenn ich noch ein
Zeit

Zeitlang unverheyrathet geblieben wäre, mir ahndet so etwas von unangenehmen Vorfällen, wovon ich mir freylich keinen Grund angeben kann.„

„Sie sind ein Philosoph, Freund! als solcher haben Sie gewählt, als solcher müssen Sie auch die einmal getroffene Wahl, ohne hinlängliche Gründe zu haben, sich nicht gereuen lassen. Und was die Ahndungen künftiger Uebel betrift, das sind vielleicht Geschöpfe ihres Gehirns, von einem dicken Geblüt erzeugt, die lassen Sie fahren, schenken Sie Ihrer Gattinn und Ihren Freunden Ihre vorige Heiterkeit wieder, und vertrauen Sie Gott.„

„Lassen Sie uns diese Unterredung abbrechen„ sagte Florido.

„Warum abbrechen? erwiederte der Prediger, Sie wissen, Freund! wie viel ich auf Sie halte, wie sehr ich an allem, was Sie angehet, Theil nehme; ich kann Sie unmöglich traurig und murrköpfisch sehen, ohne mich zu erkundigen, warum Sie es sind. Freundschaft und Begierde, Ihnen zu helfen, wenn ich helfen kann, nöthigen mir diese Erkundigung ab.

Florido war von der guten Absicht seines Freundes überzeugt; gegen einen andern, der weniger die rechte Saite seines Herzens zu berühren wuste, würde er vielleicht mißtrauischer und zurückhaltender gewesen seyn; er sagte ihm also rund heraus: „er bereuete es, sich mit Wilhelminen verheyrathet zu haben, er hätte Verdacht gegen sie geschöpft und wäre in diesem Verdacht durch den Brief eines Ungenannten bestärkt worden, welcher Zeugnisse von ihrer schlechten Lebensart enthielte; er habe vor, sich von ihr zu trennen.„

Der Prediger bat sich diesen Brief aus, falls er ihn bey sich hätte. Florido nahm ihn aus seiner Schreibetafel heraus, und als der Prediger ihn bedachtsam gelesen hatte, zerriß er ihn mit einem Unwillen, der seinem freundschaftlichen Enthusiasmus Ehre machte, und sagte: „Pfui des schändlichen Menschen, der Uneinigkeiten unter Eheleuten zu stiften und einem redlichen Manne seine Tage zu verbittern sucht! Ich wollte alles drauf verwetten, daß dies die Erfindung eines müßigen Kopfs wäre, der wider Sie oder wider Ihre Gattinn eingenommen ist, und, wie der Teufel, seine Lust daran haben würde, wenn er Sie durch diesen Schelmstreich auseinander bringen könnte. Ich halte nichts von diesen Sendschreiben und Warnungen

von unbekannter Hand; gemeiniglich steckt etwas dahinter. Und wenns der Briefsteller wirklich gut mit Ihnen meinte, warum meldete er sich nicht eher? Ihre Heyrath ist ja kein Geheimniß gewesen.„

Er faßte hierauf seinen Freund bey der Hand, und ermahnte ihn, alle diese argwöhnischen Grillen fahren zu lassen, und mit kummerfreyer, liebreicher Seele zu seinem guten Weibe zurückzukehren, dessen Verlegenheit und innerlichen Gram wegen seines bisherigen Argwohns und melancholischen Wesens er ihm so rührend schilderte, daß der Philosoph beynahe Thränen zu vergiessen begann.

Florido dankte seinem Freunde für die Zerstreuung seines herzugehenden Kummers, und bat ihn, daß er ihn auf ein Butterbrodt nach Hause begleiten und ihn mit seiner Gattinn wieder aussöhnen möchte, ohne sich jedoch etwas von dem Briefe und von den wahren Ursachen seines kaltsinnigen Betragens gegen sie merken zu lassen.

Der Prediger folgte ihm in seine Wohnung und sagte beym Eintritt ins Haus zu der Professorinn, die ihnen mit einer niedergeschlagenen, zerstreuten Miene entgegen kam:

„Hier, liebste Freundinn, bring ich Ihnen Ihren Mann viel vergnügter und beruhigter, als er ausging, zurück. Der gute Mann hat Grillen, wie sie unserer einem oft in diesem unruhigen Leben aufstoßen, ich habe sie ihm benommen, er bittet Sie wegen der üblen Laune, die er seit einigen Wochen gegen Sie geäussert hat, um Verzeihung, ich denke nicht, daß er wieder dergleichen Anwandlungen bekommen wird, nun ists Ihre Sache, zu vollenden, was ich angefangen habe, und ihm seine ganze vorige Heiterkeit und Gemüthsruhe wiederzugeben.„

Wilhelmine umarmte ihren Gatten auf das zärtlichste und drückte ihn an ihren wallenden Busen; die Blicke beyder Eheleute, die sich einander begegneten und ihre gegenseitigen Empfindungen mittheilten, waren lebhafte Ausdrücke der herzlichsten Aussöhnung und des ernstlichsten Vorsatzes unzertrennlicher, treuer Liebe bis in den Tod; eine rührende Scene aus dem ehelichen Leben, die der Bearbeitung eines Meisterpinsels und eines Originaldichters würdig ist!

Der Hausfriede wurde also für diesmal durch des Predigers Vermittelung, der an dergleichen menschenfreundlichen Geschäften großes Vergnügen fand, wiederhergestellt, aber die un-

untergehende Sonne verkündigte nach einem heitern und unbewölkten Tage ein größeres Ungewitter für die nächstfolgenden am Ehehimmel; ihre Aussöhnung, so gut sichs damit anließ, war von kurzer Dauer, wie wir bald sehen werden.

Florido lebte einige Monathe mit seiner jungen Frau ganz vergnügt, ohne daß sich eine Hofnung zur Vermehrung seiner Familie zeigte. Sein Schwiegervater hatte ihm, weil seine Einkünfte vor der Hand (er war dem Direktor des akademischen Gymnasiums adjungirt worden,) nur mittelmäßig waren, eine jährliche Unterstützung von hundert Thalern versprochen. Und da diese ausblieb, fing er aufs neue an, über seinen Ehestand mißvergnügt zu werden. Indessen hatte sich Wilhelmine so sehr seines Herzens bemeistert, und wußte seinen kleinsten Wünschen auf eine so feine Art zuvorzukommen, daß es nur eines sanften Blicks oder eines sanften Kusses von ihr bedurfte, um alle seine Grillen wenigstens auf einige Tage zu verscheuchen.

Florido kam, weil seine Ausgaben sich vermehrten, und Wilhelminens Eitelkeit *) keinen gerin-

*) Weil's jetzt nach gerade Mode wird, daß die Geschichte oder Romanenschreiber um diesem oder jenem Hof- Verleger, oder Büchermacher, oder Kunstrichter gefällig zu sein

geringen Aufwand erforderte, auf den Einfall, eine

ben, oder ſich an einem andern, der ihnen im Wege iſt, zu reiben, mitten in ihrer Zählung einen großen Punkt oder Dintenklecks machen und ein Epiſtelchen aus der Luft greifen, von dem man nicht weiß, wo es herkommt: ſo will ich zu mehrerer Erläuterung des Textes nur eine kleine Note a la Wilhelm Blumenthal, oder das Kind der Natur, nur mit dem Unterſchiede beybringen, daß kein ehrlicher Mann, wär er auch mein ärgſter Feind, durch dieſes Einſchiebſel gekränkt oder beleidigt werden ſoll.

Es war vorhin, ſo dünkt mich, die Rede von Wilhelmines Eitelkeit, alſo von der Eitelkeit des Frauenzimmers überhaupt. Denn Evens Töchter haben ſowohl im guten, als moraliſchen Sinn nur gar zu viel Aehnlichkeit mit einander.

Eine gewiſſe Frau, die einen ſehr hübſchen Brief ſchrieb, und einen ganz artigen Vers machte, kam auf den Einfall, ihre proſaiſchen und poetiſchen Aufſätze drucken zu laſſen. Das war nun freylich eine ſehr verzeihliche Eitelkeit, die aber dadurch ſehr lächerlich wurde, daß ſie viele ungedruckte Gedichte eines gewiſſen Gelehrten, welche ſie ſich zum Anſehen aufgeborgt hatte, in dieſe Sammlung aufnahm und ſolche für ihre Arbeit ausgab. Der Gelehrte ließ ihr anfänglich dieſe kleine Freude, ſich in Zeitungen und Journalen gelobt und bewundert zu ſehen; da ſie aber bey dieſem Zeitvertreib zu übermüthig ward und ſich einfallen ließ, verächtlich von den Arbeiten dieſes Gelehrten, den ſie angefeindet hätte, zu ſprechen, ſo machte dieſer den Betrug bekannt und ſie wurde für ihre Eitelkeit, wovon ſie ſich nicht zu mäßigen wußte, genug gedemüthiget.

eine Penſion von jungen Edelleuten anzulegen, die in ſeinem Hauſe für eine jährliche Zahlung von 300 Thalern, Koſt, Aufſicht und Unterricht genieſſen ſollten. Es meldeten ſich bald verſchiedene anſehnliche Familien aus L** und der umliegenden Gegend, die ihm ihre Kinder anvertrauten, und Florido hatte das Vergnügen, ſeine häuslichen Umſtände in kurzer Zeit durch dieſe Erziehungsanſtalt merklich verbeſſert zu ſehen. Er ſahe ſich aber bald genöthigt, ſie wieder aufzugeben, weil ſich ſeine Frau in einen jungen Edelmann von funfzehn Jahren, den er im Hauſe hatte, verliebt hatte, und dieſer in der Vertraulichkeit mit ihr ſchon ziemlich weit gekommen war. Da er der Sache gewiß und ihre Untreue keinem Zweifel unterworfen war, ſtellte er ſie deswegen auf eine ſo glimpfliche und leutſelige Art zu Rede, daß ſie ſich ſelbſt anklagte, in ſeinen Armen in Thränen zerfloß, und Beſſerung gelobte. Florido ließ ſich alſo wieder beſänftigen, glaubte aber doch, daß er ihr wenigſtens die Gelegenheit zu ſolchen Ausſchweifungen benehmen müſſe, und daß die Veränderung ſeines bisherigen Aufenthalts das beſte Mittel ſeyn würde, ſie zu ihrer Pflicht zurückzubringen.

Er wurde um eben dieſe Zeit, da er wegen ſeiner häuslichen Angelegenheiten und des fortdauern-

dauernden Leichtſinns ſeiner Ehefrau in Sorgen war, zum Profeſſor der Beredſamkeit auf der Univerſität K * * mit einem anſehnlichen Gehalte berufen, und nahm dieſen Ruf, der ihm ganz ohne ſein Suchen gekommen war, mit dem größten Vergnügen an. Wilhelminen war's nicht gelegen, ſich ſo weit von ihrem Vaterlande zu entfernen: ſie machte allerley Ausflüchte, um ihren Mann zur Ablehnung dieſes Antrags zu bewegen, aber Florido nahm ihn ohne Bedenken an, nur ſagte er ihr ganz ernſthaft: wenn ſie nicht mit ihm reiſen wollte, wohin ihn die Vorſehung riefe, ſo könnte ſie in Gottes Namen wieder zu ihrem Vater zurückkehren. Endlich entſchloß ſie ſich zur Mitreiſe, bat ſichs aber aus, daß er ihr erlauben möchte, noch vorher ihren Vater zu beſuchen. Florido bewilligte es.

Weil es ihm ſeine Geſchäfte diesmal nicht erlaubten, ſie zu begleiten, ſo bat er einen zur Meſſe reiſenden Kaufmann aus L * *, ſeine Frau bis an ihren Geburtsort mitzunehmen und ſie nach geendigter Meſſe wieder zu ihm zurückzubringen. Der Kaufmann kam von der Meſſe wieder, aber die Profeſſorinn war wegen einer eingebildeten oder vorgegebenen Unpäßlichkeit in W * * zurückgeblieben. Sie hatte nicht Luſt, zu ihrem Ehemanne zurückzukehren und hatte

durch

durch falsche Nachrichten von schlechter Behandlung, die ihr von Florido'n wiederfahren seyn sollte, ihren Vater und übrige Anverwandten wider ihren Ehemann aufgebracht. Ihr Bruder, der Syndikus, war der einzige Vernünftige, welcher sie zurechtwies, und ihr rund heraus sagte, daß, wenn sie ja unangenehme Begegnungen von ihrem Ehemanne erlitten haben sollte, woran er sehr zweifelte, sie selbst daran Schuld seyn müsse.

Florido hatte sich wirklich schon entschlossen, weil Wilhelmine nicht wiederkam und er dies blos ihrer Hartnäckigkeit und Treulosigkeit Schuld gab, sie fahren zu lassen, und bey seiner bevorstehenden Amtsveränderung auf eine andere und glücklichere Heyrath zu denken, aber der Prediger, der ihn das erstemal mit seiner Gattinn ausgesöhnt hatte, rieth ihm, lieber nachzugeben und den äussersten Grad der Güte zu versuchen, ehe er es zu einem seinem Stande und Charakter allemal nachtheiligen Ausbruche kommen liesse *). Er folgte dem Rath seines Freun-

*) Da die Ehescheidungen in unsern Tagen, wenigstens in manchen deutschen Provinzen und Städten, immer häufiger und die Klagen über mißrathene, unglückliche Ehen immer lauter und stärker werden: so wär' es gut, wenn nicht nur die öffentlichen Lehrer der Religion in ihren Kan-

Freundes und reiſete vier Wochen vor ſeinem Abzuge von L * * nach W * * um ſeine Frau abzuhohlen und ſeinen zärtlichen Umgang mit ihr (denn er hatte es immer gut mit ihr gemeint) zu erneuern.

Aber wie erſtaunte er, als er in W * * bey ſeinem Schwiegervater ankam, und dieſer nebſt ſeiner Tochter ſich verleugnen ließ! Wilhelmine hatte während ihres letzten Aufenthalts in W * * Gelegenheit gefunden, den Offizier, ihren alten Liebhaber, zu ſprechen, und dieſer mochte ihr vermuthlich etwas in den Kopf geſetzt und ſie noch mehr wider ihren Ehemann eingenommen haben. Florido war über das beleidigende Betragen ſeiner Ehefrau und ihres Vaters

Kanzelvorträgen, ſondern auch alle, deren Schriften auf die Beförderung der Tugend und guter Sitten abzielen, dieſe Materie öfter und nachdrücklicher berühren und insonderheit die beyden Extrema, die beyden großen Mißbräuche in dieſer Sache recht ins Licht zu ſetzen ſuchten, da man auf der einen Seite die Ehescheidungen gar zu ſehr zu erſchweren, (wie z. B. in Sachſen), und auf der andern zu ſehr zu erleichtern pflegt, wie in den preußiſchen Ländern. Freylich gehört dieſe Streitfrage, in wie weit und in welchen Fällen die Ehescheidungen zuläßig oder unzuläßig, nützlich oder ſchädlich ſind, eigentlich für die Rechtsgelehrten; aber der Moraliſt darf doch auch wohl ein Wörtchen mitreden, ohne dieſen Herren ins Amt zu greifen.

ters äusserst aufgebracht, und wuste in der ersten Hitze nicht, wozu er sich entschliessen sollte. Von ohngefehr begegnete ihm der Landprediger, dessen wir oben gedacht haben, dessen Frau Wilhelminens vertrauteste Freundinn war, und welcher eben den alten Oberprediger besuchen wollte. Diesem erzählte er, was sich zugetragen hatte, und der Pastor versprach, die Sache zu vermitteln. Er schrieb zugleich an seinen Schwager, den Syndikus, und bat ihn, eines unangenehmen Vorfalls wegen zu ihm nach W * * zu kommen.

Der Syndikus kam, hörte von Florido'n mit großer Verwunderung die ihm wiederfahrne unverdiente Beleidigung, bat ihn im Namen seiner Familie um Verzeihung, machte seiner Schwester, die das Geschehene schon zu bereuen anfing, die bittersten Vorwürfe, und ruhete nicht eher, bis er sie ihrem Gatten, der sich abermals zureden ließ und eben dadurch sein Unglück beförderte, wieder in die Arme geführt und alles gut gemacht hatte. Der alte Oberprediger gestand ebenfalls mit weinenden Augen seine Schwäche, bat seinen Schwiegersohn um Vergebung, und entschuldigte sich, daß er durch falsche, verleumderische Nachrichten wäre hintergangen worden. Wilhelmine reisete also mit ihrem Gatten nach L * * zurück, wo sie

ſich noch vierzehn Tage aufhielten, und alsdenn nach ihrem neuen Beſtimmungsort abgingen. Floribo hielt vor ſeinem Abzuge, da er die Stelle eines öffentlichen Lehrers beym akademiſchen Gymnaſium in L** niederlegte, in dem erſten Hörſaale deſſelben, wo der Magiſtrat, die Stadtgeiſtlichkeit nebſt vielen andern adelichen und bürgerlichen Perſonen beyderley Geſchlechts verſammelt waren, eine deutſche Abſchiedsrede von einigen Vorurtheilen, die das Studium der Weltweisheit und deren wohlthätigen Einfluß auf die moraliſche Bildung der Menſchen hindern. Er rechnete dahin unter andern den irrigen Wahn, worinn viele, ſelbſt unter den Gottesgelehrten ſtünden, als wenn ſich die Philoſophie und die philoſophiſche Denkart mit dem Chriſtenthum und mit der Glaubenslehre nicht vertragen könnte. Er beſchloß ſeine Rede, indem er ſich an ſeine bisherigen Zuhörer, denen ſein Abſchied ſehr rührend war, wandte, mit folgenden Worten:

„Was ich Ihnen bisher, meine jungen „Freunde, von den wichtigen Vortheilen, welche „die Erziehung und Ausbildung des Menſchengeſchlechts der Weltweisheit zu verdanken hat, und „von den mannichfaltigen Hinderniſſen, die dem „philoſophiſchen Geiſt, ohne welchen jedes ernſthafte Studium Charlatanerie iſt, im Wege ſtehen,

„vor-

„vorgetragen habe, das werden Sie selbst bey
„fortgesetztem Fleiß und Nachdenken als wahr
„und gegründet befinden. Ich rede hier frey-
„lich nicht von der magern Katheder-philosophie,
„wie sie auf manchen Schulen und Akademien
„vorgetragen und zu unnützen oder gar schädli-
„chen Sophistereyen und Logomachien bey
„öffentlichen Disputirübungen, ganz wieder
„ihren Endzweck, gemißbraucht wird. Ich
„rede von derjenigen Weltweisheit, die einen
„hellen, denkenden Kopf voraussetzt, die sich in
„kein System oder Kompendium hineinzwingen,
„durch kein Anathema intoleranter Geistlichen
„irre machen, durch keine vorgefundene Lücken
„am weiteren Forschen hindern, durch keinen
„widrigen Zufall in ihrem edlen Gleichmuth stö-
„ren läst; von derjenigen Weltweisheit rede ich,
„die, mit den Schranken des menschlichen Wis-
„sens und mit dem kleinen Umfange ihres der-
„maligen Wirkungskreises bekannt, sich nie auf-
„bläht, nie mit stolzer Verachtung auf andere
„Wahrheitsfreunde oder auch auf Irrende her-
„absieht; die mit jedem Fortschritt auf dem
„Wege der Wahrheit und Ordnung sich glückli-
„cher sieht, und sich um so viel glücklicher
„schätzt, je mehr sie durch Verbreitung nützli-
„cher Kenntnisse zur Wohlfahrt ihrer Nebenge-
„schöpfe beytragen kann. Denn, wenn auch
„noch hundert Akademien die seltsame Preis-

„frage, ob irgend eine Art von Täuschung „dem gemeinen Volk nützlich sey? aufwerfen „und hundert einfältige Schwätzer, darum, „weil sie das, was sie lehren, vielleicht selbst „nicht glauben, geradehin bejahen sollten: so „wird es demohnerachtet dabey bleiben, daß „Wahrheit, deutlich erkannte und richtig ange„wandte Wahrheit der Weg zur Glückseligkeit, „zur Veredlung und Vervollkommnung der Men„schennatur ist, und daß zur Erforschung der„selben nicht allein natürlicher Verstand und „Liebe zur Wahrheit, sondern auch Unverdros„senheit, Stetigkeit, und überhaupt diejenige „Richtung des Gemüths erfordert wird, wel„che eine gesunde Philosophie, die nicht auf Hy„pothesen, und witzigen Einfällen, sondern „auf Gründen beruht, bey uns hervorbringt. —

„Ich verlasse Sie, edle Jünglinge, mit „dem völligsten Vertrauen, daß Sie meinen „bisherigen Unterricht aufs beste anwenden und „ihn nicht nur zur Aufklärung Ihres Verstan„des und zur Entwickelung Ihrer Fähigkeiten, „sondern auch zur Bildung und zum Vortheile „Ihres Herzens benutzen werden. So ehren„voll der Rang eines Gelehrten ist, so mühsam „und voll hoher, wichtiger Verbindlichkeiten „ist er auch. Was helfen uns unsre Kennt„nisse, unsre Nachtwachen, unsre Arbeiten, unsre

„Be-

„Beleſenheit, unſre Talente, wenn wir „nicht auch durch edle Geſinnungen uns aus„zeichnen, und nach dem Ruhm einer durch„gängigen Rechtſchaffenheit ſtreben, deren Be„wußtſeyn uns bey aller Abwechſelung unſrer „Schickſale gleichmüthig, bey Fehlſchlagungen „und zerſtörten Erdenfreuden gelaſſen und ſelbſt „im Tode getroſt macht? – Leben Sie wohl, „meine Herren! erfüllen Sie die Hoffnungen „Ihrer Aeltern, Freunde und Lehrer, machen „Sie ſich ſelbſt durch ferneren Fleiß, durch fer„neres Wohlverhalten glücklich, damit einſt in den „verſchiedenen Verhältniſſen Ihres künftigen „Berufs viele andere durch ſie glücklich werden „und die Früchte Ihres jugendlichen Fleiſſes „mit Ihnen genieſſen können. Ich dank' Ihnen „für Ihr mir geſchenktes Zutrauen, für Ihre „Aufmerkſamkeit bey meinen Lehrſtunden, für „Ihr lobenswürdiges Betragen, für alle Ihre „Liebe, und bitte Gott, daß er es Ihnen ins„geſammt wohl gehen laſſe. Ich wünſche übri„gens, daß ich bey dieſem akademiſchen Gym„naſium, in welchem künftige Lehrer, Aerzte und „Richter gebildet werden, einen Nachfolger ha„ben möge, der mit größeren Talenten, als „ich, aber mit eben dem guten Herzen an der „Beförderung der Wiſſenſchaften und an dem „Flor des gemeinen Weſens arbeite, leben Sie „wohl!„

Als Florido mit seiner Gattinn auf der Universität K * * ankam, wurde er von den sämmtlichen Studirenden, deren keine geringe Anzahl war, mit großen Feyerlichkeiten und Freudenbezeigungen empfangen. Sie waren schon durch den Ruf von seiner Gelehrsamkeit und insonderheit von seiner sanften, menschenfreundlichen Sinnesart benachrichtigt, und weil sein Vorgänger ein mürrischer und eigensinniger Mann gewesen war, der ihnen, wenn er zu befehlen hatte, auch das unschuldigste Vergnügen versagte, so ward es Florido'n um so viel leichter, sich bey seinen neuen Zuhörern in Gunst zu setzen. Wilhelminen gefiel es in K * * um gemein, weil sie hier weniger genirt war, und mehr Gelegenheit hatte, sich nach ihrem Geschmack zu belustigen. Sie war insonderheit eine große Liebhaberinn des Tanzens, und es wurde in allen guten Häusern eine Woche um die andere ein Ball gegeben, wobey auch die Professoren mit ihren Ehefrauen gemeiniglich zugegen waren. Hier hatte sie sich einst so erhitzt und gleich darauf wieder erkältet, daß sie gefährlich krank wurde, und die Aerzte besorgten, daß sie sterben würde. Florido, dessen ganze Zärtlichkeit gegen Wilhelminen bey ihrer Krankheit rege und sichtbar wurde, kam nicht von ihrem Bette, weil die Gefahr ihrer Krankheit mehr zu als abnahm.

Da man schon alle Hofnung zu ihrer Genesung aufgegeben hatte, reisete ein berühmter französischer Arzt durch K** der Florido'n einen Brief von einem alten Universitätsfreunde mitbrachte, welcher in Frankreich sein Glück gemacht hatte. Dieser Arzt wurde bey der Patientinn zu Rathe gezogen und er stellte sie zur Verwunderung der übrigen Aerzte mit Hülfe ihrer guten Natur wieder her.

Florido war vor Freuden ausser sich, und wuste nicht, wie er dem fremden Arzt die ihm erwiesene Wohlthat verdanken sollte, weil er durchaus alle Bezahlung für seine Mühe verbat. Er errichtete indeß mit dem Retter seiner Frau die wärmste, innigste Freundschaft, die ihm in der Folge bey seinen widrigen Schicksalen sehr zu statten kam.

Sobald Wilhelmine sich einigermassen erhohlt hatte und die ganze Wonne einer äusserst zerrütteten gewesenen und wiedererlangten Gesundheit zu geniessen anfing, stellte Florido ihr zu Ehren ein Fest an, zu welchem die Vornehmsten der Stadt und insonderheit seine Kollegen mit ihren Familien gebeten wurden. Vor der Mahlzeit wurde ein Konzert gegeben, welches durch seine zerschmelzenden Töne Wilhelminens Herz zur Liebe und Wollust stimmte, Florido'n

aber, der mitten unter diesen rauschenden Freuden heimlichen, ihm unerklärbaren Kummer fühlte, zu einer sanften Schwermuth dahinriß. Wilhelmine trug zwar noch die Kennzeichen einer überstandenen schweren Krankheit auf ihrem Gesicht, aber ihre allmählich wiederkommende Röthe und ihr schwarzes Auge voll neuer Lebhaftigkeit gab ihr so ein schmachtendes und reizendes Ansehen, daß aller Augen auf sie, als den vornehmsten Gegenstand dieses Festes, gerichtet waren.

Unter den Gästen befand sich ein junger Edelmann, ein gewisser Herr von Riedersdorf, der Floridon's besonderer Aufsicht anvertraut war, und jetzt, da er zum erstenmal in seinen Feyerkleidern erschien, Wilhelminens ganze Aufmerksamkeit fesselte. Bisher war er noch ein unschuldiger Jüngling gewesen, denn er befand sich erst seit zween Monathen auf der Universität, und hatte in dem Hause seiner Aeltern die beste Erziehung genossen. Er hatte insonderheit einen treuen Hauslehrer gehabt, der ihn gewarnt hatte, sich vor dem ersten Ausbruche seiner Leidenschaft in Acht zu nehmen.

Wilhelmine fühlte mit der Rückkehr ihrer Kräfte die verbotene Liebe wachsen und warf dem jungen Edelmann, der ihr bey Tische gegen über

saß

ſaß, ſolche Blicke zu, woraus er leicht auf den Eindruck ſchlieſſen konnte, den ſeine Perſon und ſein artiges Bezeigen auf ihr Herz gemacht hatte. Sie fand nach geendigter Mahlzeit Gelegenheit, mit ihm allein zu ſprechen, und war übereilt genug, ihm ihre Schwachheit zu bekennen, und ihm, da ſie ſeine Unerfahrenheit in Liebeshändeln und ſeine tugendhafte Schüchternheit merkte, den Sieg ſo leicht, als möglich, zu machen.

Der junge Edelmann fand ſeine Eitelkeit durch Wilhelminens verliebte Aeuſſerungen geſchmeichelt, und lieſs ſich nach einem ſchwachen Widerſtande bey einer zweyten Zuſammenkunft mit Wilhelminen zu einem Schritt verleiten, den er nachher oft bereute, weil er für Florido'n, ſeinen Lehrer und Freund, von ſo traurigen Folgen war.

Es waren ſchon einige Wochen verſtrichen, ſeitdem Wilhelmine mit dem jungen Herrn von Riedersdorf in einem vertrauten Umgange lebte, ohne daſs ihr Mann etwas von ihrer Untreue gewahr wurde, weil ſie ihn mit Schmeicheleyen und Liebkoſungen überhäufte, um ihn ſicher zu machen. Die Zuſammenkunft mit ihrem jungen Liebhaber geſchahe gemeiniglich in einem vor der Stadt belegenen Garten, den Florido zu

seiner Ergötzlichkeit nach geendigten Lehrstunde gemiethet hatte. Sie nahm gemeiniglich zum Schein eine gute Freundinn aus der Nachbarschaft mit, welche sie in ihr Interesse zu ziehen gewußt hatte, und die so höflich war, sich zur gehörigen Zeit zu entfernen, um diese Liebenden nicht in ihren Absichten und Vergnügungen zu stören. Florido kam gemeiniglich erst gegen Abend in den Garten, um daselbst zu speisen, und bey seiner Ankunft war entweder der Herr von Riedersdorf schon weg, oder kam erst, nachdem er eine Zeitlang abwesend gewesen war, gegangen, wenn man beynahe abgegessen hatte, damit Florido nicht seine Absichten errathen und merken sollte, daß er schon vorher seiner Frau Gesellschaft geleistet und ein tête a tête mit ihr gehabt hätte.

Indeß war Wilhelmine bey ihren heimlichen Zusammenkünften mit dem Herrn von Riedersdorf zu unvorsichtig und zu sicher, und der junge Edelmann bey dem seiner Sinnlichkeit behaglichen Zeitvertreibe, den er in Wilhelminens Armen genoß, zu geschwätzig, als daß dieser verdächtige Umgang hätte lange unentdeckt bleiben können. Es verbreiteten sich in der Stadt und auf der Universität mancherley Gerüchte von dieser Liebesgeschichte, die Florido'n zu Ohren kamen, die er aber so lange als leeres Geschwätz

und

und boshafte Verleumdung von sich wies, um sein Gemüth nicht aufs neue durch einen ungegründeten Argwohn zu beunruhigen, bis einer seiner vertrautesten Freunde in K * * der von der ganzen Sache sehr genau unterrichtet war, ihm die Wahrheit und Zuverläßigkeit des bekanntgewordenen Liebesverständnisses seiner Ehefrau mit einem seiner Zuhörer entdeckte und ihm Gelegenheit schaffte, sich selbst, ohne eines fremden Zeugnisses zu bedürfen, davon zu überzeugen.

Sein Schicksal schien es zu wollen, daß seine Liebe zu Wilhelminen in dem Grade zunehmen muste, in welchem die ihrige abnahm und nach andern Gegenständen begierig wurde. Da er den jungen Edelmann für den Verführer seiner Ehefrau hielt, und dessen Undankbarkeit gegen ihn mit den schwärzesten Farben sich schilderte, so beschloß er, seine Frau zu schonen und seinen ganzen Unwillen an dem jungen Wollüstling auszulassen. Er war überdies seit einiger Zeit sehr hitzig geworden, und ließ sich nicht leicht besänftigen, wenn er einmal aufgebracht war *).

Viel

*) Die Erfahrung lehret, daß auch die sanftesten und gutmüthigsten Menschen, die, wie man zu reden pflegt, kein Kind beleidigen, in der Folge sehr hitzig und aufgebracht werden können, wenn sie gar zu oft beleidigt und sich durch mancherley Chikanen hinkurchzukämpfen genöthiget werden.

Viel unruhige Gedanken durchkreuzten bey dem Gedanken an die Untreue seiner Ehefrau seine Seele, weil er sie bald verdammte, bald wieder lossprach. Er beschloß indeß in den Anfällen seines Unmuths, den ihm wiederfahrnen Schimpf zu rächen, es möchte kosten, was es wollte.

Am meisten wurde er dadurch, daß Niedersdorf sich des guten Vernehmens mit seiner Frau gerühmt und von Florido's stoischer Gleichgültigkeit dabey in verächtlichen Ausdrücken gesprochen hatte, in Wuth gebracht. Doch warnte er ihn in einem kurzen Handschreiben, ohne seiner Frau etwas von seinen Muthmassungen und erhaltenen Nachrichten zu sagen, daß er sich vor ihm in Acht nehmen und den bisherigen Umgang mit seiner Ehefrau abbrechen möchte, weil er sich sonst die üblen Folgen, die daraus entstehen dürften, allein zuzuschreiben hätte.

Niedersdorf achtete aller dieser Warnungen nicht und fröhnte ungescheut, nach wie vor, seiner Leidenschaft, weil sein Herz durch den Umgang mit schlechten Leuten schon sehr verdorben war; er ließ vielmehr in den Häusern und Gesellschaften, wo er hinkam, einen komischen Aufsatz von seiner Feder herumgehen, der eine Satyre auf die geduldigen Ehemänner war,

Denen

denen ihre Weiber Hörner aufsetzen und das sich Florido in viel Anzügliches enthielt.

Einst traf ihn Florido, da er eben von einer kleinen Reise unvermuthet zurückkam, bey Wilhelminen in einer gewissen Verwirrung und Bestürzung, woraus er leicht schliessen konnte, was vorgegangen war. Florido sagte ihm geradehin, daß er seine Besuche verbäte und daß er Schuld an dem nachtheiligen Gerüchte wäre, welches er bisher hätte anhören müssen. Niederédorf wollte sich vertheidigen und fing an, heftig in seinen Ausdrücken zu werden. Florido verlor endlich die Geduld und warf seinen Nebenbuhler ohne Umstände die Treppe hinab, daß dieser für todt aufgehoben wurde und eine Ohnmacht über die andere bekam. Er wurde gleich verbunden; er bekam einen Blutsturz und die Aerzte besorgten eine Verletzung am Gehirn, die seinen Tod beschleunigen könnte.

Florido war wegen dieses unglücklichen Vorfalls in der äussersten Verlegenheit. Denn ob ihn gleich der von dem Edelmann verübte Ehebruch, womit es seine völlige Richtigkeit hatte, hätte schützen können, da die Gesetze eine solche an Ehebrechern, die auf der That ertappt werden, verübte augenblickliche Rache, wo nicht rechtfertigen, doch sehr gelinde bestra-

fen:

sen: so glaubte er doch noch nicht hinlängliche, vor Gericht gültige Beweise zu haben, womit er durchkommen könnte. Er scheuete sich überdies, seine Ehefrau öffentlich als eine Ehebrecherinn anzuklagen, weil der Ehebruch in diesem Lande schärfer, als irgendwo, und gemeiniglich mit dem Tode bestraft werden. So sehr er auch von ihr beschimpft und beleidigt war, so wenig konnte er sich doch dazu verstehen, sie der Ahndung der Obrigkeit Preis zu geben.

Wilhelmine war an ihrem Theil nicht weniger bestürzt und voll quälender Unruhe. Sie erkannte ihr begangenes Unrecht mit Thränen, und bat ihren Ehemann knieend um Vergebung. Ein feindseliger Dämon, sagte sie zu ihrer Entschuldigung, müste sie gleichsam wider ihren Willen zu dieser Niederträchtigkeit verleitet haben. „Ungeheuer! sagte er, indem er sie aufhob, dieser feindselige Dämon war in deinem Herzen, gegen dessen Verrätherey du hättest auf deiner Hut seyn sollen. Du bist Schuld an meinem Verderben. – Ich vergebe dir, wenn nur Gott dir vergiebt. – Werde durch Schaden klüger und bessre dich. –„

Hierauf überließ er sie ihrem Nachdenken und verschloß sich in sein Zimmer, um über sein widriges Schicksal, über seine mißgerathene

Ehe,

Ehe, und über den Entschluß, den er jetzt zu seiner Sicherheit zu nehmen hätte, ernsthafte Betrachtungen anzustellen. Denn der Vater des durch jenen unglücklichen Fall tödtlich verwundeten Edelmanns stand bey dem regierenden Fürsten und bey dem Kollegium, dessen Gerichtsbarkeit die Universität, auf welcher Florido lehrte, unterworfen war, in großem Ansehen, und es war zu besorgen, daß dieser sein Ansehen nachdrücklich genug brauchen würde, um sich an Florido'n wegen seines Sohnes zu rächen.

Ob er nun gleich den Patienten geschickten und verschwiegenem Aerzten anvertraut hatte, die seine Freunde waren und allen Fleiß anzuwenden versprachen, um ihm, wenns irgend möglich wäre, durchzuhelfen, und ob er ihn gleich in seinem Hause behielt, so konnte doch der Vorfall nicht lange verschwiegen bleiben. Einer dieser Aerzte sagte zu Florido'n, daß der junge Edelmann nicht anders, als durch die Trepanation, wenn er sie überstünde, wiederhergestellt werden könnte; diese Nachricht vermehrte seine Unruhe, und beschleunigte seine Entschliessung, sich, ehe die Stadt von dem Gerücht dessen, was geschehen war, voll würde, mit der Flucht zu retten, und an einen entlegenen Ort hinzubegeben, wo er von seinen Verfolgern nichts zu befürchten hätte. Er versahe sich

mit

mit dem nöthigsten Gelde, ließ sich, ehe der Morgen heraufgraute, von einem getreuen Diener, den er aus L * * mitgebracht hatte, ein Pferd satteln, und ritte eiligst davon.

Er ließ in seiner Studirstube zwey versiegelte Briefe, wovon einer an den zeitigen Prorektor der Akademie, und der andere an seine Ungetreue gerichtet war, zurück. Der an seine Ehefrau enthielt folgendes:

Madame!

„Ich verlasse Sie, weil die mehr, als „unangenehme Lage, worinn ich durch Ihre „Schuld gleich im ersten Jahre meines hiesigen „Professorats gerathen bin, meine plötzliche Ent„fernung nothwendig macht.

„Ich will Ihnen nicht Ihr Vergehen und „das Leichtsinnige in Ihrem ganzen Verhalten ge„gen mich vorrücken; es ist einer über uns, der „alles sieht und richtet. Wünschen will ich viel„mehr, daß Sie in der Folge weise und glücklich „seyn mögen.

„Ich bin Ihnen (das wissen Sie) gut, „herzlich gut gewesen, und bedaure es aufrich„tigst.

„ligst, daß Sie mich in die traurige Nothwen-
„digkeit setzen, mich von Ihnen zu trennen, und
„mich in eine ungewisse Lage hineinzuwerfen,
„die vielleicht meinen Tod, wenigstens den Tod
„unsrer ehelichen Liebe befördern kann. Wo ich
„hingehe, das weiß ich in diesem Augenblicke
„selbst nicht, aber das weiß ich, daß alle Mühe,
„die Sie sich geben möchten, um den Ort mei-
„nes Aufenthalts auszukundschaften, vergeblich
„seyn wird. Ich empfehl' Ihnen mein Andet-
„ken als das Andenken eines rechtschaffenen
„Mannes, der alles für Sie that, was er
„thun konnte, und der auch in der weitsten
„Entfernung Ihr Freund bleiben und die Nach-
„richt von Ihrem Wohlbefinden mit theilneh-
„menden Vergnügen hören wird. Wenden Sie
„sich in der Verlegenheit, worinn Sie sich von
„jetzt an befinden werden, an den Professor
„W * *; er ist ohne Falsch und hilft gern,
„wenn er kann; folgen Sie seinem Rath und
„lassen Sie Ihren Eigensinn fahren, so wird
„Ihnen Ihr Schicksal minder hart und erträg-
„lich werden. Ausser Ihnen dauert mich nichts
„mehr, als meine schöne Bibliothek, woran
„ich seit zwanzig Jahren gesammelt habe, und
„die ich jetzt mit dem Rücken ansehn muß. Ich
„muß abbrechen – die Zeit meines Abschieds
„ist vorhanden –. Gott stehe mir und Ihnen

„bey — Wilhelmine! Wilhelmine! —
„Leben Sie wohl!„

Als Wilhemine, die erst drey Stunden nach ihres Mannes Abreise erwachte, die Nachricht von seiner Entfernung erhielt, und diesen Brief, welcher sie an seiner Flucht nicht länger zweifeln ließ, gelesen hatte, fiel sie in Ohnmacht, und da sie mit Hülfe ihrer weiblichen Bedienten wieder zu sich selbst gekommen war, befand sie sich unter den Händen der Gerichtspersonen, denen sie von dem, was sich mit dem jungen Edelmanne zugetragen hatte, und von ihres Mannes schon bekannt gewordener Entweichung, die man ihr zur Last legte, Rechenschaft geben sollte. Sie sagte aus: „ihr Mann wäre von je her sehr eifersüchtig und argwöhnisch gegen sie gewesen, er hätte ihren öftern Umgang mit dem von Riedersdorf selbst veranlaßt, sie hätte sich deswegen nichts vorzuwerfen, bey seinem letzten Besuche in ihres Mannes Abwesenheit hätte er ihr aus Ramlers Oden vorgelesen, ihr Mann wäre eben dazu gekommen, hätte nach seiner Gewohnheit aus diesem unschuldigen Zeitvertreib Verdacht geschöpft, wäre mit dem Edelmann in ein Wortgezänke gerathen und über einen von demselben gebrauchten Ausdruck, den er für beleidigend gehalten hätte, so wüthend geworden, daß er

ihn

ihn im Affekt die Treppe hinuntergeworfen hätte; von seiner Flucht aber wäre ihr ausser dem Briefe, den sie vorzeigte, nicht das geringste bekannt, sie hätte keinen Theil daran, und bäte, sie zu verschonen.

Sie wurde indeß, um ihres Standes zu schonen, in ihrem Hause genau bewacht, es wurde alles versiegelt, und die Untersuchung hatte ihren Fortgang. Zum großen Glück für Wilhelminen hatte der verwundete Edelmann zwey Tage nach Florido's Entfernung die Trepanation glücklich überstanden, und die Aerzte versicherten, daß er ausser Gefahr wäre. Der Vater des Edelmanns hatte sich indeß in K** eingefunden, er sahe und sprach Wilhelminen in ihrem häuslichen Gefängniß; ihre Reize und ihre sittsame Niedergeschlagenheit, die man für ein Zeichen der Unschuld hätte halten können, redeten für sie, und gaben dem alten Herrn von Riedersdorf Mitleiden ins Herz, welcher, sobald er seinen Sohn beynahe gerettet und ausser Gefahr sahe, sich bey der Obrigkeit für Wilhelminen verwendete, selbst ihrer angeblichen Unschuld Vertheidiger ward, und es bey Hofe auswirkte, daß die Untersuchung niedergeschlagen und Wilhelmine ihres Hausarrestes entlassen, auch mit dem halbjährigen Gehalt ihres entwichenen Mannes begnadiget wurde.

Es war gleich beym Anfange der Untersuchung, da der junge von Riedersdorf noch nicht ausser Gefahr war, auf Anhalten seiner Familie von Gerichts wegen beschlossen worden, Florido'n Steckbriefe nachzuschicken und ihn öffentlich zu citiren; der Prorektor der Akademie, der Florido'n wohl wollte, hatte es verzögert, und nun, da der Verwundete ziemlich wiederhergestellt und ausser dem Bette zu bleiben im Stande war, wurde auch dieser Befehl auf die Vorstellung und Bitte des alten Herrn von Riedersdorf wieder aufgehoben; man überließ den unglücklichen Mann seinem Schicksale, und sein Andenken bald darauf an einen andern vergeben.

Der junge Herr von Riedersdorf zeigte nach seiner glücklichen Wiederherstellung einen Zug seines edlen Charakters. Er sagte zu seinem Vater an dem Tage, da er auf seine Güter zurückreisen wollte: „Wilhelmine ist durch mich unglücklich geworden, ihr Mann hat sie verlassen und wird schwerlich wieder zurückkommen. Erlauben Sie, bester Vater! daß ich die arme Verlassene heyrathe, und ihr ihren sauren Verlust ersetze.„

„Wenn du Sie liebst, antwortete dieser, so bin ich's zufrieden.„ Er kaufte seinem Sohn,

nachdem er ohngefehr ein Jahr auf der Univerſität zugebracht hatte, eine Hauptmannsſtelle, Wilhelmine wurde auf ſeine Veranſtaltung von ihrem Ehemanne unter dem Vorwande der heimlichen Entweichung des letzteren geſchieden, von dem Fürſten in den Adelſtand erhoben, und an den jungen Herrn von Riedersdorf verheyrathet, ſo daß es ſchien, als wär' es ihre natürlichſte Neigung und ihr Verhängniß geweſen, mit einem Offizier ehelich verbunden zu werden.

Viertes Buch.

Florido begab ſich, nachdem er in der Nachbarſchaft ſeines Vaterlandes eine Zeitlang herumgeirret war, nach der Schweiz und errichtete daſelbſt in einer mäßigen Stadt nahe an

der Gränze von Frankreich eine Erziehungsanstalt, um seinen nothdürftigen Unterhalt zu erwerben, denn er sahe es vorher, daß er in seiner gegenwärtigen Lage, seiner Geschicklichkeit und Brauchbarkeit ohngeachtet, Mühe haben würde, eine anständigere und seinen Studien gemäßere Versorgung zu erhalten.

Er nahm seine Zuflucht an dem Orte seines neuen Aufenthalts zu einem alten, begüterten Edelmanne, dem Redlichkeit und Begierde, zu helfen, auf die Stirn gezeichnet und mit dem er in einem Gasthofe, wo er zuerst abtrat, bekannt geworden war. Diesem entdeckte er sich, erzählte ihm sein Schicksal und genoß von ihm alle mögliche Unterstützung. Der Edelmann war unverheyrathet, und freute sich, einen Theil seines ansehnlichen Vermögens zum Vortheile eines rechtschaffenen und geschickten Mannes, der ohne seine Schuld unglücklich und aus seinem Vaterlande gleichsam vertrieben war, anwenden zu können.

Dieser Edelmann gehörte mit zu denen Leuten, die eigenes Unglück und insonderheit viele widrige Jugenderfahrungen mitleidig und gefühlvoll gegen andrer Noth gemacht haben. Er hatte einen harten Vater gehabt, der ihn gezwungen hatte, als Volontair auf Reisen und

in

in französische Dienste zu gehen. Hier war er in die türkische Gefangenschaft gerathen, hatte unter den Seeräubern, die ihn aufgriffen, viel Ungemach ausgestanden, bis er endlich durch Vermittelung des französischen Gesandten ranzionirt, seiner Dienste entlassen und ihm erlaubt wurde, in sein Vaterland zurückzukehren, um von seinen Gütern Besitz zu nehmen.

Er pflegte diese überstandenen Beschwerden, die man sich oft nicht stark und quälend genug denken kann, in dem Zirkel guter Freunde mit vieler Rührung zu erzählen, und daher war ihm jeder Unglückliche, der auf irgend eine ähnliche Art ein Spiel des erbosten Schicksals gewesen war, willkommen; er rief in diesem Augenblick, wenn er einen solchen Hülfsbedürftigen gewahr wurde, alle Empfindungen seiner vergangenen Noth und Gefahr in seine Seele zurück, dankte Gott, der sie ihm überstehen half und machte sich seine gesammelten Erfahrungen, worüber er oft viele Selbstgespräche und einsame Ueberlegungen anstellte, aufs beste zu Nutze. Da er ansehnliche Güter hatte, so suchte er die Härte und den ausschweifenden Geiz seines Vaters durch Gefälligkeit und Milde gegen seine Unterthanen wieder gut zu machen, und es war auch nicht einer unter diesem ehrlichen Landvolke, der ihn nicht aufrichtig geliebt und Gott um

die Verlängerung seines Lebens gebeten hätte. Verheyrathen wollte er sich deswegen nicht, um seines Lebens, wie er sagte, desto geruhiger und sorgenfreyer zu geniessen, und armen, elenden Leuten desto ungehinderter wohlthun zu können.

Flöridо schränkte seine neue Erziehungs- und Unterweisungsanstalt auf zwanzig Schüler männlichen Geschlechts ein, die er nach Maßgabe des Standes und der Lebensart, wozu sie von ihren Aeltern und Anverwandten bestimmt waren, mit vielem Beyfall zu ihrer künftigen Bistimmung vorbereitete, und er hatte bey dieser gemeinnützigen Beschäftigung, da er für seinen Tisch nichts ausgeben durfte, sein gutes Auskommen.

Indeß verursachte ihm das Andenken an seine Ungetreue, die mit ihrem neuen Ehemanne, dem Hauptmann von Niedersdorf, ganz vergnügt lebte, manche traurige Stunde, und es schien, daß die Entfernung von ihr seine Liebe gegen sie vermehrte, ob sie sich gleich derselben unwürdig gemacht hatte. Die Nachricht von ihrer Verheyrathung mit dem jungen Edelmann, der seine Flucht verursacht und Wilhelminen (wie er sichs vorstellte) verführt hatte, welche er zufälligerweise durch einen reisenden Handwerker, der aus der dortigen Gegend gebür-

tig war, erhielt, war ihm ein Dolchſtich ins Herz, und er konnte ſeine Schwermuth ſelbſt vor ſeinen Zöglingen nicht verbergen, worunter inſonderheit einer, der zwölfjährige Knabe eines reichen Kaufmanns, Namens Kronenſchild, ſcharfſichtig genug war, zu bemerken, daß ein Gegenſtand von Wichtigkeit das Gemüth ſeines guten Lehrers beunruhigen müſte.

Dieſer junge Menſch hatte bey einem hellen Kopf einen treflichen Charakter und ein ungezwungenes, einnehmendes Weſen; er war unter den übrigen Schülern Florido's Liebling und auch auſſer den Lehrſtunden faſt beſtändig um ihn. Einſt, da er mit ihm aufs Feld ſpatzieren ging, nahm er ſich die Freyheit, nach der Urſache ſeiner Niedergeſchlagenheit zu fragen.

„Sie ſind ſeit einiger Zeit ſo traurig, lieber Herr Profeſſor! wie geht das zu? Verzeihen Sie mir meine Dreiſtigkeit. Gefällt es Ihnen nicht bey uns?„

Florido nahm ihn bey der Hand und antwortete ſeufzend: „ich habe wohl Urſache, traurig zu ſeyn, mein lieber Kronenſchild!

„Darf ich dieſe Urſache nicht wiſſen?

„Etwas davon, lieber Kleiner! Ich hatte einen sehr guten Freund, an dessen Umgang ich gewöhnt war und durch den ich glücklich zu werden hoffte, den hab ich verloren, unwiederbringlich verloren.„

„Ist er gestorben?

„Nein, er lebt, aber nicht mehr, für mich.„ –

„O, beruhigen Sie sich, liebster Herr Professor! es giebt hier auch gute Leute, die Ihnen diesen Verlust ersetzen können. Es geht mir so nahe, Sie mißvergnügt zu sehen.„ – –

„Herrlicher Junge! sagte Floridо, indem er seinen Schüler umarmte, Gott erspare dir, wenn du ein Mann wirst, die Schmerzen der Liebe und schenke dir für die folgenden Jahre der Freuden Fülle! –

Nur dem alten Edelmanne, bey dem er täglich zu Tische ging, hatte er die wahre Lage seiner Umstände und den Gegenstand seiner Schwermuth entdeckt, und dieser gab sich alle ersinnliche Mühe, das Andenken an ein widriges Schicksal, welches doch einmal nicht zu ändern war, aus seinem Gemüth zu entfernen,

und

und ihm heitere Aussichten in die Zukunft, zu eröffnen.

So sehr es Pflicht für den Menschen und so eine erhabene, göttliche Beschäftigung es ist, seine leidenden Mitmenschen bey ihren Unfällen zu trösten: so viel Klugheit wird dazu erfordert und so sehr viel kömmt auf die Art und Weise an, wie man es thut. Dieser Edelmann hatte in der Aufheiterung trauriger Personen eine besondere Fertigkeit und freute sich ungemein, wenn er mit seinen Vorstellungen Eingang fand.

Sie müssen wieder heyrathen, sagte er einst zu ihm. Da Sie Ihr Brodt gefunden haben und bey Ihrer Geschicklichkeit und bey Ihren Talenten mit allem Recht eine bessere Versorgung erwarten können, so werden Sie an unserm Orte in allen guten Familien willkommen seyn. Ich will selbst für Sie sorgen helfen und würde Ihnen, wenn ich Kinder hätte, mit Vergnügen meine Tochter geben.„

Florido wollte aber von diesen Heyrathsvorschlägen nichts wissen, weil sein Gemüth zu unruhig und und voll von dem Mißlingen seiner letzten Ehe war, und weil er glaubte, daß es unschicklich seyn würde, bey einem so ungewissen Brodt, als er jetzt hatte, und für dessen

Fort-

Fortdauer ihm niemand stehen konnte, eine Frau nehmen zu wollen.

Bey allen den Zerstreuungen und Vergnügungen, die ihm sein Freund und Gönner, der alte Edelmann und die Aeltern seiner Zöglinge zu machen suchten, wollte seine Traurigkeit nicht nachlassen. Es mischte sich in den geheimen Kummer seiner Seele viel körperlicher Schmerz, durch anhaltendes Studiren und häufige Nachtwachen erzeugt, obgleich seine Gesundheit und seine Gesichtsfarbe die blühendste und dauerhafteste zu seyn schien. Ein junger deutscher Arzt, Namens Ehrenreich, hatte sich, ebenfalls durch seine besondern Schicksale veranlaßt, an dem Ort seines Aufenthalts niedergelassen und war daselbst durch seine glücklichen Kuren in der ganzen umliegenden Gegend in kurzer Zeit berühmt geworden.

Ein hitziges Gallenfieber, worinn der alte Edelmann, Florido's Gönner, verfiel und bey dessen Heilung dieser junge Arzt seine Geschickkeit bewies, gab unserm Philosophen Gelegenheit, mit ihm genauer bekannt zu werden. Er fand in ihm wider alles Vermuthen einen alten Universitätsfreund, den eine unglückliche Heyrath aus seinem Vaterlande vertrieben und der sich, um seinen Feinden und Verfolgern zu entgehen,

gehen, einen falschen Namen gegeben hatte. Florido errichtete mit ihm die vertrauteste Freundschaft; ihre Seelen waren harmonisch gestimmt und ihre ähnlichen Schicksale trugen sehr viel zu ihrer Vertraulichkeit bey. Ehrenreich sagte zu Florido'n, als ihn dieser wegen seiner Gesundheitsumstände und wegen seiner Mißmüthigkeit um Rath fragte: „Sie sind auf dem Wege, hypochondrisch und entweder in kurzer Zeit ein Kind des Todes, oder auf Ihre übrige Lebenszeit ein elender Mann zu werden, wofern sie nicht bald ihre Grillen fahren lassen und eine Lebensart ergreifen, wobey Sie mehr Bewegung und mehr Veränderung haben; mit Arzneyen ist Ihnen nicht geholfen; eine Reise oder eine glückliche Heyrath würde Sie vielleicht wiederherstellen.

„Eine Reise oder eine glückliche Heyrath? erwiederte Florido, die erste zu unternehmen, verbietet mir das Geschäft, wodurch ich jetzt meinen Unterhalt verdienen muß, denn ich habe keinen Gehülfen, der meine Stelle vertreten könnte, wenn ich abwesend wäre, und zu der letzten werde ich mich schwerlich entschliessen können, wenn auch die Aspekten noch so glücklich wären. Wenn man zweymal durch die Ehe betrübt und in seinen Hoffnungen getäuscht worden ist, so hütet man sich das drittemal.

Florido

Florido machte sich indeß nach der Vorschrift seines Freundes häufige Bewegung, besuchte zum öftern in seiner Gesellschaft Flur und Hain, weidete seinen Blick an den Schönheiten und Wundern der Natur, die in der Schweiz ohnstreitig mannichfaltiger und reizender, als irgendwo sind, seine Traurigkeit verlor sich allmählich, seine Gemüthsruhe kehrte wieder, und seine Gesundheit wurde mit Hülfe seiner guten Natur wiederhergestellt.

Ehrenreich und Florido waren fast täglich beysammen. Dieser betrachtete jenen als seinen Wohlthäter und Schutzengel, weil er ihn von der Gefahr, ein Selbstpeiniger, oder wohl gar ein Selbstmörder zu werden (denn wie leicht können anhaltende Gemüthskrankheiten zu solchen Ausschweifungen führen?) errettet und ihm zu einem frohen Genuß des Lebens verholfen hatte. Aber auch diesen Trost, den er bey seinen widrigen Umständen aus der Freundschaft, aus der innigsten, herzlichsten Freundschaft schöpfte, sollte er nicht länger geniessen, es war über ihn verhängt, daß er den Kelch der Leiden bis auf die Hefen austrinken sollte.

Ehrenreich, der von jedermann geliebt, sonderlich von den Armen, denen er unentgeldlich half, angebetet und von seinen Mitärzten

wegen

wegen des guten Erfolgs seiner Kuren beneidet wurde, starb im dritten Monathe seines vertrauten Umgangs mit Florido'n an einer Entzündung am Halse, und der Verlust eines so werthen und nutzlichen Freundes, bey dessen Rath er sich so wohl befunden hatte, stürzte ihn aufs neue in die äusserste Traurigkeit. Er widmete, als der erste Affekt überstanden und sein Schmerz gemäßigter war, dem Andenken seines Freundes folgendes Gedicht:

Auch du hast schon dein Laufziel in den Schranken
Der ehrenvollen Bahn erreicht.
Auch du bist hin, und mich verliessen die Gedanken.
Sie sind vom Schrecken fortgescheucht.

Auch du entschliefst — verblüht ist deine Jugend,
Und meines Lebens Trost mit ihr.
Entgegen eilst du schon dem rosen Lohn der Tugend
Und Himmelsfreuden winken dir.

Dort gingst du hin, nachdem du hier zum Besten
Des menschlichen Geschlechts gelebt,
Dir keine Rast gegönnt und nicht bey Mondesfesten
Nur eine Stunde Zeit verträumet.

Hin, und vereint durch brüderliche Bande,
Die Schaar verklärter Frommen wohnt,
Hin zu des Ew'gen Thron, zu jenem Vaterlande,
Wo ungestörte Ruhe thront.

Und mich, ach! mich bey deinem Flug vergessen,
Mein ewig Theurer! konntest du? —
Umpflanzt den heil'gen Ort mit klagenden Zypressen
Den Ort der stillen Todtenruh!

Doch Trost für mich, aus deiner Grabeshöhle
Steigt mir ein Licht im Dunkeln auf;
Bald schwingt sie sich dir nach, die kummerdolle
Seele,
Bald endet sich mein Lebenslauf.

Wenn alle, die ich liebte, mir entfliehen,
Dann wünsch ich nicht mehr, hier zu seyn,
Dir will ich nach, sehn deinen Ruhm auf Erden
blühen,
Wenn wir im Himmel uns erfreun.

Die Welt ward unserm Philosophen nach dem Tode seines Freundes und Rathgebers wieder zu enge, und er sehnte sich, ob er gleich vor der Hand sein Auskommen und das zu seinen Geschäften erforderliche Ansehen hatte, ob er gleich von dem alten Edelmanne noch immer geliebt und unterstützt wurde, nach einem veränderten Aufenthalt. Zwey von seinen Zöglingen, zwey junge Grafen von Ruhleben, sollten nach dem Willen ihres Vaters eine auswärtige Universität besuchen, man sahe sich für sie nach einem geschickten und gesetzten Hofmeister um und Florido bekam den Auftrag, ein gutes Subjekt zu verschreiben, weil man nicht glaubte, daß er

selbst

ſelbſt ſich dazu verſtehen und ſeinen bisherigen Wohnplatz verlaſſen würde.

Ihm war's aber eine willkommene Gelegenheit, ſich zu zerſtreuen, weil er überdies des Schulhaltens in kurzer Zeit überdrüßig geworden war, man bewilligte ihm [illegible]ch anſtändiges Gehalt, er gab ſeine Erziehungsanſtalt auf, übernahm die Aufſicht über die jungen Grafen und begleitete ſie auf die Univerſität G * * wo er ſich, um einige unangenehme Nachfragen und Erörterungen wegen ſeiner vergangenen Schickſale zu vermeiden, einen andern Namen gab und ſehr eingezogen lebte.

Als er von dem alten Edelmann, der ihm in ſeinem bisherigen Privatſtande ſoviel Gutes erwieſen hatte, am Tage vor ſeiner Abreiſe nach G * * Abſchied nahm, da gabs einen rührenden Auftritt. Der Edelmann, den Florido als ſeinen Vater verehrte, weil er reines und offnes Herzens war, führte ihn bey der Hand die Treppe hinab bis an die Hausthür; ſie umarmten ſich ſo, als ob ſie ſich in dieſem Erdenleben nie wieder ſehen ſollten; „Gottes Segen und Obhut begleite Sie„ rief der Alte ihm nach, und Thränen rollten ihm die Wangen herab, die Florido als eine ſtumme Vorbedeutung anſah, wie ſehr und wie oft er noch in

Zukunft das Mitleid guter Menſchen verdienen und nöthig haben würde.

Er beſuchte in G * * mit ſeinen Untergebenen, die ſeiner Erziehung und ſeinem Unterricht Ehre machten, die Hörſäle der Rechtsgelehrten, und Kamer[illegible], um ihnen Anweiſung geben zu können, wie ſie ihre Studien am beſten und zweckmäßigſten einrichten ſollten. Bisweilen bekam er Luſt, ſich ſelbſt der Rechtsgelehrſamkeit zu widmen und auf dieſem Wege noch ſein Glück zu verſuchen, ob er ſich gleich ſchon ſeinem ſieben und dreyßigſten Jahre näherte; es ſtand ihm aber immer etwas im Wege, welches ihn an der Ausführung dieſes Vorhabens hinderte. Das juriſtiſche Studium ſelbſt, wie es von einigen der dortigen Lehrer behandelt und vorgetragen wurde, hatte zu wenig Annehmlichkeiten für ihn, der beydes Philoſoph und Aeſthetiker war, als daß er dadurch hätte angereizt werden können, zu der Fahne der Themis zu ſchwören.

Er vernachläßigte indeß, wenn er ſich auf der einen Seite mit juriſtiſchen Kenntniſſen beſchäftigte, um ſeinen Untergebenen nützlicher zu werden, ſein Hauptſtudium nicht, las, ſchrieb und diſputirte fleißig und ließ in einige öffentliche Blätter verſchiedene gemeinnützige Aufſätze einrücken, weil er den

den Wunſch, wieder ein akademiſches Lehramt, es ſey, in welchem Fache es wollte, zu erhalten, nie ganz unterdrücken konnte, ſo wenig er, auch bey ſeiner gegenwärtigen Lage dazu Hoffnung hatte. Er wurde während ſeines Aufenthalts auf dieſer Univerſität mit einem enthuſiaſtiſchen Verehrer und Vertheidiger der wolfiſchen Philoſophie, die unſtreitig ihren Werth, aber auch ſicher ihre Mängel hat, in einen gelehrten Streit verwickelt, der eben von keinen Folgen war.

In der Nachbarſchaft von G * * wohnte ein ehrlicher und geſchickter Landprediger, Namens Zierold, der mit Florido'n auf gewiſſe Weiſe ähnliche Schickſale gehabt hatte, und dieſe Aehnlichkeit der Schickſale legt oft den Grund zu der wärmſten und herzlichſten Freundſchaft. Seine Ehefrau, die er als ein armes, verwaiſtes Mädchen geheyrathet und mit der er zwey Töchter gezeugt hatte, war mit einem Jäger durchgegangen und alle Mühe, die er ſich gegeben hatte, den Ort ihres Aufenthalts auszukundſchaften, und ſie wieder zu bekommen, denn er liebte ſie ſehr, war vergeblich geweſen. Dieſer Landprediger, der ein einträgliches, aber ſehr beſchwerliches Amt hatte, weil ſeine Filiale ſehr entlegen und die Eingepfarrten zahlreich waren, kam zum öftern nach G * * um den öffentlichen Diſputirübungen der dortigen Gelehrten beyzuwohnen, denn ob er gleich ſchon ſein funfzigſtes

Jahr zurückgelegt hatte, so studirte er doch noch immer fort, und begnügte sich nicht, blos diejenigen Bücher zu lesen, die geradezu in sein Fach einschlugen. Er hatte sich durch gute Wirthschaft und Sparsamkeit ein ziemliches Vermögen erworben, wodurch er in den Stand gesetzt wurde, sich die neuesten Schriften und die Journale, worinn sie beurtheilt und bekannt gemacht werden, anzuschaffen.

Einst war er bey einer Magisterpromotion zugegen, bey welcher Florido opponirte. Seine Fertigkeit in der lateinischen Sprache, die Bescheidenheit, womit er seine Zweifel und Einwendungen vortrug, seine Art, zu schliessen und zu beweisen, seine Miene, seine Figur — das alles gefiel dem alten Landprediger so sehr, daß er sich nicht enthalten konnte, nach geendigter Disputation ihn zu umarmen und ihm in den verbindlichsten Ausdrücken seine Zufriedenheit zu bezeugen. „Ich habe zwar nicht die Ehre, Sie zu kennen, sagte er zu Florido, aber ehrliche Leute, die den Wissenschaften ergeben sind, können bald mit einander bekannt werden. Wenn Sie sich ein ländliches Vergnügen machen und dem Stadtgewühle auf einige Zeit entgehen wollen, so besuchen Sie mich in N * * es ist ein kurzer und angenehmer Spatziergang nach meinem

nem Dorfe; Sie ſollen mir ein willkommener Gaſt ſeyn. „

Die Treuherzigkeit und das freye, offene Weſen dieſes Mannes, in deſſen Geſicht auch nicht eine Falte von Heucheley oder Verſtellung anzutreffen war, rührte Florido'n und nahm ihn ganz für ihn ein; er drückte ihm die Hand, und verſprach, ihn nächſtens zu beſuchen. Beyläufig ſagte er ihm, daß er Hofmeiſter von zwey jungen Grafen wäre, und daß er, wenns ihm recht wäre, ſeine Untergebenen mitbringen würde. „Das ſoll mir ſehr angenehm ſeyn, verſetzte der Pfarrer, wenn die jungen Herrn mit meiner Bewirthung fürlieb nehmen wollen.„

Die älteſte Tochter des Landpredigers, Mariane, war an einen reichen Gaſtwirth in G * * verheyrathet, und lebte mit ihm in einer mißvergnügten und unglücklichen Ehe; das erweckte dem guten Alten, der für das Wohl ſeiner Kinder äuſſerſt beſorgt wär, manches Herzeleid. Die jüngſte Tochter Eleonore, welche ihre Schweſter ſowohl an Reizen des Körpers, als an Schönheit der Seele und Güte des Herzens übertraf, war noch zu Hauſe, und führte ihrem Vater die Wirthſchaft. Als ihre Mutter ſich entfernte, war ſie erſt zehn Jahr alt. Sie hatte, nachdem ihre Schweſter ver-

heyrathet war, mit welcher sie sich ihres Stolzsinns wegen nicht gut vertragen konnte, die Aufsicht über das Gesinde und verrichtete alle häuslichen Geschäfte mit so vieler Emsigkeit und in so guter Ordnung, daß ihr Vater wenigstens von dieser Seite nicht merkte, daß er eine gute Wirthinn verloren hatte *).

Als Florido mit dem Pastor Zierold bekannt wurde, und seinen ersten Besuch, von den beyden jungen Grafen begleitet, bey ihm ablegte, war Eleonore eben achtzehn Jahr alt. Sie feyerte an diesem Tage ihren Geburtstag und hatte dazu viele liebene Freunde und Freundinnen

*) Daß junge Frauenzimmer durch gute Vorgängerinnen, sonderlich durch die treue und kluge Anführung ihrer Aeltern, wenn sie anders selbst Lust zur Wirthschaft haben, zu guten Hausmüttern gebildet und zu ihrem künftigen Stande vorbereitet werden können, das leidet keinen Zweifel. Es kann ihnen aber auch die Lesung guter Bücher, welche in dieses Fach einschlagen, zu solchem Zweck sehr nützlich seyn. Zu solchen guten Büchern, welche vorzüglich allen angehenden Landwirthinnen zu empfehlen sind, rechne ich insonderheit die Hausmutter in allen ihren Geschäften, welches einen arbeitsamen und geschickten Landprediger in der Gegend von Treuenbrietzen, den Herrn Germershausen, zum Verfasser hat und neben in der vergangenen Ostermesse von Junius in Leipzig der letzte Band herausgekommen ist.

nen aus der Nachbarschaft eingeladen. Der Pastor Zierold, der eben vor der Thür stand, um seine Gäste zu erwarten, sahe Florido'n mit seinen Untergebenen schon von weiten kommen, er ging ihnen entgegen, und sagte, indem er sie umarmte: „Das ist mir lieb, herzlich lieb, meine werthen Herren, daß Sie mir diese Ehre erzeigen; Sie kommen, wie gerufen, wir begehen heute ein kleines, unschuldiges Fest, es ist meiner jüngsten Tochter Geburtstag, ihr zu Ehren hab ich einige gute Freunde zu mir gebeten, denn sie ist jetzt meine Wirthinn, kommen Sie, wir wollen heute recht vergnügt seyn.„

Beym Eintritt in die Pfarrwohnung stellte der Pastor Zierold den angekommenen Fremden seine jüngste Tochter vor und sagte: „Meine Herren, dies ist meine Wirthinn, ehrlich und bieder, wie ich, lassen Sie sich ihre Bewirthung gütigst gefallen.„ Florido stand, wie versteinert, da er Eleonoren erblickte, denn sie hatte in ihren Gesichtszügen, in ihrem Anstande und selbst in der Sprache ungemein viel Aehnlichkeit mit Wilhelminen, seiner ihm untreu gewordenen und von ihm geschiedenen Ehefrau, und dadurch wurden alle die traurigen Bilder auf einmal in seiner Seele wieder rege gemacht, die er bisher ganz von sich zu entfernen vergebens gewünscht und gestrebt hatte.

Indeß that er sich Gewalt an, um den starken Eindruck, den Eleonore auf sein zu Empfindungen dieser Art so sehr gestimmtes Gemüth gemacht hatte, vor der Gesellschaft zu verbergen; er unterhielt sich, obgleich mehrere junge Frauenzimmer zugegen waren, am meisten mit Eleonoren, und hatte Gelegenheit, ihren Verstand und ihre edle Denkungsart zu bewundern, die aus allen ihren Worten und aus ihrem ganzen Betragen hervorleuchtete. Es war früh um zehn Uhr, als Florido mit seinen Untergebenen im Pfarrhause zu N. ankam, er hatte sich vorgenommen, nur eine Stunde bey dem Pastor zu bleiben, weil die ersten Besuche nach einer gewissen Etikette kurz seyn müssen, und gegen Mittag wieder nach G. zurückzukehren. Aber seitdem er Eleonoren gesehen und gesprochen hatte, war an ein so frühzeitiges Zurückkehren nicht zu denken, und er würde auch ohne Nöthigung des Hauswirths länger geblieben seyn. Der Pastor bat sichs gleich aus, daß sie diesen Tag der Freude bey ihm zubringen möchten.

Welcher Kenner und Liebhaber der Natur, dessen Gaumen nicht durch fremde Speisen und weithergeholte Niedlichkeiten verwöhnt ist, wird nicht dergleichen unschuldige ländliche Belustigungen, denen kein Kopfweh und keine Reue

folgt,

folgt, allen denen rauschenden Ergötzlichkeiten und Schmausereyen vorziehen, mit welchen in Städten und Pallästen Zeit und Gesundheit verdorben und aus Nacht Tag gemacht wird! Je rauschender, prachtvoller und gekünstelter unsre Freuden und Erhohlungen sind, je mehr sie unsre Sinnlichkeit bezaubern und unsre Leidenschaften aufwiegeln: desto weniger pflegt das Herz, dieser Sitz aller frohen und traurigen Empfindungen, daran Theil zu nehmen und desto lästiger, desto unangenehmer pflegt die Leere zu seyn, welche sie, sobald dieser Rausch verflogen, sobald das Vergnügen geendigt ist, in der Seele zurücklassen. Unstreitig hat der fleißige und zufriedene Landmann in dieser Absicht viel Vorzüge vor dem Städter, der sich beständig in einem Gewühle von vielerley Geschäften und Belustigungen befindet und den Vergnügungen, den Zeitverkürzungen unruhig nachjagt, ohne ein reines, sorgenfreyes und dauerhaftes Vergnügen zu empfinden.

Es war Winter, aber ein sehr heiterer Tag. Die Gesellschaft, worunter sich einige benachbarte Landprediger und Amtleute mit ihren Gattinnen und Töchtern befanden, stellte nach dem Mittagessen eine Schlittenfahrt an. Als man zurückkam, wurde Kaffee getrunken und unter vertraulichen Gesprächen, wobey Florido,

der ihn beunruhigenden Gedanken ohngeachtet, der unterhaltendste Theil war, kam der Abend, ehe man es glaubte, herbey. Man ging erst nach eilf Uhr aus einander, und der Pastor Bierold ließ Florido'n nebst seinen Untergebenen nach Hause fahren. „Besuchen Sie mich öfter, sagte der Pastor beym Abschiednehmen zu Florido'n, wenns Ihnen bey mir gefallen hat, behalten Sie mich lieb und schenken Sie mir Ihr Zutrauen.„ Florido versicherte, daß er's nicht unterlassen würde; er fand Gelegenheit, ehe sie in den Wagen stiegen, Eleonoren besonders zu sprechen, und empfahl sich mit einem zärtlichen Händedruck der Freundschaft.

Die letzten Worte des alten Pastors, an dem er nun einen neuen, redlichen Freund hatte: „Schenken Sie mir Ihr Zutrauen,“ waren ihm aufgefallen. Er wiederholte Sie unterwegs in seinen Gedanken und glaubte, daraus vermuthen zu können, daß der Pastor etwas von seiner Zerstreuung und Bestürzung bey Eleonorens Anblick bemerkt und vermöge seiner Welt- und Menschenkenntniß einen Blick tief in seine Seele gethan hätte. Er hatte sich während des Fahrens so sehr in seinen Gedanken vertieft, war so stark in das Vergangene eingedrungen, daß er laut rief: Wilhelmine! Wilhelmine! — die beyden Grafen, seine Zöglinge glaubten, er

wäre

wäre etwa eingeschlafen und spräche im Traume. Sie wollten ihn aufwecken; er kam von seiner Phantasie zurück, und sagte: „ich schlafe nicht, meine Lieben! ich erinnerte mich nur an meine vergangenen Schicksale, das Andenken an sie entriß mir diesen Seufzer und diesen Ausruf.„

Fleride wiederholte seine Besuche bey dem Pastor Zierold, weil dieser öfters zur Stadt kam, und ihn dringend bat, daß er ihm fleißig zusprechen möchte. „Er hätte, sagte der Pastor, an ihm einen Mann gefunden, den er zum beständigen Gesellschafter zu haben wünschte.„ Er brauchte ihn nicht zu nöthigen, denn Eleonore zog ihn von selbst nach dem volkreichen Dorfe, welches in einer schönen, romantischen Gegend lag. Er hatte dem Pastor bey seinem ersten Besuche auf des letzteren Nachfrage erzählt: er hätte ehedem Theologie studiert, wäre nachher Vorsteher einer von ihm selbst angelegten Erziehungsanstalt gewesen und wäre darauf mit einigen jungen Herren als Hofmeister auf Reisen gegangen, weil er bey der Erziehungsanstalt sein Glück nicht hätte machen und seinen vorgesetzten Endzweck erreichen können.

Oft, wenn er über seine vergangenen Begebenheiten, und über die neue Bekanntschaft, die er so zufälligerweise, dem menschlichen Bedünken

dänken nach, aber gewiß veranstaltet durch den großen Vorsehenden, der all' unsre Schicksale lenkt, nachdachte, nahm er sichs vor, in die Arme seines neuen Freundes zu eilen, ihm seinen rechten Namen, seinen Charakter, ihm alles zu entdecken, und sich seinen Rath zu erbitten, was er in Zukunft thun und unternehmen sollte, um die übrigen Tage seines Lebens ohne ängstliche Sorgen in Ruhe zurückzulegen; aber er hatte nie Entschlossenheit genug zu dieser Entdeckung, und schob die Sache, die er so gern vom Herzen los gewesen wäre, von einer Zeit zur andern auf.

Einst nahm er sichs vor, den Pastor Zierold bey seiner Predigt zu überraschen und nachher Gelegenheit zu nehmen, über seine erlebten Schicksale mit ihm zu sprechen. Es war der erste Februar, ein heiterer, milder Tag, wie ein Frühlingstag, als er beym Frühstück zu seinen Grafen sagte: „Es ist schön Wetter; ich dächte; wir gingen heute nach N. und hörten den alten, würdigen Zierold predigen.„ — Die Grafen waren zufrieden und sie kamen eben zu rechter Zeit, da in die Kirche geläutet wurde, im Dorfe an. Florido sagte ihnen sein Vorhaben, und sie setzten sich in einen Winkel der Kirche, wo sie von dem Pastor nicht bemerkt werden konnten. Der ganze Gottesdienst war

sehr

ſehr ſimpel und ganz für Florido's Erbauung, der jetzt wirklich Erbauung und Troſt im Gotteshauſe ſuchte, eingerichtet.

Es wurde zuerſt beym Anfange des Gottesdienſtes das kurze Lied: Herr, wie du willſt, ſo ſchicks mit mir ꝛc. geſungen, drauf trat der Prediger vor den Altar und verlas mit vernehmlicher Stimme, ein von ihm ſelbſt verfertigtes Gebet welches kurz und zweckmäſſig war. Als dies geſchehen war, wurde das Lied geſungen: Wohl dem, der ſich auf ſeinen Gott ꝛc. Florido war nach dieſer Vorbereitung voller Erwartung, daß er einen Vortrag hören würde, der ſeinem Zuſtand und ſeinen dermaligen Empfindungen angepaßt wäre, und der Erfolg entſprach ſeiner Erwartung.

Der Paſtor Zierold, der, ob er gleich ein alter Mann und ein vieljähriger lutheriſcher Prediger war, doch ſeinen Freyheit gewohnten Geiſt nicht unter die Feſſeln der vorgeſchriebenen Evangelien und Epiſteln zu ſchmiegen, ſondern für die Bedürfniſſe ſeiner Landgemeine immer das lokalſte und brauchbarſte, immer die ſchicklichſten Sprüche der Bibel auszuſuchen pflegte, predigte diesmal über den Text: Geduld iſt euch noth, daß ihr den Willen Got-

tes

tes thut und seine Verheissung empfahet! Und der Zuversicht auf Gott bey den Widerwärtigkeiten dieses Lebens. Er schilderte seinen Dorfleuten, die ihn herzlich, die ihn als ihren Vater liebten, die Liebe Gottes gegen die Menschen und sein unendliches Bemühen, sie glücklich zu machen, ihnen durch alle irrdische Noth hindurchzuhelfen, in einer so eindringenden, beweglichen und verständlichen Sprache, daß Florido in die Augen übergingen, und daß er den alten Mann auch seines Vortrags wegen immer mehr lieb gewann. Er beschloß seinen Vortrag mit diesen [illegible] Worten, welche Florido, da der alte Mann sehr langsam redete, in seine Schreibtafel schrieb:

„Laßt es denn seyn, meine werthen Freun„de, daß Tage und Begebenheiten in eurem Le„ben vorfallen, von denen ihr sagen müsset: „sie gefallen mir nicht; Tage des Kummers und „der Niedergeschlagenheit, wo sich das Anden„ken an eure begangenen Sünden, an eure „Fehltritte und Uebereilungen mit dem Gefühl „der gegenwärtigen Noth vereinigt, um eure „Leiden doppelt schwer zu machen: Ihr werdet „alle diese traurigen Gedanken und Empfindun„gen durch die Liebe Gottes und durch die Hoff„nung auf ihn, den Retter aus Noth und Tod,

„über

„überwinden; ihr werdet in dem Bewußtseyn,
„daß er euer Vater und euer gnädiger Gott ist,
„in eurem guten Gewissen und in der Anwart-
„schaft auf eine immerwährende Glückseligkeit
„nach diesem Leben Trost genug gegen alles das
„Ungemach finden, welches ein widriges Ver-
„hängniß oder die Wuth böser Menschen euch je
„verursachen mag; ihr werdet, wenn ihr nur
„immer geduldig und fromm, voll Vertrauens
„und froher Hoffnung, voll Liebe gegen Gott
„und Menschen seyd, aus eigener Erfahrung
„überzeugt werden, daß es gar keinen Wider-
„spruch enthält, in der Welt Angst und Leiden
„und in Gott Ruhe und Freude zu haben,
„Amen.„

Nach geendigtem Gottesdienst ging Flo-
rido mit den jungen Grafen zu ihm, denn er
hatte an diesem Sonntage nur eine Predigt zu
halten. „Ich habe Sie predigen gehört, bester
Mann, sagte Florido, und dank Ihnen für
Ihre Predigt, denn Ihre Predigt hat mir Muth
gemacht.„

„Darüber freu ich mich sehr, erwiederte
der Pastor Zierold; ich kenne meine Gemeine,
und habe mirs, solange ich im Amte bin, an-
gelegen seyn lassen, meinen Pfarrkindern nicht al-
lein verständlich, sondern auch nützlich zu wer-
den;

den; Erfahrung hat mich freylich auch manches gelehrt, was ich als ein junger Anfänger nicht wuste. Ich habe mir's allerdings seit meiner Amtsführung sauer werden lassen, aber das Bewußtseyn, meine Pflicht gethan zu haben, und die Liebe meiner Gemeine versüßte mir alle Beschwerlichkeiten meines Amts und meines häuslichen Lebens.„

Eleonore besorgte indeß das Essen, und erst bey Tische fand Florido, der neben ihr zu sitzen kam, Gelegenheit, sein Herz einigermaßen gegen sie auszuschütten, und sie seiner Hochachtung und Freundschaft zu versichern, doch muste er sichs auf eine bequemere Zeit vorbehalten, sich näher gegen sie zu entdecken, und ihr die Ursachen aufzuklären, warum er bey seinem ersten Besuch, als er sie erblickte, so zerstreut und bestürzt gewesen wäre.

Nach der Mittagsmahlzeit führte Eleonore die jungen Grafen, welche große Liebhaber der Gärtnerey waren, in den Garten, denn schon hatte der angenehme, alles belebende und erfreuende Frühling seine Vorboten ausgesandt und der rauhe Winter schien vor seiner Ankunft zu fliehen.

Florido bat ſichs von dem Paſtor aus, daß er ihm ſeine Bibliothek zeigen möchte, und ſagte zu ſeinen Untergebenen, er würde ihnen bald nachfolgen. Das Zeigen und Beſehen der Bibliothek ſollte ihm nur zum Vorwande dienen, um ſein Herz gegen den alten, würdigen Greiſ leben auszuſchütten, und mit ihm zu überlegen, was ferner für ihn zu thun und zu erwarten ſey, denn das Hofmeiſterleben wollte ihm auch nicht mehr behagen, und wenn ſeine Grafen ausſtudirt hatten, ſo befand er ſich wieder in neuer Verlegenheit.

Nachdem er auf des Paſtors Studirſtube einige Bücher beſehen und ſeine Sammlung und ſeinen Geſchmack gelobt hatte, ſagte er zu ihm: „Lieber Herr Paſtor, die letzten Worte, welche Sie mir bey meinem vorigen Beſuch zuriefen: daß ich Ihnen mein Zutrauen ſchenken ſollte, haben mich aufmerkſam und nachdenkend gemacht; Sie hatten es ſchon, ſobald ich Sie ſah, denn wer könnte in Ihnen den ehrlichen Mann, den rechtſchaffenen Tugend- und Menſchenfreund verkennen, der ſeine Seele auf ſeinen Lippen trägt, und in des Geiſt kein Falſch iſt? Heute will ich Ihnen einen Beweis meines uneingeſchränkten Zutrauens geben: ich bin in manchem Betrachte ein unglücklicher und verdorbener Mann, der des Raths eines treuen Freundes bedarf, und

dieser ist ihm mehr werth, als die Gunst und die Unterstützung der Großen.„ Diese Anrede machte den Pastor aufmerksam, er faßte Florido'n bey der Hand, setzte sich neben ihn und sagte: „Freund, befriedigen Sie meine Neugierde, befriedigen Sie sie ganz; ich hab's Ihnen längst angesehen, daß Sie etwas auf dem Herzen haben und daß Sie schon manches in der Welt erfahren und auch schon manches erduldet haben müssen.„

Florido erzählte ihm hierauf in möglichster Kürze, getreu und aufrichtig, seine ganze Lebensgeschichte bis zu seiner Ankunft in G * *. Als er auf seinen zweyten Ehestand und auf den Verfall, welcher seine Entweichung von K * * und den Verlust seines akademischen Lehramtes veranlaßte, auf Wilhelminen und ihre Untreue zu sprechen kam, traten ihm die Thränen in die Augen. Der Pastor wurde äusserst gerührt, wurde ganz für den Erzähler und für sein Schicksal eingenommen, er unterbrach ihn: „Beruhigen Sie sich, Freund! Sie können noch wieder glücklich seyn, denn Sie sind ja noch in Ihren besten Jahren und haben mancherley Auswege, auf welchen Sie Ihre Umstände verbessern können; vertrauen Sie Gott und lassen Sie seine gütige und weise Vorsehung walten. Er wird Sie nicht verlassen. Vergessen Sie, wenn

Sie

Sie ſich ſelbſt lieb haben, das Vergangene, und ſehen Sie mit heitern Blicken in die Zukunft. „ –

Florido hatte ſeine Erzählung noch nicht geendigt, als Eleonore in das Zimmer trat, und mit der ihr eigenen Grazie meldete, daß der Kaffee im Gartenhauſe ſtehe und ihrer erwarte. Er ſahe ſich alſo genöthiget, den Reſt ſeiner Erzählung bis auf eine andere Zeit zu verſchieben, weil er nun Eleonoren und ſeinen Untergebenen Geſellſchaft leiſten und nach eingenommenen Kaffee an ſeine Rückkehr nach G * * denken muſte, um die jungen Grafen nach ſeiner Pflicht und Gewohnheit auf die morgenden Vorleſungen vorzubereiten. Während des Kaffeetrinkens hatte er einen unſchuldigen Scherz mit Eleonoren, die ihm in Gartenhauſe gegenüber ſaß und über ſein ernſthaftes, nachdenkendes Weſen, welches ihm ihrer Meinung nach nicht natürlich war, ſpöttelte. Je mehr er ſie anſah, deſto mehr entdeckte er in ihrem Aeuſſerlichen, in ihrer Laune und in ihrer Art, ſich auszudrücken, Aehnlichkeit mit Wilhelminen, und je länger er mit ihr ſprach; (es gab, ehe ſie diesmal auseinander gingen, noch ein Intermezzo, wo er auf eine Viertelſtunde mit ihr allein war) deſto mehr wurde in ihm der Wunſch rege, daß, wenn er wieder Brodt und Ehre hätte, und wenn er ſich ja zu einer dritten

Heyrath entschliessen sollte, ein solches Mädchen, deren gutes, biegsames Herz aus allen ihren Mienen hervorleuchtete, seine Gattinn werden und den Rest seiner Lebenstage mit ihm zubringen möchte.

Als sie im Gartenhause beysammen saßen und von gleichgültigen Dingen sprachen, wurde der Pastor zu einem Kranken gerufen, und die jungen Grafen, die eben so, wie Florido, den alten Zierold liebten, baten sichs aus, daß sie ihn dahin begleiten dürften, um von seinem Vortrage beym Krankenbette Zeugen zu seyn. Der Pastor sahe es gern, daß die jungen Leute ihn bey einer so mühsamen und wichtigen Amtsverrichtung begleiteten. Florido blieb indeß zurück, denn er war in diesem Punkt, was den Besuch der Kranken betraf, etwas ängstlich, und unterhielt sich indeß mit Eleonoren. Gegen Abend kam der Pastor zurück. Florido brach mit den jungen Grafen auf, und da er von ihm Abschied nahm, flüsterte ihm dieser ins Ohr: er möchte ja bald, und zwar ohne Begleitung zurückkommen, damit sie dies Gespräch seiner Angelegenheiten wegen, welches sie heute angefangen hätten, fortsetzen und mit einander über die beste Art, wie er ferner sein Glück machen könnte, zu Rathe gehen könnten.

Es vergingen vierzehn Tage, ehe Florido wieder nach K * * kommen konnte, denn ein kaltes Fieber hatte ihn bettlägerig gemacht. Der Paſtor, der nicht wuſte, wie es zuging, daß ſein Freund ſo lange ausblieb, und der vieler Geſchäfte wegen nicht nach der Stadt kommen konnte, ſchrieb ihm einen Brief, worinn er ihn an ſein Verſprechen erinnerte und ſich nach ſeinem Befinden erkundigte. Dies gefiel Florido'n, denn er wurde dadurch in der Ueberzeugung von dem Gutmeinen des Paſtor Zierold und in der Meinung beſtärkt, daß er alles, was er könnte, thun und beytragen würde, ihn glücklich zu machen. Er ließ ihm mündlich durch den Boten, der ihm den Brief brachte, ſagen: er hoffe bald von ſeiner Krankheit wieder hergeſtellt, und, ehe acht Tage vergingen, bey ihm zu ſeyn.

Sobald ihm der Arzt erlaubte, ausgehen zu dürfen, war ſein erſter Gang nach N * *. Der Paſtor empfing ihn mit offenen Armen und Eleonore bezeugte ihm in der ungekünſtelten Sprache des Herzens, die zum Herzen geht und unſre Neigungen feſſelt, ihre Theilnehmung an ſeiner erlittenen Unpäßlichkeit. „Es iſt gut, Kinder, daß wir heute allein ſind; ſagte der Paſtor, der Oberförſter F. läßt ſich eben melden, aber ich will's abſchlagen laſſen, da wol-

len wir uns recht ausreden. Dieser Herr, horchen, indem er sich zu seiner Tochter wandte, der seit einiger Zeit ein schätzbarer Freund unsers Hauses ist, hat schon viel in der Welt erfahren; es ist ihm übel gegangen, aber ich hoffe: es soll ihm schon wieder besser gehen.„

Florido vollendete, indem er sich ein ländliches Mahl, von Eleonoren angeordnet und zubereitet, gefallen ließ, die beym letzten Besuch unterbrochene Erzählung seiner Geschichte. Aus Eleonorens schmachtenden Augen zitterte eine Thräne des Mitleids und der sympathisirenden Freundschaft hervor, die sie sich umsonst zu verbergen bemühete, und wodurch sie Florido'n noch theurer wurde.

Nach Tische trug der Pastor Zierold seiner Tochter einige häusliche Verrichtungen auf, nahm Florido'n mit auf seine Studirstube und redete ihn also an. „Mein theurer Herr Professor, ich weiß nun alles, was ich zu wissen verlangte, um Ihnen als ein alter, erfahrner und redlicher Mann, der die Welt kennt, mit gutem Rath dienen zu können. Ich dächte, Ihre erlebten Unglücksfälle hätten Ihnen das akademische Leben, welches mit so mannichfaltigen Unruhen, Verdruß und Beschwerlichkeiten vergesellschaftet ist und wobey öfters auch die geschick-

ſchickteſten Männer kaum ihr kümmerliches Auskommen haben, verleiden müſſen; mein Rath wäre, da Sie Theologie ſtudirt und einen hübſchen, flieſſenden Vortrag haben: Sie ſuchten in hieſigen Landen eine Predigerſtelle und überlieſſen es dann der Vorſehung, wozu dieſelbe Sie ferner in der Welt brauchen wollte. Sie ſind noch ein junger, raſcher Mann, es wäre Schade um Sie, wenn Sie Ihre beſten Jahre als Hofmeiſter und in einer ſo ungewiſſen, zweydeutigen Lage, worinn Sie bis jetzt geweſen ſind, zubringen ſollten.„

Florido erwiederte: daß er jetzt zwar nicht abgeneigt wäre, ſich um eine ſolche Stelle, wobey er ein ruhiges Brodt fände, zu bewerben, daß er aber in einem fremden Lande, wo er gar nicht bekannt und ohne alle Unterſtützung wäre, wenig Hoffnung dazu hätte, und daß es ihm, im Fall er ſich darnach umthun ſollte, auſſerordentlich kränkend ſeyn würde, eine Fehlbitte zu thun, oder mit einem jungen Kandidaten, der erſt von der Univerſität käme, zur Probe aufgeſtellt zu werden, lieber wollte er lebenslang privatiſiren, oder eine andere Lebensart ergreifen.„

Der Paſtor Zierold ſagte zu Florido'n nach einigem Beſinnen, indem er ihm ſteif ins Geſicht

ſicht ſahe: „wiſſen Sie was? lieber Freund! die Erinnerung, Sie glücklicher und ruhiger gemacht zu haben, würde mir Troſt auf meinem Sterbebette ſeyn; ich glaube mich in Ihrer Perſon und in Ihrem Charakter nicht zu irren, Sie ſind ein braver, geſchickter und begabter Mann, der es verdient, daß man um ihn beſorgt ſey — ich habe Brodt — ich wills mit Ihnen theilen; Sie ſollen mein Amtsgehülfe werden; mein Kirchenpatron iſt ein Menſchenfreund; er wirds mir nicht abſchlagen, wenn ich um Sie anhalte, und beym Konſiſtorium habe ich auch gute Freunde; gefällt Ihnen meine Tochter, ſo ſoll ſie die Ihrige werden, gefällt Sie Ihnen nicht und wollen Sie lieber ehelos bleiben, ſo haben Sie Ihren freyen Willen; was däucht Ihnen zu dieſem Vorſchlag! — —

Ein ſo unerwarteter Antrag und ein ſo groſſes Uebermaaß von Edelmuth und redlicher Hülfsbegierde ſetzte Florido'n in Verlegenheit; er wußte nicht, was er ſagen ſollte; eine ſtumme, rührende Umarmung verſicherte den Paſtor von Florido's innerlichem Gefühl, von ſeiner Freude, von ſeiner Ueberraſchung, von ſeiner Dankbarkeit. Nachdem ſie einige Minuten in dieſer Stellung geblieben waren, brach Florido das durch heftige Gemüthsbewegungen verurſachte Stillſchweigen und ſagte: „Lieber Alter! ich

nehme

nehme Ihren Vorschlag mit dem grösten Vergnügen an, wenn Sie die Sache ins Werk richten und mich aller weiteren Schwierigkeiten überheben können; aber das gröste Geschenk, wodurch Sie mich zu verbinden und all' meinen Kummer zu zerstreuen im Stande sind, ist — ihre Tochter. Kommen Sie, kommen Sie, daß ich ihr erzähle, was unter uns vorgegangen ist, und daß ich ihr in Ihrer Gegenwart den dringenden Wunsch, den ich schon längst in meiner Seele nährte, erkläre, auf immer der Ihrige zu seyn.„

Der Pastor und Florido giengen hierauf in die Wohnstube, wo Eleonore einen Brief an einen Ihrer Verwandten schrieb, worinn sie auch der neuen Bekanntschaft, welche ihr Vater mit Florido'n errichtet hatte, zu seinem Vortheil zu erwähnen gedachte. Florido näherte sich ihr, faßte ihr die Hand und redete sie also an: „Meine beste Ramsell, Ihr Herr Vater ist so gütig gegen mich, daß er mich zu seinem Amtsgehülfen verlangt, wollen Sie mir auf den Fall, daß ich es werde, Ihre Hand und Ihr Herz geben? Sie sollen einen guten Mann an mir haben.„ Ich überlasse mich dem Willen der Vorsehung und dem Willen meines Vaters; antwortete Eleonore, ich habe nichts wider Ihre Person, und wie sollte ich auch den Freund mei-

nes redlichen Vaters nicht lieben können? Indeß erlauben Sie mir einige Tage zur Ueberlegung; dieser Schritt, wozu Sie mich jetzt so unvermuthet auffordern, ist zu wichtig, als daß ich mich sogleich dazu entschliessen könnte.„

Florido ging mit einem erleichterten, sorgenfreyen Herzen, welches mancherley angenehme Vorstellungen und mancherley Gefühle durchkreuzten, nach Hause, dankte Gott, daß er nach G** gekommen war, und versprach, nach einigen Tagen wiederzukommen.

Der Pastor Zierold bemühete sich indeß bey seinem Kirchenpatron, der ihm nie etwas abschlug, die Akzuktion auf seine Pfarrstelle für Florido'n zu erlangen. Der Kirchenpatron verlangte, ihn predigen zu hören, und sagte: wenn er mir und der Gemeine gefällt, und wenn er sonst ein guter Mann ist, mit dem Sie sich vertragen können, so will ich Ihnen nicht entgegen seyn, schicken Sie ihn nächstens zu mir. Es wurde gleich der nächste Sonntag zu seiner Probepredigt angesetzt. Florido predigte mit allgemeinem Beyfall: von dem großen Werth der Gewissensruhe auf dem Sterbebette, und erhielt einige Tage darauf die Vokation.

Eleono-

Eleonore hatte ihm indeß ihr Jawort gegeben; acht Tage nach seiner Einführung als adjungirter Pfarrer zu N * * wurde seine Heyrath mit ihr in dem Hause des Edelmanns, der sich das ausgebeten hatte, vollzogen, und Florido glaubte nun bey dem Besitz der besten, zärtlichsten Frau, die ihm mit jedem Augenblick neue, wiederholte Beweise ihrer Liebe gab, der Erfüllung aller seiner Wünsche und dem Ende aller seiner Bekümmernisse und Widerwärtigkeiten nahe zu seyn, aber die Vorsehung, welche zu tadeln, der kurzsichtige Sterbliche nur gar zu oft sich erkühnt, hatte es anders beschlossen.

Die jungen Grafen sahen diese Veränderung ungern, ob sie sich gleich über seine Versorgung und über seine glückliche Verheyrathung freuten. Florido suchte ihnen selbst unter den angehenden Kandidaten zu B * * einen neuen, geschickten Hofmeister aus; sie waren sehr oft bey ihm, und gaben ihm Rechenschaft von dem Fortgang ihrer Studien.

Es herrschte zwischen Florido'n und seinem Schwiegervater die gröste Vertraulichkeit und die zärtlichste, innigste Freundschaft, der alte Pastor schien sich seit Eleonorens Verheyrathung mit Florido'n gleichsam zu verjüngen, und er wünschte jetzt nur deswegen, länger zu leben,

um ein theilnehmender Augenzeuge von dem Glück seiner Kinder zu seyn. Die guten Landleute trugen ihren neuen Seelsorger, weil sie sein häusliches Glück und seine Verträglichkeit sahen und weil nicht allein sein Vortrag, sondern auch sein übriges Verhalten so ganz ihren Wünschen und Erwartungen angemessen war, auf den Händen, und er ließ es an seinem Theil nicht daran fehlen, sich ihres Zutrauens und ihrer Liebe würdig zu machen. Nur ein ausgelernter Böſewicht war unter ihnen, der schon lange gegen Religion und gegen all' die edlen Gesinnungen und Gefühle, welche die Religion erzeugt und nährt, gleichgültig gewesen und insonderheit dem alten Pastor Zierold gram war, weil er ihm öfters sein lüderliches Leben verwiesen und die Laster, in denen er sich herumwälzte, auf der Kanzel angegriffen hatte. Dieser Unmensch störte das Glück und die Ruhe einer rechtschaffenen Familie, welche ohne den Unglücksfall, woran er Schuld war, vielleicht ein Beyspiel glücklicher Ehen und tugendhafter Verbindungen, die ihre Tugend schon irrdisch glücklich und beneidenswerth macht, geworden wäre.

Der Bauer, von dem hier die Rede ist, Namens Meiritz, ein stammhafter, heimtückischer und verwegener Kerl, lebte in öffentlichem Ehebruch, ob er gleich eine gute, wirthschaftliche

che Frau von einnehmender Bildung hatte. Der Paſtor Zierold hatte ihm ſchon öfters Vorſtellungen darüber gemacht, und ihn ermahnt, von dieſen Unordnungen, wodurch er ſich ſelbſt den Segen Gottes entzöge, abzuſtehen. Anſtatt dieſen Ermahnungen Folge zu leiſten und ſich zu beſſern, höhnte der Bauer den Paſtor aus und ſagte ihm gerade zu: er hätte ihm nichts zu befehlen. Einſt predigte der Paſtor über die Sünden der Unreinigkeit, in Beziehung auf den jetzt erwähnten Fall, eiferte ſehr dawider und drückte ſich, weil der Bauer Meſeritz in der Kirche gegenwärtig war, ſo unſtändlich und herzangreifend darüber aus, daß die ganze Verſammlung wußte, von wem die Rede ſey, und der, den es anging, dadurch in Wuth gebracht wurde. Er beſchloß, ſich an dem Paſtor zu rächen, ſollte es auch den Paſtor und ihn ſelbſt das Leben koſten *).

Der

*) Prediger und Seelſorger können freylich bey dergleichen Strafpredigten, wo es nicht auf die Beſtrafung des Laſters ſelbſt an, ſondern auf die Beſtrafung einzelner Gemeinglieder wegen begangener Ausſchweifungen insbeſondere aufkommt, nicht vorſichtig genug zu Werke gehen, wenn ſie, anſtatt dieſe laſterhaften Menſchen zu beſſern, nicht Rache und Erbitterung hervorbringen ſollen. Gottlob, daß die Kirchenbuße abgeſchafft iſt! denn außer dem damit verbundenen Gewiſſenszwange, wonach auch der beſte und aufgeklärteſte Menſch das gradehin für Todſünde halten muß, was ſein

Pfar-

Der Pastor Zierold ging gemeiniglich des Morgens, so lange das gute Wetter und die mildere

Pfarrer dafür zu halten beliebt, war es lächerlich und gemeiniglich fruchtlos, daß ein sogenannter Gefallener oder eine Gefallene sich eine Stundelang vor der ganzen Gemeine wegen eines Fehltritts schämen und dem öffentlichen Gespött aussetzen muste, mit dem es im Grunde so viel nicht auf sich hatte und den er oder sie nachher, wenn das Bußstündlein vorüber war, zwanzigmal wieder beging, ohne sich weiter an die geistlichen Alfanzereyen, wobey es doch nur auf Geldschneiderey und Befriedigung des Pfaffenstolzes angesehen war, zu kehren.

Sonderbar genug war's, daß man diese geistliche Hetzpeitsche blos gegen das Laster der Unzucht brauchte, als wenn dieses das einzige oder abscheulichste unter allen andern Lastern wäre. Die entdeckten Kniffe und Betrügereyen der Geistlichen selbst, die unerlaubten Mittel, wodurch sie sich und ihre Familien zu bereichern und armen Leuten das Fell über die Ohren zu ziehen suchen, wohin insonderheit die beliebten und belobten, fast sämmtlich bankerutt gewordenen Heyrathskassen gehören, die Grobheiten und übermüthigen Begegnungen, wodurch sie armedürftige Leute, sonderlich die pauvres honteux von sich weisen, die Niederträchtigkeiten, die kriechenden Schmeicheleyen, wodurch sie oft reiche Kranke zu berücken und rechtmäßigen Erben ihr Eigenthum zu entziehen suchen? — das verdiente eher ein Gegenstand der Kirchenbußen und der obrigkeitlichen Ahndung zu seyn, als wenn ein armes, leicht verführbares Mädchen, dem man sonst eben nichts böses Schuld geben kann, sich entjungfern und zur Fortpflanzung ihres Geschlechts bereden läßt. —

Strafe

dere Jahreszeit dauerte, am öftersten ohne Begleitung, in ein nahe am Dorfe gelegenes Wäldchen spatzieren, und pflegte nach einer Stunde wieder zurückzukommen. Der Bauer, der durch ihn beleidigt zu seyn glaubte, lauerte ihm auf, und konnte zweymal seinen blutdürstigen Zweck nicht erreichen, weil er in der Gesellschaft seines Schwiegersohns und Amtsgehülfen war. Zum drittenmal ging er allein aus; Eleonore bat ihn, er möchte zu Hause bleiben, weil es trübes, neblichtes Wetter war, aber er ließ sich nicht abhalten. Der Bauer schlich ihm nach, fiel, als er sich sicher und ohne Zeugen glaub-

Strafpredigten und Donnerkeile von der hohen Kanzel herabgeschleudert, sofern sie einzelne Personen, Familien und Stände betreffen, sollten durchaus verboten seyn, da nur wenige Prediger, wenn sie in Amtseifer gerathen, das gehörige Maaß zu halten wissen, und die meisten ihre Privataffekten mit einmengen oder es, wie jener Dorfpriester machen, der an den Rand seines Konzepts zu schreiben pflegte: „Hier will ich scheiten, hier will ich das Gesetz schärfen, hier will ich ihnen recht durch den Sinn fahren.“ En tres gradus admonitionis! Wer darüber etwas mehreres lesen und mit den auffallenden Mißbräuchen der sogenannten Strafpredigten sich bekannt machen will, den verweise ich auf meine Abhandlung vom Kanzeleifer, welche im 5ten Stück der vermischten Aufsätze zur Beförderung der Litteratur und der Sitten, Halle, bey J. C. Hendel 1781 enthalten ist. —

glaubte, mitten im Holze von hinten zu mit einer solchen barbarischen Wuth über ihn her, daß er ihm mit einer Axt den Hirnschädel spaltete, und den alten unschuldigen Mann, der vielleicht in dem Augenblick auf das Beste seiner Gemeine dachte, und eines so gewaltsamen Todes nicht gewärtig war, todt zu seinen Füssen hinstreckte.

Es sey mir erlaubt, hier etwas von Träumen und Ahndungen einzuschalten, woraus wenigstens, wenn auch alles, was man davon zu sagen pflegt, nur Hypothesen wären, so viel erhellen wird, daß dem alten Pastor sein gewaltsamer Tod nicht ganz unerwartet kam.

Sein Vater war ein Prediger im Meklenburgischen, welcher vier Töchter und drey Söhne hatte, wovon er der älteste war. Er mochte ohngefehr sechs Jahr alt seyn, als sein Vater von einem alten Universitätsfreunde, einem Prediger aus der Gegend von Hamburg besucht wurde. Dieser wurde, als er den Knaben sahe, ganz mißmüthig; es wollte ihm weder Essen noch Trinken schmecken, und als der alte Zierold nach der Ursache dieser Traurigkeit fragte, und sehr in ihn drang, sagte er: er sähe aus Jakobs (so hieß der Knabe) Gesichtsbildung: er würde keines natürlichen Todes sterben.

Der

Der alte Zierold, der weder abergläubig, noch leichtſinnig war, ließ ſich das wenigſtens nicht umſonſt geſagt ſeyn. Er unterrichtete und erzog ſeinen Sohn ſelbſt, und gab ſich alle erſinnliche Mühe, ſeinen Verſtand zur Erkenntniß Gottes und ſein Herz zur Tugend zu bilden. Er erlebte auch die Freude, die Früchte ſeiner Arbeit zu ſehen und ſeiner Einführung zum Predigtamt in N. beyzuwohnen. Kurz darauf ſtarb er und ſein Letztes war ein Seufzer für ſeinen Sohn, welcher dieſem ſehr zu Herzen ging. Oft, ohne daran zu denken, fiel ihm die Prophezeyung des alten hamburgiſchen Paſtors und die darüber gehegte Bekümmerniß ſeines verſtorbenen Vaters ein, und dann war er ſo ſchwermüthig, daß er ſich in ſeine Studirſtube verſchlieſſen oder ins Feld gehen muſte, um denen, die um ihn waren, durch ſeine Grillen nicht läſtig zu werden. Er pflegte daher, indem dieſe dunkle Ideen von ſeinem plötzlichen Ausgange aus der Welt, die er von ſeiner Kindheit an aufgefangen hatte, ſeiner Seele vorſchwebten, mehrmals zu den Seinigen zu ſagen: „Kinder! mit mir kanns vielleicht bald aus werden; betet für mich, daß mir Gott ein ſeliges Ende beſchere.„

Acht Tage vor ſeinem gewaltſamen Tode hatte er einen ängſtlichen und abmattenden

Traum. Es kam ihm vor, als wenn er sich auf einer anmuthigen, aber sehr jähen Anhöhe befände, von welcher er in ein finsteres, schlammichtes Thal herabsah. Er wollte sich ausruhen; es war ihm aber immer etwas entgegen; Dornen und Disteln hinderten ihn, eine bequeme Ruhestätte zu finden; er muste alle Augenblicke ausgleiten. Als er endlich einen grünen Fleck gefunden hatte, worauf er sich niedersetzen und einschlummern konnte, so dünkte es ihn, als wenn dieser Rasen immer niedriger wurde und er stürzte auf einmal in den Abgrund hinab, worauf er von diesem Traum, der sein Ende weissagte, erwachte.

Er war am folgenden Tage sehr ernsthaft und in sich gekehrt, ob er sich gleich gegen seine Kinder von dem, was in seinem Innersten vorging, nichts merken liess. Er ergab sich dem Willen Gottes, seines Schöpfers und bisherigen Erhalters, und ging dem Ende seiner Laufbahn, wenn solches über ihn beschlossen war, ohne eben eine Prädestination im strengen, reformirten Sinne zu glauben, mit dem getrosten, gesetzten Muth eines Weisen entgegen, der sich der Aufsicht und Liebe Gottes bey allen seinen Veränderungen bewusst ist, und dem sein gutes Gewissen das Schrecklichste in der Natur erträglich macht.

Der

Der Mörder des Pastor Zierold setzte sich gleich nach verübter Frevelthat auf flüchtigen Fuß, aber er entging der Rache Gottes und der verdienten Strafe nicht; es wurden ihm Steckbriefe nachgeschickt; einige Meilen von N** wurde er in einem Wirthshause ertappt und gefänglich eingezogen. Er sagte vor den Gerichten aus: er hätte nicht die Absicht gehabt, den Prediger zu erschlagen, er hätte ihm nur einen Schreck einjagen und drohen wollen, damit er ihn künftig zufrieden liesse und ihn nicht mehr vor der ganzen Gemeine beschimpfte; er war so boshaft, daß er einen seiner Nachbaren mit in die Inquisition zog, der von der ganzen Sache nichts wuste und nach geschehener Untersuchung für unschuldig erklärt wurde. Allein alle diese Ausflüchte halfen ihm nichts, er wurde nach einer kurzen Gefangenschaft mit dem Schwerdt hingerichtet, weil Florido selbst bey der Obrigkeit um die Milderung seiner Strafe gebeten hatte. *)

Als

*) Da man jetzt über alles, über Religion, Sitten, Landeseinkünfte, Bedürfnisse u. s. w. raffinirt, warum sollte man nicht auch über die Todesstrafen und deren Abschaffung oder Einschränkung raffiniren? Den Ehebruch z. B. mit dem Tode zu bestrafen, wie es in manchen abergläubischen Ländern, wo die Priester noch den regierenden Herren Gesetze geben, Sitte ist, halte ich in der That für sehr grausam und der Bevölkerung hinderlich. Man schicke die Verbrecher, die nach den unerschöpflichen Gesetzauslegungen der Juristen

den

Als Eleonore von der grauſamen Ermordung ihres zärtlich geliebten Vaters, die man ihr nicht verheimlichen konnte, weil das ganze Dorf darüber in Aufruhr und Betrübniß war, benachrichtigt wurde, that ſie einen lauten Schrey, und fiel an der Seite ihres nicht minder betrübten Gatten in eine Ohnmacht, welche ſo lange dauerte, daß man beſorgte, es würde in wenigen Augenblicken mit ihr aus ſeyn. Todtenbläſſe überzog ihr ſchönes Geſicht, und ſie

den Tod verwirkt haben. Auf die Galeeren aber ist Zuchthaus, und wenn sie da zur Erkenntniß ihrer Sünden kommen, so können sie doch dem Staate noch nützen. Wenigstens ist der Nutzen, den man sich gemeiniglich von den Todesstrafen verspricht, sehr ungewiß und sehr eingeschränkt. Mancher arme Sünder geht auf den Rabenstein, wie auf den Tanzsaal, um seines Lebens nur los und recht bald selig zu werden, und mancher einfältige Mensch freut sich so sehr über die kirchliche Bekehrung und über die schöne Zubereitung des armen Sünders, über die herzbrechenden Lieder, die bey seiner Ausführung zum Gericht gesungen werden, daß er auch ein Todtschläger wird, um einen eben so sanften und seligen Tod sterben zu können. Kaiser Joseph und König Friedrich haben, was diesen Punkt betrift, in ihren Ländern schon sehr heilsame Reformen vorgenommen und es ist zu wünschen, daß andere Regenten ihnen darinn nachfolgen mögen. Welch ein unangenehmer Anblick muß es für jeden gefühlvollen Reisenden seyn, wenn ihn sein Weg durch ein Land führt, wo seine freye Aussicht in schöne Fluren und Wälder bey jeder Station durch Galgen und Rad unterbrochen wird! —

ſie gab nur wenige Kennzeichen des Lebens noch von ſich. Es wohnte ein geſchickter Wundarzt im Dorfe, welcher ihr zur Ader ließ und ſie wieder zu ſich ſelbſt brachte.

Nachdem ſie ſich von ihrer Ohnmacht und von dem erſten heftigen Schreck erholt hatte, rief ſie beſtändig den Namen ihres Vaters aus, und konnte ſich über ſeinen Verluſt und über ſeine Todesart nicht zufrieden geben. Man muſte ſie zu Bette bringen. Sie hatte einen kurzen Schlaf, nach welchem ſie etwas ruhiger wurde. Aber ſie bekam von dieſem Augenblick an eine Krankheit, die aus mehreren unangenehmen Zufällen zuſammen geſetzt war, obgleich ihre Geſichtsfarbe eine geſunde Perſon ankündigte. Die Aerzte konnten ihrem Uebel keinen rechten Namen geben, einige hielten es für eine durch den auſſerordentlichen Schreck verurſachte Nervenkrankheit, die mit konvulſiviſchen Anwandlungen verbunden war, und riethen Florido'n, dem der Zuſtand ſeiner Gattinn tief in der Seele ſchmerzte, er möchte ſich ihrer ſolange enthalten, bis dieſe Zufälle nachlieſſen, und man Hoffnung zur Beſſerung geben könnte.

Zuweilen hatte ſie einige gute Zwiſchenräume, welche dieſe Hoffnung der Geneſung vermehrten, aber bald verſchwand dieſe Hoffnung,

und Florido's Freude darüber wieder, und das Uebel wurde immer ärger, obgleich die Patientinn die erste Zeit ihrer Krankheit nicht bettlägrig war. Einst predigte Florido während der fortdauernden Krankheit seiner theuern Eleonore über den Beruf des Christen, nach dem Vorbilde seines Erlösers zu leiden, und brauchte zum Eingange seines Vortrags die Worte Davids: ich bin zu leiden gemacht und mein Schmerz ist immer vor mir. Da sich diese Materie und dieser Ausspruch Davids so ganz auf seinen Zustand paßte, so wurde dadurch seine ganze Seele bewegt und erschüttert. Er bediente sich dabey unter andern folgender Ausdrücke:

„Es giebt verschuldete Leiden, die sich der „Mensch durch seinen Leichtsinn, durch seine „Unvorsichtigkeit und durch sein lasterhaftes Le„ben zuzieht. Diese schmerzen freylich am mei„sten, weil das böse Gewissen solche Leidende „unabläßig verfolgt, sie ihre begangenen Thor„heiten innigst bereuen läst und ihnen unaufhör„lich zuruft: Wir leiden, was unsre Thaten „werth sind!

„Es giebt aber auch Leiden um Gottes „und des Gewissens willen, unverschuldete Lei„den, die uns Gott, nicht als Strafen für

„unsre

„unsere Sünden, nicht als Kennzeichen seines „Unwillens, sondern als Kennzeichen seiner „Gnade, die er uns deswegen zuschickt, um „unsre Tugend und Standhaftigkeit auf die Pro„be zu stellen, um unser Herz von dem Ver„gänglichen abzuziehen, und uns zu erinnern, „daß eine Zeit kommen wird, wo wir nicht „mehr weinen und wehklagen, sondern die „Saat, die wir hier unter vielen Thränen und „Seufzern ausstreuten, mit Freuden ärndten „werden. — —

Hindurch, hindurch durch Nebel, Sturm und Wetter
Das theure Leben selbst gewagt,
Sey nur getrost, mein Herz, bis einst, willkommen,
Retter!
Mein Todesmorgen tagt.

O wär er da! o wäre längst mein Leiden
Und meiner Thränen Quell versiegt! —
Doch nein, so will der Herr, gelassen will ich
leiden,
Und tragen, was er fügt.

Dann glänzt einmal in hoher Sieger Krone
Die Thrän', als Perl glänzet sie,
Und Herrlichkeit wird mir nach überwundnem Hohne,
Und Ruhe nach der Müh.

Ja, faß ihn ganz, den lindernden Gedanken
Der lohnenden Unsterblichkeit,
Und sey ein Held, ein Christ — o könnte der noch wanken,
Den dieser Trost erfreut? —

Was ist der Tod? der bittern Leiden Ende,
Ein Schmerz, der, wenn er kömmt, auch flieht;
Den Geist, der mich belebt, nimmt der in seine Hände,
Der mich zum Himmel zieht.

Er hatte sich bey diesem Vortrage so angegriffen, hatte mit so vieler Anstrengung von den Beschwerlichkeiten unsrer irrdischen Laufbahn, von der Nichtigkeit und Vergänglichkeit aller irrdischen Freuden, von der Unentbehrlichkeit eines höheren Beystands, um unser Unglück mit Gelassenheit zu ertragen, und von dem herrlichen Ausgang der Leiden, die sich erst mit dem Tode ganz endigen, geredet, daß er, als er nach Hause kam, genöthiget war, das Bette zu suchen.

Die heftige Erschütterung seines Gemüths und die Abmattung seines Körpers bey dieser Predigt, welches die letzte in seiner kurzen Amtsführung war, brachte ihm eine Unpäßkeit zuwege, die anfänglich von geringer Bedeutung zu seyn schien, aber in der Folge gefährlich und tödtlich wurde, weil er entweder einem ungeschickten und unvorsichtigen Arzt, der die Krankheit

heit nicht kannte, in die Hände gefallen, oder, weil sein Lebensziel nur bis dahin abgesteckt und es über ihn beschlossen war, daß er in der Welt viel Müje und Angst und wenig Freude haben sollte.

Eleonore litt noch mehr, und ihre Zufälle wurden immer bedenklicher, seitdem ihr Ehegatte bettlägrig war. „Der Tod ist nicht so schrecklich, als man glaubt, meine Beste! sagte er einst zu ihr, da sie in einer guten Stunde betrachtungsvoll vor seinem Bette saß, könnten wir ihn doch vereint sterben! am wenigsten schrecklich ist er dem Unglücklichen, der kein gutes Gewissen hat! „Eleonore bat ihn, daß er sie mit den Vorstellungen von seinem Tode verschonen und ihr das Herz nicht schwer machen möchte, und sagte, daß sie ihn nicht überleben würde. Thränen und Seufzer unterbrachen diese Unterredung des leidenden Ehepaars.

Wider alles Vermuthen wurde Eleonore zu einer Zeit, da es mit ihrem Ehemann immer schlechter wurde, mit Hülfe ihrer guten Natur wiederhergestellt. Die Zufälle liessen nach, ihre Eßlust, ihr ruhiger Schlaf und ihre frische, blühende Gesichtsfarbe kehrte wieder. Flörido aber nahm zusehends ab und bereitete sich auf den letzten Augenblick, der seinem Leben und sei-

nen Leiden ein Ende machen sollte. Dieses muste ihm natürlicherweise den Ausgang aus der Welt in einem Alter, wo er derselben noch lange hätte nützen können, erschweren, daß er eine junge, liebenswürdige Gattinn zurückließ, von welcher er sich in der Verbindung mit ihr so viel Glück und Freude versprochen hatte. Er nahm von ihr, da er die Annäherung des Todes fühlte, einen zärtlichen und rührenden Abschied, dankte ihr für alle erwiesene Liebe und ermahnte sie zum Vertrauen auf Gott. Eleonore war untröstlich; dieser neue Schmerz bedrohte sie mit einem Rückfall in ihre vorigen Zufälle, von denen sie kaum erettet war; man muste sie mit Gewalt von dem Bette ihres Mannes wegbringen, dem ihr Anblick und der Gedanke der Trennung von ihr schmerzhafter, als alles körperliche Leiden war.

Florido hatte ohngefehr zwey Monath mit einem schleichenden Fieber, welches sich endlich in ein auszehrendes verwandelte, mit vieler Geduld gekämpft, als er endlich den heftigen Angriffen dieses Uebels unterlag. Sein Tod war sanft und leicht, der Tod eines Weisen und eines Menschenfreundes! Er ging in seinem acht und dreißigsten Lebensjahre mit der Gemüthsfassung und mit dem heitern, gesetzten Muth eines Mannes, der sich eines reinen Her-

zens,

zens, der bestmöglichsten Erfüllung seiner Pflichten und der Vergebung seiner Fehler bey Gott bewust ist, von vielen Edlen, am meisten und am längsten aber von seiner würdigen Gattinn beweint, in einen höheren Wirkungskreis über, und hinterließ seinen Zeitverwandten ein lehrreiches Beyspiel, daß in dieser sublunarischen Welt große Talente, ausgebreitete, berichtigte Kenntnisse, und selbst ein ehrliches und rechtschaffenes Herz nicht allemal glücklich und geehrt machen, nicht allemal sichern vor den Plagen und Demüthigungen der Erde, und daß das Vorgeben vom unzertrennlichen und unfehlbaren Zusammenhang unsers Thuns und Verhaltens mit unserm zeitlichen Schicksal, mit Erdenfreude und Erdennoth weiter nichts, als Geschwätz und Deklamation gewisser Glücklichen ist, denen das Geschick ohne Rücksicht auf ihr Verdienst den Lebenspfad mit Rosen bestreuet hat. *)

Eleonore

*) Es ist in der That lächerlich und gewissermaßen ärgerlich, wenn man manche stille Moralisten, denen es in ihrem Leben an nichts gefehlt hat, welche, wie ein gewisser vornehmer Toleranzprediger, Herr T. in B. sich ausdrückt, ihre Beförderung keine Mühe gekostet hat, sondern wie eine gebratene Taube ins Maul geflogen ist, — wenn man diese über selbstverschuldete Leiden, über Rechtschaffenheit, über [illegible] Glück der Rechtschaffenen, über das Unglück der Lasterhaften, und wer weiß, worüber sonst noch?

Eleonore blieb unverheyrathet und begab sich nach G * * um ihren verstorbenen Gatten, dessen

noch? deklamiren hört. Wenn ein junger, lebhafter Mann, der vielleicht zufälligerweise in ein unrechtes Fach gerieth und bey seinen Handlungen nicht vorsichtig genug zu Werke geht, einmal einen oder auch mehrere dumme Streiche begeht, wodurch er sich im Zeitlichen unglücklich macht — dann schreyen diese von sich, von ihrem Verstande und von ihrer Ehrbarkeit vor der Welt eingenommenen Pharisäer das Kreuzige! Kreuzige! über diesen Unglücklichen, dessen größtes Verbrechen darinn bestand, daß er das Schicksal hatte, ihre Gunst zu verscherzen, sperren ihren schadenfrohen Rachen weit auf, schwatzen von nichts als Rückfällen und Demüthigungen, theilen sich [illegible] Gott in seine Rechte und versichern mit tollkühner Anmaßung in der Gesellschaft ihrer schmarotzenden Busenfreunde, daß jene Gefallenen, jene Märtyrer ihrer Freymüthigkeit im Denken und Urtheilen, Menschen wären, denen gar nicht zu helfen stände. Indeß machen sie nach gehaltenem luxuriösen Mittagsmahl ihr behagliches Mittagsschläfchen fein wohlbedächtig, kreuzen bey froher Muße ihre Kongresse zusammen, fahren ins Kränzchen, streichen ihr Gehalt ein, machen, wenn sie noch zum Ehestande tüchtig sind, ihren Weibern Kinder und lassen Gott einen guten Mann seyn.

Wer Lust und Belieben hat, dergleichen pharisäische, einfältige, impertinente Urtheile von geistlichen, sich das [illegible] schaltenden Zwangrichtern über Personen, die ihr Schicksal verfehlt, anhören zu wollen und sich an dergleichen elenden Grundsätzen eines menschenfeindlichen, rachsüchtigen Herzens, wie Satanas zu weiden, der lese wundershalber die aus der Luft gegriffene pasquillartige Note, welche in Wilhelm von Blumenthals, oder das Kind

dessen Bild ihr beständig vor Augen schwebte, daselbst lebenslang zu betrauern. Ihr heftiger, ungestümer Schmerz über seinen frühzeitigen Verlust ging nach und nach durch den Beystand Gottes und der alles Ungemach lindernden Zeit in eine gemäßigte, stille Traurigkeit über, die über ihre schöne Gesichtsbildung eine besondere Art der Grazie verbreitete, und die Herzen vieler jungen Freyer an sie zog. Sie überwand aber alle Vorschläge und Versuchungen dieser Art, so glänzend und vortheilhaft sie auch seyn mochten, weil es ihr ernstlicher, bey Florido's Grabe gefaßter Vorsatz war, ihre übrige Lebenszeit im Wittwenstande, unter Uebungen der Tugend und Wohlthätigkeit zuzubringen, bis der Todesengel, der allen guten, reinen Seelen willkommen ist, auch ihr winken und sie mit ihrem verewigten Gatten auf immer vereinigen würde. —

Flori-

Kind der Natur zweyten Theil S. 160. bey Gelegenheit von Hartensteins Reisen enthalten ist, und er wird, wenn irgend noch einen Funken von Biedersinn und Bruderliebe bey ihm aufloderet, bey dem Lesen solcher groben Ungezogenheiten nicht umhin können, mit einem halb mitleidigen, halb verächtlichen Blick auf ihren unwürdigen Verfasser auszurufen: Was giebt es doch für Menschen! für Ehrenschänder unter den Gelehrten!! — Und hinterher einen mächtigen langen, dicken Gedankenstrich. — —

Florido's Gemeine die in der Achtung und Liebe gegen ihre Prediger vielen andern Gemeinen in Städten und Dörfern zum Muster dienen konnte, ließ ihm auf dem Gottesacker, wo er seine Ruhestätte neben seinem ermordeten Schwiegervater fand, ein kostbares Denkmal von weissem Marmor errichten, auf welchen diese Worte mit goldenen Buchstaben eingegraben waren: „Hier ruht die Asche unsers würdigen Lehrers Florido, sein Lauf war kurz, aber er „hat viel gearbeitet und viel erduldet, groß „wird sein Lohn und seine Krone in der Ewig„keit seyn: — Friede Gottes ruhe über seiner „Asche! — —

Du lebst bey Gott — sieh auf die Deinen nieder,
Verklärter Geist, und segne sie.
Einst sehn wir dich im Glanz der Kronenträger
wieder.
Vollbracht ist dann des Lebens kurze Müh.

Anhang.

Anhang.

Anhang,

Florido's Vermächtniß,

Meinungen und Träume *)

enthaltend.

Der groſse Ogul-Kan (ein tartariſcher Heerführer und ſehr toleranter Herr) ließ zur Zeit

) Dieſes Vermächtniß und dieſe Träume eines unglücklichen Philoſophen, der ſeinem Zeitalter Ehre machte, und der ein längeres Leben verdient hätte, ſind freylich von Florido's Vermächtniß für die Gewiſſen und von ſeinen philanthropiſchen Träumereyen himmelweit unterſchieden. Wir ahnten dieſer Verſchiedenheit unerachtet, daß es ſich der Mühe verlohnte, dieſe opera poſthuma, wovon im zweyten Theil) noch ein Fragment, lieblich und luſtig zu leſen, nachfolgen ſoll, als ein Deſſert unſern Leſern anzubieten, wenn ſie den Magen ſchlieſſen können, und

*) Dieſer zweyte Theil iſt hierorts noch in petto.

Anmerkung des Verfaſſ.

Zeit seiner Regierung ein Edikt folgendes Innhalts ausgehen:

„Meinungen über Dinge, sagte er, welche ihren Besitzer zu keinem schlimmern Mann machen, sind weder Staatssachen, noch Verbrechen: ich werde mich niemals damit abgeben, sie zu untersuchen, und noch weniger mich bereden lassen, sie zu strafen. Gedanken und Träume sollen in meinem Reiche frey seyn; und man soll keinen Menschen verwehren, seinen Traum zu erzählen, oder seine Meinung zu sagen, wenn er jemanden findet, der ihm zuhören will. Das einzige Mittel, Grillen und Meinungen unschädlich zu machen, ist, wenn man ihnen Luft läßt. Laßt die Bonzen in Scheschian, so lange sie wollen, untersuchen, ob ihr großer Affe ein Genius oder ein Oran-Outang gewesen, ob er zu Wasser oder zu Lande in Scheschian angekommen, oder ob er gar aus dem Schweife eines Kometen herabgefallen sey; so lange die Untersuchung eine Privatsache bleibt, und der Streit mit Bescheidenheit geführt wird, kann die Ruhe des gemeinen Wesens

und geriethen daher auf den Einfall, diesem Kinde oder Mißtäten, wie man will, den Namen Appendix zu geben, weil der Faden der Geschichte nun einmal abgerissen und es den der Beerdigung unsers Helden christlichem Gebrauche nach Amen war.

Wesens nichts davon zu besorgen haben. Aber Ogul-Kan dürfte sich nur verlauten lassen, aus solchen Streitfragen eine Staatsangelegenheit zu machen, wenn in wenig Jahren das ganze Reich in Feuer aufgehen sollte. „

So dachte der weise Ogul und verdient Ehrensäulen dafür, daß er so dachte. Aber diese Politik war nicht nach dem Geschmacke der Bonzen (Priester). — S. den goldenen Spiegel, oder die Könige von Schyschian, eine wahre Geschichte. Erster Theil S. 135. f.

Dieses mag statt Motto oder Einleitung zu dem folgenden Appendix dienen, in welchem ich noch etwas von dem Vermächtniß oder letzten Willen, von den Träumen und Meinungen weiland Ehrn Florido beybringen will. Also zuerst etwas von seinem Testament oder Vermächtniß! Dieses war kurz und erbaulich und macht seinem Herzen Ehre. Man fand es einige Wochen nach seinem Tode unter seinen Papieren; es war sehr leserlich geschrieben und lautete also:

Florido's Vermächtniß.

„Im Namen Gottes! Da ich das Ziel „meiner irrdischen Laufbahn nicht vorher sehen

„kann und es Gott nicht gefallen hat, mir in „meinem dreyfachen Ehestande Erben zu schen„ken, die meinen Namen fortpflanzen und an „meiner Verlassenheit Theil nehmen könnten: „so habe ich dieses als meinen letzten Willen „festsetzen wollen.

„Meine jetzige Ehefrau, die ohnehin von „ihrem Eingebrachten anständig leben kann, „erbt die gerade Hälfte meines ersparten und „rechtmäßig erworbenen Vermögens, und die an„dere Hälfte, welche an baaren Gelde 3000 „beträgt *), soll der Unterstützung armer Stu„dirender, aus welchem Lande oder Provinz und „welcher Religion sie auch zugethan seyn mögen, „ausgesetzt bleiben. Doch soll mit der Auszah„lung dieses Stipendiums erst nach Verlauf „von drey Jahren der Anfang gemacht und das „Kapital unterdessen auf sichre Hypothek aus„gethan werden. Die jungen Leute, welche an „dieser Unterstützung, der ich den Namen Flo-

„ri-

*) Vielleicht wundert sich mancher unsrer Leser, woher Florido zu diesem Vermögen kam. Er hatte sich theils in der Schweiz, wo er für seinen Tisch und andere kleine Bedürfnisse nichts ausgeben durfte, theils als Hofmeister in B. wo er auch sehr haushälterisch lebte, ein artiges Kapitälchen gesammelt, wovon er sich aber nichts merken ließ und welches durch ein ansehnliches Geschenk von den Aeltern der jungen Grafen, die er geführt hatte, vermehrt wurde, als er seine Hofmeisterstelle niederlegte.

„ridanum gebe, Theil nehmen wollen, müssen „bewährte Zeugnisse ihres Fleisses, ihrer guten „Aufführung und ihrer Fähigkeit zum Studiren „aufweisen und vor ihrem Abgang von der Uni„versität öffentlich disputiren, zu welcher Fa„kultät sie sich auch bekennen mögen. Der „jedesmalige Rektor der Universität zu C. „soll Collator dieses Stipendiums seyn und für „seine Mühwaltung den fünften Theil der jähr„lichen Zinsen geniessen; doch will ich, daß „meine Nachfolger im Pfarramte zu N. dabey „zu Rathe gezogen werden, damit alles unpar„theyisch zugehe.

„Sollten sich hie und da etwanige Ver„wandte von mir zu dieser Unterstützung melden, „so müssen sie sich erst als solche, und daß sie „es bedürfen, legitimiren; es soll ihnen kein an„derer Vorzug vor Fremden eingeräumt werden, „als wenn sie sich durch Talente und gute Sit„ten auszeichnen.

„Das Geld, welches von dem Verkauf „meiner Bibliothek und Naturaliensammlung „einkommt, soll ebenfalls zu diesem Kapital ge„schlagen und die Anzahl der Studirenden, welche „das Stipendium erhalten, nach Maßgabe des „vorhandenen Geldes bestimmt werden, damit „theils einer nicht zu wenig bekomme, theils „mehrere nach einander dazu gelangen können.

„In Anſehung meiner Beerdigung hab „ich nichts weiter zu erinnern, als daß ſie nicht „vor dem vierten Tage geſchehe und daß ſie ſo „ſimpel, als möglich, bewerkſtelligt werde. „Dies iſt mein letzter Wille, welcher nach mei„nem Tode im Beyſeyn einer Gerichtsperſon „zu eröffnen und worüber von allen, die das „Gute befördern wollen, zu halten iſt.

Florido.

Aus dieſem Vermächtniß unſers Philoſophen, welches weder etwas auſſerordentliches und wunderbares noch etwas ganz gewöhnliches war, und inſonderheit daraus, daß er darinn allen jungen Leuten, von welcher Religion ſie auch ſeyn möchten, alſo auch vielleicht Kretern und Arabern, Chineſern und Muſelmännern den Zugang zu ſeinem Stipendium verſtattete, wird vielleicht mancher Orthodox, der überall Irrlehren und Mangel der Kompendienſprache wittert, den hochweiſen Schluß machen, daß Florido ein Indifferentiſt oder gar Naturaliſt geweſen ſey. Er wars auch in gewiſſen Verſtande, ſeiner Amtsmine, als er Paſtor war. und ſeiner gewiſſenhaften Amtsführung unbeſchadet. Gott behüte!!! —

Dies giebt mir Gelegenheit, pro ſecundo etwas von ſeinen theologiſchen und philoſophiſchen

ſchen Meinungen zu ſagen und alsdann mit ſeinen Träumen oder Grillen zu beſchlieſſen.

Floribo's Meinungen.

Man wird ſich aus der vorhergehenden Geſchichte erinnern, daß er in der Philoſophie ein Eklektikus, und weder ein blinder Anhänger, noch ein ſtolzer Verächter der wolfiſchen Philoſophie war, die zu ſeiner Zeit im gröſten Anſehen ſtand oder vielmehr erſt anfing, ſich zu heben. Meiern, Baumgartens Schüler, der nach Alexander Baumgartens Abreiſe von Halle mit großem Beyfall zu leſen und zu ſchreiben anfing, ſchätzte er als einen guten, geſchickten Mann; aber ſeine Geſchwätzigkeit und Weitſchweifigkeit im Vortrage, das Alltägliche und Burleſke in der Wahl ſeiner Exempel, die er bey jeder Vorleſung wiederholte, war ihm unleidlich und er prophezeyte ſeinen philoſophiſchen Schriften keine lange Dauer, welches auch der Erfolg gewieſen hat. Hätte Eberhard (Johann Auguſt) damahls ſchon Weltweisheit vorzüglich ſtudirt und gelehrt, ſo würde deſſen Art, zu philoſophiren, vermuthlich mehr nach ſeinem Geſchmack geweſen ſeyn.

Er war ſehr geneigt, zu zweifeln und ſtand oft nahe an der Gränze des Pyrrhonismus,

ob er gleich nie die Linie überschritt. Wahrheit und Evidenz war ihm indeß über alles wichtig und es war sein gröstes Vergnügen, in dem großen Reiche der Wahrheiten neue Entdeckungen zu machen. Er liebte und studirte vorzüglich die Engländer und pflegte über die schöngeisterischen Philosophen der Franzmänner, denen Witz statt Gründe dient, zu spötteln. In der Sittenlehre hatte er auch seine besondern Grundsätze und pflegte seinen Schülern in Ansehung dieser Wissenschaft die philosophischen Schriften des Cicero sehr zu empfehlen. Seine Zweifelsucht und fortschreitende Aufklärung schreckte ihn vorzüglich von der Theologie zurück, ob es gleich seine Bestimmung in der Folge so mit sich brachte, daß er, als er Pfarrer wurde, um nicht ein Prediger vom gewöhnlichen Schlage zu seyn, sich mit theologischen Gegenständen beschäftigen muste.

Als Theolog war er sehr heterodox, pflegte aber mit seinen theologischen Meinungen hinter dem Berge zu halten; das nannte er prudentiam pastoralem. Er hatte sich so eingerichtet, daß ihm jeder Sattel gerecht war. Unter den Orthodoxen war er orthodox und unter den Heterodoxen heterodox. Offenherzig war er über diesen Punkt nur gegen wenige Busenfreunde, von denen er wuste, daß sie es tragen konnten, und daß sie sein Vertrauen

nicht

nicht mißbrauchen würden. Er war, kurz von der Sache zu reden, ein Arianer, der Christum nicht für einen bloſſen Menſchen und menſchlichen Lehrer, ſondern für den Oberſten in der Stufenreihe der geiſtlichen Geſchöpfe Gottes, für den Nächſten nach Gott hielt, in dem und durch den Gott auf eine auſſerordentliche, unerklärbare Weiſe zum Beſten der Menſchen gewirkt hätte. Aber Trinität, Homouſie, Vereinigung beyder Naturen, Communicatio Idiomatum, Ubiquität und andere ſcholaſtiſch-barbariſche Kunſtwörter, die nach gerade aus der Mode kommen, hielt er für theologiſche Spitzfindigkeiten, für athanaſianiſchen Sauerteig, den man ausfegen müſte, der keinen erweislichen Grund in der heiligen Schrift hätte. Ewigkeit der Höllenſtrafen war ihm ein abſcheulicher Lehrſatz, war ihm, wie das Amt der Schlüſſel und die Lehre von der Kontrition oder Zerknirſchung Pfaffengeſchwätz; luthers Katechismus, Tauf- und Trau-Büchlein zog er in vielem Betracht allen theologiſchen Kompendien und ſogenannten Heilsordnungen vor, deren Verfaſſer ſich ſelbſt nicht zu verſtehen ſchienen. Vom heiligen Geiſt, als einer Perſon oder einem von den drey Pomim in der Gottheit wuſte er nichts, wohl aber als einer auſſerordentlichen Wirkung Gottes, die bald ſichtbar, bald unſichtbar,

bald mittelbar, bald unmittelbar ſich äuſſerte. Die ganze Dämonologie war ihm verdächtig, ob er es gleich für unphiloſophiſch und ſchriftwidrig hielt, die Exiſtenz des Teufels geradehin zu beſtreiten und abzuleugnen. Ueberhaupt ließ er ſich nicht gern damit ein.

In ſeinen Religionsvorträgen war er kurz, ordentlich, gründlich und verſtändlich. Rednerſchmuck ſchien ihm nicht auf die Kanzel zu gehören, am wenigſten auf die Kanzel in einer Dorfkirche; doch erlaubte er ſich von dieſer Regel bisweilen Ausnahmen. Er predigte gröſtentheils Moral und ſchärfte die Glaubenslehre nach ſeiner Ueberzeugung und Einſicht Kindern und Erwachſenen theils bey dem häuslichen Unterricht, theils bey den öffentlichen Katechiſationen in der Kirche ein, die ihm mehr Mühe machten, als die Predigten. Er ließ nicht viel auswendig lernen, ſondern ſuchte ſeinen Katechumenen die vornehmſten Beweisſtellen aus der Bibel durch öfteres Leſen und wiederholtes Erklären ihres Innhalts einzuprägen. Seine Kindereinſegnungen waren immer ſehr feyerlich und rührend. —

Darüber, daß er immer Moral und ſelten oder gar nicht Glaubenslehre predigte, gerieth er mit ſeinem Schwiegervater und Senior, der

ſeines

ſeines fortgeſetzten Studirens ohngeachtet, doch in vielen Stücken noch an der hergebrachten, väterlichen Weiſe hing, zuweilen in einen ſtreitſchaftlichen Zwiſt, der aber bald wieder beygelegt wurde. Zum Glück für Florido'n war der Superintendent, unter deſſen Aufſicht die Pfarre zu N. ſtand, keiner von den Stauzinſſen oder Junginſſen, welche ſonſt kraft ihres Amts nicht ermangelt haben würden, ihm um ſolcher eigen Ketzerey und normwidrigen Lehrart willen, kraft ihres tragenden Amts, um der Ehre Gottes und des Heils ſo vieler verwahrloſeten Seelen willen, von Dreck und Eben zu helfen. Der Superintendent war vielmehr ein vernünftiger, duldſamer und aufgeklärter Mann, der, ohne eben gelehrt zu ſeyn, ſich ein ganz gutes Geſchick erworben und treffliche Kenntniſſen hatte, und der ſich freute, an Florido'n einen ſo wackern, einſichtsvollen und gutherzigen Dioceſanen zu haben. Er begegnete ihm daher auch, wenn er zu ihm nach S. kam, mit weit mehrerer auszeichnender Höflichkeit, als er dem Troß der übrigen Landpfarrer oder Landökonomen, (denn oft wird der Prediger von dem Oekonom verſchlungen) *) zu begegnen pflegte.

Viele

*) Es giebt leider! Dorfpfarren die, nicht aus Geſchmack und Vergnügen an der Landwirthſchaft, ſondern aus niederer Gewinnſ-

Viele von diesen Herren, auf welche das Motto in Joh. Fried. Tellers Anekdoten; discit arare. sehr gut paßt, gaben sich zwar, von Neid und Scheelsucht, oder noch schlechtern Beweggründen getrieben, viel Mühe, wenn sie, um ihrem geistlichen Oberhaupt zu hofiren, oder ihren Rocken zu verkaufen und sich ihre Bärte abnehmen zu lassen, zur Stadt kamen, ihren Konfrater und Nachbar Florido wegen angeblicher

Gewinnsucht, und um den Lohn für einen Knecht zu ersparen, kein Bedenken tragen, ihren Acker selbst zu pflügen, Mist zu laden, Futter zu schneiden und andere [illegible] Handarbeit zu verrichten, anstatt daß sie die Nase in die Bibel und andere gute Bücher stecken sollten, um daraus zu lernen, wie sie mit ihrem Worte ihrer Gemeine recht nützlich werden könnten. Ich habe von dieser Unmäßigkeit [illegible] aus den an meinen Vorgängern und Nachfolgern im Bau des geistlichen Weinbergs gemachten Bemerkungen ein Wort zu seiner Zeit in meinem Buche: von dem Ursprung, dem Nutzen und dem Mißbrauchen des Kirchenpatronats und in dem Roman: Leben und Abentheuer des Küsters zu Kummersdorf. Willibald Schluterius geredet, wo man, wenn man will, die dahin gerichteten Stellen nachschlagen kann. —

Bloß um dieses U[illegible] willen, wär's, däucht mich, sehr heilsam, wenn den Landpredigern mit ihren Einkünften auf Geld angewiesen werden könnten. Dadurch würde ihnen eine Ursache der Geldarbeit, ihr Amt zu vernachlässigen, und ohne alle Vorbereitung an ihre geistlichen Geschäfte zu gehen, benommen werden.

ober Vernachläßigung ſeines Amts, Weglaſſung der Kirchenagende und andrer Neuerungen bey dem Superintendenten anzuſchwärzen; dieſer aber, ein feiner, weltkluger Mann, zog die guten Herrn accuſatores auf, oder ſchickte ſie mit einem derben Wiſcher nach Hauſe und ließ ſich gegen Florido'n, den er von einer beſſern Seite kannte, von allen dieſen Neckereyen nichts merken. Dadurch geſchahe es denn auch, wie leicht zu erachten, daß kaum drey oder vier aus der Dioeces, die doch über zwanzig Prediger enthielt, bey Florido's Beerdigung zugegen waren. Tantaene, könnte man hier mit Virgil ausrufen, tantaene animis coeleſtibus (ſacerdotalibus irae)*)! Um dieſen geiſtlichen Haß gegen

*) Es verhält ſich mit dem Prieſterhaß beynahe eben ſo, wie mit dem Weiberhaß. Der eine offenbart, wie der andere, unverſöhnlich und unverzeihlich zu ſeyn, wenn man einmal ſo unglücklich geweſen iſt, in dieſen Haß hineinzurathen, und das kann oft auf eine ſehr unſchuldige Art geſchehen. Wenn gleich der Prieſterhaß heut zu Tage nicht mehr ſo fürchterlich und allgemein ſchädlich iſt, als in den vorigen Zeiten, wo Könige und Fürſten ihren Nacken unter das Joch des Prieſterthums beugten und durch die heiligen Männer vom Land und Leuten gejagt wurden; ſo ſchadet und ſtiftet er doch noch immer im Verborgenen und übet ſeine Schlachtopfer da, wo er keine Hand hat, wo etwa ein blinder Regent dieſem Ungeheuer Vorſchub thut, ohne Barmherzigkeit. Und das geht alle

drey

gegen den guten, unschuldigen Florido einigermassen begreiflich zu machen, müssen wir noch erzählen, daß er dazu, ohne etwas Arges im Sinne zu haben, auf folgende Art Gelegenheit gab.

Ein gewisser in Florido's Kirchsprengel eingepfarter Amtmann richtete einen Kindtaufenschmaus aus, wozu er die meisten benachbarten Dorfprediger, Förster und Beamten, gebeten

drey Kirchen im heiligen römischen Reiche durch. Selbst in der [illegible]ntischen Kirche finden sich viele sogenannte Toleranzprediger, die von nichts, als Sanftmuth und Duldung schwatzen und doch, wenns auf sie ankäme, manchen ehrlichen Mann, der ihrer Meinung nicht ist, der ihnen etwa auf den Zehen trat, oder ihren geistlichen Stolz beleidigte, zum Scheiterhaufen verdammen würden, wie einst der berühmte Kalvin, polemischen Andenkens, an dem unschuldigen und aufgeklärten Servetus gethan hat, der zu Genf um seiner angeblichen Paradoxie willen verbrannt wurde.

Darüber liesse sich ein dickes Buch schreiben, was der geistliche Verfolgungsgeist, der sich unter allerley Larven versteckt und oft, wie Satan, in einen Engel des Lichts wandelt, auszurichten, und zu schaden vermag. Wohl dem, der mit diesen Herren nichts zu thun und von ihnen nichts zu fürchten hat!

Wer diese heil'ge Kolbe lauft,
Der hat oft mit verwegner Faust
Ein Wespennest gestöret. —

leten hatte. Florido, als Paſtor adjunktus, verrichtete den Taufaktus. Die Herrn Konfratres horchten hoch auf und wunderten ſich ſehr, als Florido der Kirchenagende und der Sündfluht und der Arche Noah und andrer Schnurrpfeifereyen, auch mit keinem Worte erwähnte, die gewöhnlichen Fragen: Glaubeſt du an Gott den Vater u. ſ. w. ſammt dem Exorcismus und dem Zeichen des heiligen Kreuzes ganz wegließ, und konnten von ihrem Erſtaunen gar nicht zurückkommen, als er nach einem kurzen Gebet eine eben ſo kurze Rede von der Abſicht und verkehrten Anwendung oder Auslegung der Kindertaufe hielt und dann das eigentliche Taufformular alſo begann:

„Die Artikel des chriſtlichen Glaubens, „worauf dieſes neugebohrne Kind: Peter „Iſaak, jetzt verpflichtet werden ſoll, ſind fol„gende: Ich glaube an Gott den Vater u. ſ. w.„ Wir bitten Gott, daß er dieſes Kind, wenn es zu Verſtande und erwachſenen Jahren kommt, ſtets bey dieſem hierinn enthaltenen Glauben und allem ihm gefälligen Guten erhalte, in einem andächtigen Vaterunſer: Ich taufe dich ꝛc. Gottes Segen ſey mit dir! und damit Amen und zum Tempel hinaus!

Dergleichen neumodische Art, zu taufen, war den versammelten Pastoren noch nicht vorgekommen; sie seufzten über ihren Amtsbruder und über das arme Würmchen, welches auf solche Art um die Taufgnade kommen könnte, und kaum war die Tafel aufgehoben und die Köpfe durch den Wein erhitzt worden, so zogen sie den neumodischen Täufer bey Seite, schüttelten ihn, stellten ihn wegen dieses eigenmächtigen Verfahrens dissentiente ecclesia, zur Rede, und provocirten unter andern auf Luthers Tauf- und Traubüchlein. Sie haben Recht, meine Herren, sagte Florido hitzig und schalkhaft, diese Taufformular ist nach luthers eigener Angabe auf dem Titel für die einfältigen Pfarrherren abgefaßt, die mögen sich darnach richten; was gehts mich an? – Dadurch stach er in ein Wespennest und sie wurden erbost auf ihn bis zum Ermorden, ob ers gleich in der That so böse nicht meinte. Dies sey genug von Florido's Privatmeinungen; nun noch etwas zum Beschluß von seinen Träumen.

„Wie kam er aber, da es ihm nicht an scharfen, scheelsüchtigen Beobachtern fehlte, mit diesen seinen halb arianisch- halb socinianischen Lehrmeinungen, und mit diesen Neuerungen in Ritualibus bey dem rechtgläubigen Konsistorium zu G. durch, dem er sich doch, als er

Pfar-

Pfarrer wurde, zum Examen darſtellen muſte, und welches lange im Ruf ſtand, zu wachen, ne quid detrimenti capiat eccleſia, ne lupus intret in ovile Chriſti (daß die Kirche keinen Schaden nehme und kein Wolf ſich in den Schafſtall Chriſti einſchleiche)?„ Wie kannſt du nun ſo fragen, lieber Leſer! das Konſiſtorium zu G. war gemiſcht, wie heut zu Tage faſt alle Konſiſtoria gemiſcht ſind. Der Präſident war ein ſtarker Geiſt, hatte Edelmanns Schriften geleſen, trank gern ein Gläschen Wein und liebte die Freyheit im Denken. Der Sekretair war ein Freymäurer, ein guter, ehrlicher Mann, dem's recht weh that, wenn ein Kandidat chikanirt oder gar abgewieſen wurde; und die Herren Aſſeſſores oder Räthe? Deren waren zwey weltlich, bons vivans, bekümmerten ſich ſo wenig um den Codex und um die Pandekten, als um die hebräiſche Bibel, ſondern liebten nach Luthers Rath, Wein, Weiber und Geſang, und vier waren geiſtlich. Der älteſte, (es ging nicht nach den Lebens- ſondern nach den Dienſtjahren) war ein Erzcruſianer, ſo orthodox, als man denken kann, zwar ein wenig ſtarrköpfig und bullrig, aber doch nicht boshaft und heuchleriſch-freundlich, wie mancher ſeiner Kollegen. Der zweyte war der Superintendent, Florido's beſondrer Vorgeſetzter in Rückſicht auf das Pfarramt zu N. dieſer examinirte ge-

wöhnlich deutsch, weil ihm das Lateinische nicht so geläufig war, und da er selbst einen ziemlichen Anstrich von sogenannter Paradoxie hatte und freymüthige Urtheile liebte: so machte er es geschickten Kandidaten nicht schwer, sondern milderte durch seine Sanftmuth die orthodoxe Härte seines Kollegen. Der dritte war ein Konversus, war aus einem schwadenden Saulus ein eifriger Paulus, aus einem eifrigen Katholiken ein völliger Socinianer worden; er suchte auch seinen Socinismus nicht zu verstecken, sondern rückte, wenns die Gelegenheit gab, öffentlich damit hervor, ob er gleich ein einträgliches Lehramt in der lutherischen Kirche verwaltete, zum großen Aergerniß seiner rechtgläubigen Kollegen; diese konnten ihm aber nichts anhaben, weil er Freunde bey Hofe hatte, die ihm die Stange hielten. Der vierte, ein ziemlich junger, aber sehr bornirter Mann, war so ein Mittelding zwischen Rechtgläubig und Irrgläubig, wuste den Mantel auf beyde Schultern zu hängen, je nachdem's die Umstände und seine eigenen Vortheile mit sich brachten, und konnte es, ob er gleich in vielen Stücken von dem festgesetzten Lehrbegriff der Kirche abwich, doch nicht leiden, wenn Kandidaten mit ihren neuen Meinungen und Schriftauslegungen gleich herausplatzten. Ueberdies war er ein großer Liebhaber der Patristik, und wer sich bey ihm

insinuiren und bey ihm durchkommen wollte, der muste sich durchaus rühmen können, wenigstens einen und den andern Kirchenvater gelesen und notabene germanice vertirt zu haben.

Dieser Assessor hatte ein sehr gelehrtes, steifes und finsteres Ansehen und war beynahe der stolzeste unter seinen Kollegen, daher ihn auch manche flagellum Candidatorum, (die Geissel der Kandidaten) nannten, weil er ihnen viel zu schaffen machte und immer der erste war, der fürs Abweisen votirte, sonderlich; wenns einen armen Schelm traf, der sich etwa nicht tief genug vor ihm gebückt und ihm das Ew. Hochwürden oft genug in den Bart geworfen hatte.

Bey so bewandten Umständen, da Floridо bey seinen besondern Meinungen und bey der Art, wie er sein Amt in äusserlichen Dingen verwaltete, doch immer sehr behutsam und bedächtig zu Werke ging, und Zeit, Ort, Personen und Umstände zu unterscheiden pflegte, war es wohl eben nicht zu verwundern, daß ihn das geistliche Gericht zu S. sowohl bey seiner Annehmung zum Predigtamt, als auch bey seiner nachherigen Führung desselben ungehudelt ließ.

Eine Apologie für Florido's Meinungen zu schreiben, von welchen wir freylich nur die vornehmsten angeführt haben, um nicht zu weitläuftig zu werden, halten wir nun dermalen

nicht unſers Berufs zu ſeyn, alldieweil manchter daraus die Folgerung ziehen möchte, als ob wir ſelbſt an heterodoxen Lehrſätzen, an der Verkürzung der ewigen Höllenpein, an der Einſchränkung der Dogmatik auf wenige Artikel, an der Reform des heiligen Bibelbuchs, (in welchem man freylich die jüdiſchen Mährchen vom Bel zu Babel, und den drey Männern im Feuerofen et caetera ſehr gut entbehren könnte), unſer wonnigliches Behagen fänden. Wir wollen vielmehr die Vertheidigung unſers abgeſchiedenen Philoſophen und zuletzt Gottesgelehrten denenjenigen ſeiner geiſtlichen Mitbrüder überlaſſen, welche mit ihm ähnlich denken und vielleicht in ſolchen Verhältniſſen ſtehen, wo ſie ihre Gedanken nicht ſagen dürfen. Unter ſolchen Umſtänden könnte ihnen das anonymiſche Bücherſchreiben, welches jetzt zum guten Ton gehört, und worunter ſich mancher Ignorant, aber auch mancher Böſewicht und muthwillige Läſterer verbirgt, ſehr zu ſtatten kommen, um ſie von der Inquiſition in Sicherheit zu ſetzen, und um es laut ſagen zu dürfen, daß Florido ein guter Kopf war, und daß er wenigſtens in vielen Stücken Recht hatte. —

Dies war eine kleine Exkurſion, zu welcher Florido's Meinungen Gelegenheit gaben, die denn doch am Ende als Theil zum Ganzen, wie der Leviathan zum Buche Hiob und das

Erd-

Erdbeben und der Krieg zur beſten Welt, gehöret; wollen uns alſo nun nicht länger aufhalten, ſondern uns gleich zu dem dritten und letzten Theil dieſes Anhangs wenden. Dieſer enthält

Floribo's Träume.

Wir nehmen, welches wohl zu merken iſt, das Wort Träume hier in einer doppelten, theils eigentlichen, theils uneigentlichen Bedeutung. Zwar träumen alle Menſchen ſowohl in dem einen, als in dem andern Verſtande; mancher träumt Zeitlebens, ohne von ſeinem Schlummer, der eine Art der Entgeiſterung und Sinnenbetäubung iſt, zu erwachen; aber mancher träumt denn doch auf eine ſo ſonderbare und ungewöhnliche Art, daß es wohl der Mühe werth iſt, ſeine Träume vtroque ſenſu nachzuerzählen, oder, wie jener Præceptor ſich ausdrückte, zu enukleiren.

Wir träumen, im eigentlichen Verſtande, wenn wir uns im Schlaf unſers Zuſtands nicht deutlich bewuſt ſind und unſre immer wirkſame Seele, während daß der Schlaf unſre äuſſerlichen Sinne gleichſam gefangen hält, uns allerley verworrene unzuſammenhängende Bilder vorſtellt, die zwar oft in den Geſchäften und Vorſtellungen des vergangenen Tages ihren

nächsten Grund haben, aber doch auch oft ohne allen vorhergegangenen Anlaß kommen, und zuweilen, bey diesem oder jenem einzelnen Menschen, Vorspiegelungen und vorläufige Anzeigen desjenigen sind, was ihm in der Folge begegnen soll. Daß das letztere wahr sey, kann freylich nicht anders, als durch Erfahrung oder a posteriori erwiesen werden, obgleich wider die Möglichkeit dieser Erscheinung die strengste Philosophie, wenn anders ihre Seelenlehre auf richtigen Grundsätzen beruhet, nichts erhebliches einwenden kann.

Es würde thöricht seyn, auf Träume überhaupt zu achten und alle Träume für bedeutend, für Weissagungen des Zukünftigen zu halten; aber es würde auf der andern Seite auch Leichtsinn und Mangel des Nachdenkens verrathen, wenn man den Träumen geradezu, ohne auf Zeugnisse und Erfahrungen zu achten, allen Zusammenhang mit der Denk- und Vorstellungskraft unsrer Seele und selbst mit unsern Schicksalen absprechen wollte.

Wir träumen im uneigentlichen Verstande, wenn wir theils phlegmatisch, unthätig, zu gewissen Verrichtungen, welche Geist und Anstrengung erfordern, nicht recht aufgelegt sind; wie z. B. im Julius und in den Hundstagen, theils, wenn wir bey einer lebhaften Einbildungskraft, bey dem besten Willen, Kenntnisse

und

und allerley Gutes um uns her zu verbreiten, bald auf dieſen, bald auf jenen Entwurf fallen, bald dieſe, bald jene Einfälle ausbecken, die auf dem Papier oder auch in geſellſchaftlichen Geſprächen ganz ſchön klingen, aber gemeiniglich, wenn man das Ding beym Lichte beſieht, aus hunderterley Urſachen nicht ausführbar ſind.

So träumte Plato in den ältern, ſo träumten Klopſtock, Campe und Baſedow in den neueren Zeiten, und viele andere groſſe und kleine Männer träumen ihnen nach. Und ſo ſelten bey einem geſchäftigen, lebhaften Menſchen ein natürlicher Schlaf ohne alle Träume iſt: ſo ſelten iſt auch unter den Gelehrten ein Kopf, bey dem es nicht bisweilen auf eine oder die andere Art ſchwindeln und ſpuken ſollte. Mancher iſt im Traum glücklich und erhaſcht beym Erwachen Schatten für Weſen, das Kopfkiſſen ſtatt einer Geliebte; ſo würde auch mancher gelehrte Träumer glücklich ſeyn und andere vielleicht glücklich machen, wenn nur die Mächtigen der Erde ihm ihren Arm leihen und die Kapitaliſten ihre Schätze öffnen wollten, um ſeine patriotiſchen, weltbürgerlichen Projekte ausführen zu können.

Floridо träumte alſo, wie wir ſchon erwähnt haben, auf die vorhin beſchriebene doppelte Art. Er hatte von Jugend auf ein ſehr

ſchleimichtes und nicht ſehr flüßiges Blut, welches ſich durch alle dünnen Getränke, die er zu ſich nahm, nicht in dem Grade verbeſſern und leichter machen ließ, daß er ohne alle Zufälle und Beſchwerden geblieben wäre. Er träumte daher faſt beſtändig, wenn er ſchlief, und die ängſtlichſten, unangenehmſten Träume hatte er gegen Morgen, von denen der gemeine Mann zu ſagen pflegt, daß dieſe am erſten erfüllt würden. Dieſe Träume beunruhigten ihn ſo ſehr, daß er zum öftern beym frühen Erwachen ganz abgemattet war, und daß er ſich genöthigt ſahe, zu einem Arzt ſeine Zuflucht zu nehmen. Dieſer hatte noch das Vorurtheil, daß man nicht eher, als im äuſſerſten Nothfall zur Ader laſſen müſte, weil man dadurch einem Patienten das Leben retten könnte und verordnete ihm alſo ein verdünnendes, ſchleimtabführendes Kräutergetränk nebſt einigen andern Arzneymitteln, welche die Wallung im Blute ſtillen und ihm einen ruhigen Schlaf zuwege bringen ſollten. Aber ſeine Träume, wenn ſie gleich nicht mehr ſo ängſtlich und abmattend waren, dauerten immer fort und er wuſte ſich derſelben, wenn er des Morgens aufwachte, ſehr gut zu erinnern. Das gab ihm denn oft, ob er gleich nicht abergläubiſch war, Stoff zu Monologen und mancherley Betrachtungen, die ihm lieber, als jeder andre Zeitvertreib, waren, weil er es ſchon in

ſei-

ſeiner Jugend für eine edle Beſchäftigung hielt, daß der Menſch über ſich ſelbſt, über ſeinen Körperbau, und über das Weſen, woraus er zuſammengeſetzt iſt, nachdenke.

So oft jemand in ſeiner Familie mit Tode abging, oder ſonſt irgend eine wichtige Veränderung in derſelben vorfiel, hatte er davon im Schlafe ſolche lebhafte Eindrücke, ſolche ihm auffallende, obgleich undeutliche Vorſtellungen, daß er, ohne ſich davon gegen irgend jemanden etwas merken zu laſſen, dieſe Erfahrungen, welche der jedesmalige Erfolg beſtättigte, zum weitern Nachdenken über die Seele und ihre Wirkungen, und inſonderheit dazu benutzte, gegen alles, was den Menſchen und ſeinen Zuſtand im Schlafe und Wachen betrift, nicht gleichgültig zu ſeyn.

Er hatte ſich ſelbſt in einem beſondern Tagebuche die merkwürdigſten Vorfälle ſeines Lebens aufgezeichnet, wovon er irgend eine ihm erinnerliche Andeutung im Traume gehabt hatte, und ſo ſehr ſeine Philoſopie, als er ſich dieſer Wiſſenſchaft gänzlich ergab und ſie öffentlich zu lehren anfing, mit dieſen Träumereyen und ihren guten oder ſchlimmen Bedeutungen mehrmals in Kolliſion kam: ſo gediehe es doch nach allem Hin- und Herſinnen, nach allen metaphyſiſchen und pſychologiſchen Diſtinktionen, bey ihm zu einem feſten Grundſatz: daß man

Träume nicht ſchlechterdings verachten und verwerfen müſſe.

Als ihm ſeine erſte Gattinn durch den Tod entriſſen wurde, träumte ihm einige Tage vorher, daß er ſich in einer Geſellſchaft von Frauenzimmern befände, wo ſeine Frau auch zugegen war; dieſe verlor ſich, wie es ihm vorkam, unvermerkt von ſeiner Seite und ein anders ihm unbekanntes Frauenzimmer kam und umarmte ihn.

Als ſein dritter Schwiegervater, der alte würdige Paſtor Zierold, von einem ſeiner Pfarrkinder ermordet wurde, hatte er kurz zuvor im Schlaf viel mit ihm ſchaffen. Es däuchte ihm, als ob ſeine Stirn mit Blut beflecit wäre, und er unter vielem Händeringen von ihm den beweglichſten Abſchied nähme.

So oft ihm von kleiner Münze träumte, konnte er ſicher darauf rechnen, daß er Verdruß haben würde, er mochte nun auch herkommen, wo er wollte. Und wenn er auch einen Tag, der auf eine Nacht, worinn ihm dergleichen Verdruß im Traum verkündiget war, zugebracht hatte, ohne daß ihm etwas unangenehmes begegnet wäre: ſo bekam er gewiß noch Zank und Aerger mit ſeinen Hausgenoſſen, ehe er zu Bette ging. –

Als er Paſtor zu N. war, hatte er eine ganz beſondere Art von Traum, der bemerkt zu wer-

werden verdienet, weil gewiß wenige Menſchen ſolche Träume haben.

Er war mit ſeiner Gattinn verreiſet geweſen und erſt am Sonnabend nach N. zurückgekommen. Da er von der Reiſe müde und zum Denken nicht aufgelegt war, ſo wollte er die Vorbereitung auf ſeine Sonntagspredigt bis auf den folgenden Morgen, da er ſehr früh aufzuſtehen pflegte, verſchieben und legte ſich zeitig zu Bette. Er ſchlief ſehr ruhig, ohne auch nur einmal zu erwachen. Gegen Morgen träumte ihm, als wenn der Küſter käme und ihn erinnerte, daß der Gottesdienſt bald angehen würde. Er nahm alſo im Traum die Bibel, ſchlug das Evangelium auf und verfertigte eine ſo herrliche Predigt, die er wachend nicht beſſer hätte machen können. Beym letzten Theil derſelben oder bey der Anwendung erwachte er, ſtand auf, ſetzte ſich an ſeinen Schreibetiſch, und da ihm nichts davon entfallen war, ſo ſchrieb er die Predigt von Wort zu Wort auf und ſetzte auf den Titel ſeines Konzepts: Dieſe Predigt habe ich im Traum gemacht. Das ſonderbarſte dabey war, daß er ſie ohne Anſtoß halten konnte: er hatte ſie ſo ſehr ins Gedächtniß gefaßt, als wenn er ſie einige Stunden lang auswendig gelernt hätte. —

Floridо träumte aber auch auf eine andere Art. Vermöge ſeiner lebhaften Einbildungskraft,

kraft, die ſich abweſende, entfernte Dinge vergegenwärtigte und bey den unwahrſcheinlichſten alle Schwierigkeit ſchwinden ſah, war er ſehr reich an Einfällen und Entwürfen, und ſo ſehr er oft in dergleichen ſchimäriſchen Anſtalten, Vorſchlägen und Verbeſſerungen ausſchweifte, ſo hatte er doch dabey das Gute, daß er ſeine Grillen niemanden aufdrang, nicht viel Rühmens und Redens davon machte und keinem damit läſtig wurde.

Er hatte von ohngefehr einige alchymiſtiſche Bücher geleſen und dies brachte ihn zu einer Zeit, da er einer Unpäßlichkeit wegen ohne beſtimmte Geſchäfte war, auf die Idee, den Stein der Weiſen zu ſuchen. Er ſtellte wirklich einige Verſuche an, entzog ſich einige Zeitlang dem Umgange mit andern, muſte aber ſein Vorhaben bald wieder aufgeben, weil er merkte, daß für ihn nichts dabey herauskommen würde. Es war nicht ſowohl die Begierde, reich zu werden, als vielmehr der Wunſch, den ihm ſeine Einbildung ſo lebhaft und angenehm vorſpiegelte, mit dem auf dieſem Wege gefundenen Vermögen armen und der Unterſtützung würdigen Leuten wohlzuthun.

Zu einer andern Zeit legte er ſich mit groſſem Ernſt und Fleiß darauf, eine allgemeine Sprache zu erfinden und er mochte vielleicht ſchon viel darüber geſammelt und niedergeſchrieben ha-

haben, als die Schwierigkeiten, die ihm bey dieſer Spracherfindung aufſtieſſen, ſeine Geduld ermüdeten und ein neuer Einfall an die Stelle des alten trat, der nach einiger Zeit wieder aufgegeben wurde.

Kurz, Floridо gehörte zu den gutartigen und aufgeklärten Leuten, die bey aller ihrer Einſicht und Gutherzigkeit in ihrer Art zu denken, zu ſchreiben und zu handeln etwas Beſonderes haben, die ſich lieber mit Kleinigkeiten und mit einer Feenwelt, als mit gar nichts beſchäftigen, und von denen man im Sprichwort zu ſagen pflegt: ſie haben Einfälle, wie ein alt Haus.

Was Spener und andere fromme Männer, durch den Wortverſtand oder durch die Dunkelheit mancher bibliſchen Stellen, ſonderlich in den Propheten und in der Offenbarung Johannis, irre geführt, von einer Hoffnung beſſerer Zeiten oder von der äuſſerlichen Ruhe und dem glücklichen Zuſtande der Kirche vor dem Ende der Welt, im theologiſchen Sinne, geglaubt und gelehrt haben, das meinte und vertheidigte Floridо im philoſophiſchen Verſtande und beſchäftigte ſich oft mit dieſer Meinung zu ſeinem gröſten Vergnügen.

„Der Krieg zwiſchen Vernunft und Witz (dies war ungefehr das Reſultat ſeiner Gedanken) und ihren ewigen Feinden, Unverſtand und Dumheit, iſt ein Uebel, wie alle andere Krie-

ge

ger, die zwar manche Verwüſtungen, aber auch manches Gute hervorbringen; er veranlaßt zufälligerweiſe allerley ſchädliche Ausbrüche und es ſind immer viele, die auf dieſe oder jene Weiſe darunter leiden. Aber er iſt ein nothwendiges Uebel, welches durch ſeine Folgen das gröſſeſte Gut befördert. Jede neue Eroberung, die von jenen über dieſe gemacht wird, ſchwächt den Feind, befeſtigt die rechtmäßige Oberherrſchaft, und beſchleunigt den Anbruch jener goldnen Zeiten, deren Unmöglichkeit noch niemand bewieſen hat, und welche (wenn es auch unwahrſcheinlich wäre, daß ſie jemals kommen würden) dennoch das große Ziel und der vereinigte Wunſch aller Freunde der Menſchheit ſeyn müſſen; der Zeiten, wo Polizey, Religion und Sitten, Vernunft, Witz und Geſchmack einträchtig zuſammenwirken, wo Aufklärung und Rechtſchaffenheit, richtige Einſichten und regelmäßige Geſinnungen, ſich vereinigen, traurige, öde Wüſteneyen in lachende Luſtgefilde umzuſchaffen, Klagen und Unterdrückungen von Gottes ſchöner Erde zu verbannen und die menſchliche Gattung in dem Maaße, in welchem ſie ſich ſtufenweiſe ihrer anerſchaffenen Würde nähert, glücklich, zum Beneiden glücklich zu machen.„

Sey dies immerhin Ideal oder Traum geweſen, ſo gefällt mir Florido in dieſer phi-

loſo-

losophischen Schwärmerey doch viel besser, als gewisse nutzsüchtige Moralisten, Lobpreiser der vergangenen Zeit, die in die Zukunft immer mit trüben Blicken hineinschauen, alle physischen und moralischen Uebel mit dem Vergrösserungsglase betrachten, rund um sich herum nichts als Verschlimmerung wahrnehmen und weissagen, und in den Anwandlungen ihrer üblen Laune wähnen, daß wir in allen denen Dingen, wobey es auf Veredlung unsrer Menschheit ankommt, rückwärts wie die Krebse gingen, und daß die Welt ihrem Untergang nahe wäre. —

Zu seinen philosophischen Träumen gehörte auch dieser, daß er im ganzen Ernst Gespenster glaubte, und daß er sich diese Art der Gespenstererscheinungen daher erklärte: die menschliche Seele nähme gleich nach dem Tode des Leibes ein Vehikel oder ein Körperchen an, welches zwar luftig aber doch sichtbar und ein Analogon desjenigen verklärten Körpers wäre, den wir einst nach der Lehre der Schrift bey der Auferstehung bekommen würden; der Saame oder Keim dieses Vehikels läge schon in unserm irrdischen Körper versteckt, wie die Aehre im Saatkorn; die Seelen der Verstorbenen hielten sich nach der Trennung vom Leibe noch eine Zeitlang an dem Orte und in der Gegend auf, wo sie in der Verbindung mit dem Leibe gelebt und gewirkt hätten und schwebten unsichtbar um ihre Freunde und Anverwandten herum, denen sie sich alsdenn, wenn ihre beyderseitige Sehnsucht nach einander zu stark würde, in sichtbarer Gestalt zeigten, um sie von der Fortdauer ihres Daseyns zu überzeugen und durch diese Ueberzeugung zu trösten, bis sie nach und nach, die eine früher, die andere später, ganz dem Zusammenhange dieser Welt entrückt, und in das höhere Leben, wo der Lohn ihrer Werke und Gesinnungen auf sie wartete, eingeführt würden. —

Gleich

Gleichwohl versicherte er, an seinem Theil nie ein solches Gespenst, dessen Existenz er so wahrscheinlich zu machen wusste, gesehen zu haben; die Ursachen, sagte er, könne er nicht angeben, warum die Gespenster nicht von allen Menschen ohne Unterschied gesehen würden; er glaubte aber, daß ein verfeinertes Auge dazu gehöre, mit welchem nicht jeder versehen sey. Nach der Theorie des gemeinen Mannes hingegen hätte er durchaus Gespenster sehen müssen, da er mit Ehren zu melden ein Sonntagskind war.

Während seines Professorlebens in N. gerieth er auf den Einfall, ein Studentenlexikon, oder ein genaues, alphabetisches Verzeichniß von den besondern Termin elogieen, Kunstwörtern und Redensarten herauszugeben, deren sich die Studenten auf Universitäten im gemeinen Leben und Umgange zu bedienen pflegen, sonderlich zum Behuf der angehenden Studenten. Dieser Vorsatz kam aber erst zur Wirklichkeit, als er Hofmeister bey den jungen, schweizerischen Grafen in G. war. Kaum war er mit der Ausarbeitung dieses Wörterbuchs fertig geworden, so wurde er an der Herausgabe desselben durch seine Beförderung zum Pfarramt in N. verhindert und er beschloß, dieses Buch einstweilen unter seinen Manuskripten zu deponiren, und die Herausgabe künftig einem andern zu überlassen, der sich über manche Bedenklichkeiten, die er als Pfarrer sich machen mußte, hinwegsetzen konnte.

Der Verfasser dieser Geschichte hat gedachtes Studentenlexikon unter den hinterlassenen Papieren dieses Philosophen gefunden; es ist ihm von dessen Erben rechtmäßig überlassen worden, und er wird solches, mit einigen Veränderungen und Zusätzen, zur Befriedigung derer, die nach solchen Sachen neugierig sind, bald nach dem Abdruck der Geschichte Florido's, fordersamst ans Licht treten lassen.